

Heft 50
12. Februar 1985

Bibliothek aktuell

Informationsblatt für die Mitarbeiter
der Bibliothek der Universität Konstanz

Inhalt

Interview mit Prorektor Recknagel 3

Team

- Zum Stand der Teamdiskussion 11
- Ist die Teambildung notwendig? 14
- Bildschirmarbeit in der Buchbearbeitung 15
- Fachreferat und Team 19
- De optimo statu confusionis oder: Das Team danach 23

Erwerbung

- Erwerbung in den Wirtschaftswissenschaften 23

Benutzung

- 1. Konstanzer Hit-Parade 84 26
- Verluste, Verluste! 27
- Ein Buch ist weg — was tun? 27

IuD-Recherchen im Jahre 1984 30

Ausbildung

- Sind Landeskinder die besseren Bibliothekare? 31

Fabian — eine Wende? 33

Reise

- Ein Besuch in Harvard 34

Ausstellungen

- Bücher, die man sonst nicht findet 37

Innerbetriebliches

- Offener Brief 38
- Nachgeharkt oder: Fremde im Turm 39
- Stop-Wortliste oder: Tabu-Wörter 40
- Brauchen wir ein Gemeinschaftsgefühl? 41

Personalnachrichten 42



Bewußtsein bilden

Die Zerstörung der Umwelt beschränkt sich nicht auf die Industriegesellschaften. Auch die Dritte Welt ist betroffen. Beispiel: Wo der Brennholzbedarf vor zehn Jahren noch »vor der Haustür« gedeckt werden konnte, sind heute in der Regel mehrere Tage nötig, um das lebenswichtige Holz heranzuschaffen. Geht das Tempo der Umweltzerstörung so weiter, gibt es in einigen Jahrzehnten keinen Wald mehr. Das Risiko ist groß: Die fortschreitende Versteppung bedeutet längst auch eine Gefahr für das Leben aller. Was ist zu tun? Es gilt Einsicht zu vermitteln und Bewußtsein zu bilden.

Menschen, die gewohnt sind, Holz zu schlagen, müssen begreifen lernen, daß ihr Lebensraum künftig nur erhalten werden kann, wenn auch aufgeforstet wird. Es kommt also darauf an, Aufklärungskampagnen zu starten, mit dem Ziel, die Bevölkerung für die Pflege und den Schutz neu zu pflanzender Parzellen zu gewinnen. Oft muß der Weg dorthin mit kleinen Schritten beginnen, manchmal gelingen auch größere. Viele leisten Hilfestellung und werden es weiterhin tun. Unter ihnen sind Partner von »Brot für die Welt« mit Programmen zur Wiederaufforstung. Zum Bei-

spiel in Marokko, Botswana, Somalia und im Sudan. Informationen über die Arbeit von »Brot für die Welt« erhalten Sie kostenlos von »Brot für die Welt«, Staffenbergstraße 76, 7000 Stuttgart 1.

**Brot
für die Welt**
...daß alle leben

Spendenkonto 500 500 500
Bank für Gemeinwirtschaft
Stuttgart (BLZ 600 101 11)
oder Postscheckamt Köln

Interview mit Prorektor Recknagel

Am 25. Oktober vergangenen Jahres führten die Redaktionsmitglieder Renate Weidinger und Karsten Wilkens ein Gespräch mit Ekkehard Recknagel, seit 1975 Ordinarius für Experimentalphysik an dieser Universität und derzeit Prorektor für Lehre sowie Vorsitzender des Bibliotheksausschusses. Es war eine ausführliche, mehr als zwei Stunden dauernde Unterhaltung über viele unsere Bibliothek betreffende Themen und Probleme, die wir hier in Kurzbericht und Auszug wiedergeben wollen.

Angeregt durch die Umgebung - das Gespräch fand in Herrn Recknagels Arbeitszimmer in dem vielen von uns ja noch wohlvertrauten Gebäude dort unten in der Bücklestraße statt -, sprachen wir zunächst über die Physikbibliothek, und zwar über ihren jetzigen provisorischen Zustand und dann über die Zukunftsperspektive nach dem Umzug von der Bücklestraße auf den Gießberg in etwa drei bis vier Jahren. Es versteht sich von selbst, daß Herr Recknagel zu diesem Thema eher als Bibliotheksbenutzer denn von seiner Funktion als Prorektor oder Bibliotheksausschussvorsitzender her Stellung nahm. Er äußerte große Zufriedenheit über das Provisorium Bücklestraße - "wir sind hier beliebig verwöhnt", sagte er -, und als wir ihn nach seiner Zukunftserwartung auf dem Gießberg fragten, antwortete er, daß sich Vor- und Nachteile im Vergleich zu den derzeitigen Verhältnissen die Waage halten werden; als Nachteile sieht er die kürzeren und strenger gehandhabten Öffnungszeiten und die gegenüber der Bücklestraße geringere Stellfläche, als Vorteil, "daß wir auch an die anderen naturwissenschaftlichen Bücher bequemer herankommen und den ganzen direkten Service der Bibliothek haben werden, der heute an vielen Stellen erschwert ist".

Einschichtiges Bibliothekssystem

"Die Bücklestraße" ist für uns hier in Konstanz gewissermaßen eine Ausnahme, die die Regel bestätigt. Der Physiker Recknagel befand sich insofern bei unserer anschließenden Frage nach seiner Beurteilung des einschichtigen Konstanzer Bibliotheksmodells in einer Art Zwickmühle. Aber in Anbetracht des 20-jährigen Bestehens unserer Bibliothek am 4. November 1984 wollten wir es nicht

versäumen, diesen Problemkreis mit ihm zu erörtern. Wie er sich aus der Affäre zog, mag der folgende Gesprächsauszug verdeutlichen.

BA: Herr Recknagel, Sie erleben die Physikbibliothek jetzt praktisch als eine Institutsbibliothek, abgehoben vom zentralen System, wenn auch organisatorisch nicht völlig getrennt wie an anderen Universitäten. Da Sie die Bibliothekssysteme anderer Universitäten kennen, können Sie vergleichen. Wie haben Sie bei Ihrer Ankunft unser einschichtiges System gesehen und wie beurteilen Sie es heute?

Recknagel: Es ist eindeutig so, daß die Physikbibliothek jede mir bekannte Institutsbibliothek übersteigt; das liegt schon daran, daß Institutsbibliotheken üblicherweise auf ein Sachgebiet innerhalb der Physik ausgerichtet sind, während diese Bibliothek hier voll und ganz den Bereich der Physik abdeckt. Als ich nach Konstanz kam, gab ich dem Fachreferenten, Herrn Schmitz-Veltin, eine Titelliste von 130 Büchern zur Kernphysik, die hier damals nicht betrieben wurde, und nach zwei Tagen sagte er mir, er müsse noch fünf Titel bestellen, alle anderen seien vorhanden; das heißt, diese Bibliothek war exzellent auf Vorrat ausgerüstet, selbst auf einem Gebiet, das in das Forschungsgebiet der Fakultät für Physik nicht direkt hineingehörte; selbst Spezialkonferenzen waren damals schon vorhanden.

BA: Spezialkonferenzen sind an anderen Universitäten wahrscheinlich auch irgendwo vorhanden, aber in der Regel wohl nicht konzentriert an einer Stelle.

Recknagel: Eine klassische Universität mit einer Vielzahl von Institutsbibliotheken wird sicherlich eine Menge Bücher doppelt kaufen müssen - hier kann man sehr viel stärker in die Breite kaufen.

Wir kommen dann auf die räumliche Trennung Gießberg / Bücklestraße zu sprechen, die für die Zeit bis zum Umzug der Physik auf den Gießberg die Duplizierung einiger naturwissenschaftlicher Zeitschriften erforderlich machte. Herr Recknagel fügt noch den Hinweis auf die Physik-Dépendance auf dem Sonnenbühl hinzu, die ebenfalls zu - hoffentlich provisorischen - Mehrfachabonnements

sogar rein physikalischer Zeitschriften geführt hat. - Grundsätzlich geht Herr Recknagel aber davon aus, daß das Prinzip, eine Zeitschrift in der Universitätsbibliothek nur einmal zu halten, in der Universität konsensfähig ist.

Wir gehen dann von der Bucherwerbung zur Bibliotheksverwaltung über.

BA: Ein anderes Argument für das einschichtige System ist, daß in ihm ein zentraler Service organisiert werden kann, was sicher ökonomischer ist, als wenn man viele Institutsbibliotheken hat, in denen möglicherweise auch ungeschultes Personal sitzt. Da bildet die Bücklestraße vielleicht auch wieder eine Ausnahme. Aber meinen Sie nicht, daß es auch für die Physiker Vorteile hat, wenn sie mit in das jetzt geplante Online-Ausleihsystem einbezogen werden?

Recknagel: Ich sehe im Augenblick noch nicht die direkten Vorteile des Online-Ausleihsystems, weil unser Ausleihsystem eigentlich auch so funktioniert: Wir gehen in die Bibliothek, nehmen ein Buch und legen einen Zettel auf den Schreibtisch, und damit ist die Ausleihe geschehen.

BA: Noch onliner als online!

Nachdem Herr Recknagel die Vorteile der Bücklestraße noch ein wenig weiter ausgemalt hat, wendet sich das Gespräch dem Thema Image der Bibliothek in der Universität zu.

BA: Das einschichtige System hat dazu geführt, daß sich die Bibliothek als ein relativ großer Apparat darstellt, der natürlich auch seine Schwerfälligkeit hat, und da ergibt sich die Frage, ob wir trotzdem die notwendige Benutzernähe und -freundlichkeit entfalten können, die vielleicht nicht ganz so weit gehen kann, wie es jetzt in der Bücklestraße der Fall ist. Das wäre möglicherweise ein Kritikpunkt.

Recknagel: Sie sprechen einen entscheidenden Punkt an, und zwar die Frage: Welches Image hat die Bibliothek bei ihren Nutzern? Man hört immer wieder von vielen Kollegen: Die Bibliothek hat zuviel Personal. Wenn man es aufteilen würde, könnte man mit viel weniger auskommen. Ich kann dieses Argument nicht teilen. Was für meine Begriffe notwendig wäre, ist, daß die Bibliothek offen-



Ekkehard Recknagel im Gespräch mit Joachim Stoltzenburg während der Jubiläumsfeier am 20. November 1984.

legt, wie ihr Personal eingesetzt wird, und zwar nicht nur so, wie es im Vorlesungsverzeichnis steht, sondern auf eine transparentere Art, damit man vergleichen und abmessen könnte, was geschehen würde, wenn sich die 110 Angestellten der Bibliothek auf Institutsbibliotheken verteilen würden. In der Physik würde es zwei oder drei Institutsbibliotheken geben, in der Biologie fünf, in der Chemie vielleicht auch zwei usw. So könnte man die ganze Universität durchgehen. Und dann müßte man eine Rechnung aufmachen, welche Personalkosten damit verbunden und ob der Service dann besser wäre.

BA: Solche Vergleichsrechnungen liegen vor.

Recknagel: Es hat keinen Zweck, zum Beispiel die Personalausstattung aller Bibliotheken der Universität Heidelberg heranzuziehen, wo es eine zentrale Bibliothek und Institutsbibliotheken gibt. Das ergibt unrealistische Vergleiche. Mir schiene es sinnvoll, ein Modell aufzustellen und daran einmal darzulegen, was erforderlich wäre, wenn zum Beispiel die Physik ihre Bücher selbst beschaffen und inventarisieren müßte.

BA: Wir sind überzeugt, daß ein derartiger Vergleich zu unseren Gunsten ausfallen würde.

Recknagel: Man müßte eine solche Rechnung einmal aufmachen, und zwar so, daß sie jeder versteht, und dann sollte man darüber im Uni-Info schreiben.

BA: Aber Sie sehen eine nicht unwesentliche unterschwellige Strömung in der Universität, die den jeweils eigenen Herrschaftsbereich stärker ausbauen möchte?

Recknagel: Ich bin ein harter Verfechter dieses Konstanzer zentralen Systems, in allen Bereichen, der Beschaffung, den Werkstätten, dem Bereich Technik und auch der Bibliothek. Ich bin bereit, dieses System - trotz mancher Mängel - zu verteidigen. Eines hat mich allerdings persönlich sehr erstaunt: der relativ hohe Prozentsatz des Personalausfalls in der Bibliothek. Ich weiß nicht, ob das ein bibliotheksspezifisches Faktum ist. Wenn es natürliche Ursachen hätte, zum Beispiel, daß in der Bibliothek hauptsächlich Frauen zwischen 20 und 30 Jahren eingestellt werden, wäre es erklärlich. Sollten die Ursachen aber in der Arbeit selbst liegen, müßte man dem einmal nachgehen.

BA: Denken Sie dabei auch an das Betriebsklima in der Bibliothek?

Recknagel: Nein, ich hatte immer den Eindruck, daß das Betriebsklima in der Bibliothek im Prinzip gar nicht so schlecht ist. Allerdings hat mich der etwas krasse Ton auf der letzten Mitarbeiterversammlung der Bibliothek überrascht. Da wurde zwischen den verschiedenen Interessengruppen innerhalb der Bibliothek sehr hart miteinander umgegangen.

BA: Wir dürfen es wohl als ein Charakteristikum unserer Bibliothek bezeichnen, daß jeder Mitarbeiter frei seine Meinung sagen kann. Manchmal drückt sich dann dieser liberale Geist auch in einer etwas schärferen Form aus.

Recknagel: Ich bin auch sehr dafür, daß man frei die Meinung sagt. Vielleicht handelte es sich bei dem Punkt, den ich im Auge habe, gerade um einen besonderen casus belli ...

Im weiteren Verlauf des Gesprächs kommen wir noch einmal auf die Akzeptanz des einschichtigen Systems in der Universität zurück. Herr Recknagel äußert die Vermutung, daß negative Stimmen zur Bibliothek häufig eher emotionaler Natur seien, und schließt die Bildung kleinerer, vom zentralen System losgelöster Bibliothekseinheiten für die absehbare Zukunft aus. Das aktuelle Beispiel der Fakultät für Chemie, in der sich Unzufriedenheit über die Verteilung der Bucherwerbungs Mittel geregt und zu der Forderung nach einer anderen Handhabung geführt hat, gibt Anlaß, über die Kontingenzierungsformel zu sprechen.

Recknagel: Ein großer Teil der Probleme bei den Chemikern rührt von dem hohen Prozentsatz her, der durch die zahlreichen, teuren Periodika festgelegt ist. Im übrigen ist der Verteilungsschlüssel - die berühmte Formel - nicht einfach zu durchschauen; man muß einmal begreifen, daß, wenn man an einzelnen Parametern, die in die Formel eingehen, dreht, sich relativ wenig am Gesamtergebnis ändert. Generell sollte man sehen, daß die Gesamtmittel, die der Universität für die Bibliothek zur Verfügung stehen, beschränkt sind - Reduzierungen treffen jeden, und das muß jeder begreifen.

BA: Sehen Sie eine andere Möglichkeit der Verteilung, der Berechnung der Kontingente?

Recknagel: Ich kann sie nicht sehen, weil ich mich in diese Formel auch nicht bis ins Detail eingearbeitet habe, und ich habe nicht die Absicht, eine neue Formel aufzustellen. Was man tun könnte, ist, eine Veranstaltung anzubieten, in der die Formel einem weiteren Kreis von Kollegen erläutert wird. Eine Schwierigkeit liegt darin, daß die Formel auf eine Zeit zurückgeht, als die Universität noch im Überfluß lebte und von seiten der Bibliothek praktisch alles gekauft werden konnte; wegen des unterschiedlichen Aufbaus der einzelnen Fakultäten haben die Vorlaufjahre dann unterschiedlich zu Buche geschlagen, und die so entstandenen Ungleichgewichte sind für manche schwer einzusehen. Ferner müßte man prüfen, ob die Parameter, die in die Formel eingehen, der Kostenindex usw., den Realitäten gerecht werden. Man könnte zum Beispiel einmal von der Maximalsumme ausgehen, die jährlich für die neu erscheinenden Zeitschriften und Monographien aufzuwenden wäre; entsprechend der Fächeranteile an dieser Maximalsumme müßten dann die Kontingente im Rahmen der zur Verfügung stehenden Mittel ausgerechnet werden. Aber auch so entstünden Ungleichgewichte, zum Beispiel, weil der unterschiedliche Rückergänzungsbedarf der einzelnen Fächer nicht ausreichend berücksichtigt wäre. Die Naturwissenschaften zum Beispiel haben ja kaum Bedarf, Bücher zu kaufen, die in der Vergangenheit erschienen sind, während es Fakultäten gibt, die dringend Bücher aus dem 18. Jahrhundert nachkaufen müßten. - Für fragwürdig halte ich den Benutzungsfaktor in der Formel, der allerdings, soweit ich weiß, nicht sehr große Auswirkungen hat. Die Nutzung ist ja sehr, sehr unterschiedlich. Zum Beispiel wird in den Naturwissenschaften ein großer Teil der Nutzung überhaupt nicht registriert, etwa bei den neu eingehenden Zeitschriften. Andererseits zeichnet sich die Qualität einer Bibliothek auch dadurch aus, daß sie eine Vielzahl von Büchern hat, die etwa in den letzten 20 Jahren gar nicht genutzt wurden. Eine Bibliothek muß ja auch Zukunftsvorsorge betreiben. Der Nutzeraspekt ist also sehr schwer zu beurteilen.

Benutzungsfragen

Zwanglos schließt sich hier eine Erörterung verschiedener Benutzungsfragen an. Wir möchten von Herrn Recknagel wis-

20-Jahre-Spot

»Die Wissenschaft ist schwer«

sagte mein Onkel, wenn er, mit theologischer Studienliteratur befrachtet, zu den Semesterferien ins elterliche Haus heimkehrte. - Wieviel wiegt ein Buch? Wenn ich ein halbes Kilo = ein Pfund rechne - und viele Zeitschriften- oder Kunstbände sind erheblich schwerer -, komme ich für unsere 1.230.492 Bände auf ein Gewicht von 615 Tonnen oder 12.305 Zentner. Ich möcht's nicht tragen!

sen, ob er eine stärkere Differenzierung der Benutzungsmodalitäten, etwa nach Fächern oder anderen Aspekten, für notwendig hält. Als Beispiel nennen wir die Hand- und Bereichsapparate, für die nicht nur - wie jetzt - nach Fakultäten (Naturwissenschaften, Sozialwissenschaften, Geisteswissenschaften), sondern für einzelne Fächer unterschiedliche Größen festgelegt werden könnten. Herr Recknagel spricht sich in diesem Zusammenhang für die Einrichtung von Doktorandenapparaten aus. Wir kommen dann auf das Problem der Ausleihfristen zu sprechen und stellen die Frage, ob auch hier, also bei der "Normalausleihe", eine Differenzierung wünschenswert sein könnte.

Recknagel: Das scheint mir ein Problem zu sein, das mit der Idee der Freihandbibliothek korreliert. Die Freihandbibliothek, so wie sie hier in Konstanz gehandhabt wird, gibt einem ja die Möglichkeit, durch die Regale zu gehen und sich Bücher auszusuchen, was in den Magazinbibliotheken der meisten anderen Universitäten nicht möglich ist, wo man sich die Bücher nach dem Katalog herausuchen muß. Aber das Freihandprinzip hat zur Folge, daß von seiten der Bibliothekare der Wunsch existiert, möglichst alle Bücher in den Regalen stehen zu haben.

BA: Tendenziell, ja.

Recknagel: Bei dem egoistischen Nutzer ist dafür gar kein Verständnis vorhanden. - Wir haben hier in der Physik dieses Problem oft durchdiskutiert. Etwa in einem Abstand von zwei Jahren führen wir eine Razzia durch, um die ausgeliehenen Bücher wieder in die Regale zu bekommen. Zwischendurch kommt dann immer wieder die Klage der Bibliothekare: Es

stehen zu viele Vertreter in den Regalen.

BA: Die besten Bücher sind die, die im Regal stehen.

Recknagel: An und für sich leiht ein Bibliothekar nicht gern ein Buch aus, um es einmal kraß zu sagen, der hat sie am liebsten alle im Schrank stehen. An einer Magazinbibliothek bräuchte es theoretisch überhaupt keine Ausleihfristen zu geben; dort könnte man es so einrichten, daß ein ausgeliehenes Buch erst jeweils auf die Anforderung eines anderen Benutzers hin zurückgegeben werden müßte. Aber die Freihandbibliothek möchte möglichst alle Bücher im Regal stehen haben, damit sich jeder schnellstens bedienen kann.

BA: Andererseits ist die Ausleihe ein Hinweis auf den Bedarf, und wir sehen daran, daß wir nicht ganz umsonst da sind.

Recknagel: Sicherlich. Sie leihen gerne aus, aber am liebsten würde die Bibliothek ein Buch so ausleihen: Der Benutzer geht 'raus und kommt gleich den nächsten Eingang wieder 'rein, damit zwar die Ausleihstatistik hochgeht, aber die Bücher trotzdem im Regal stehen bleiben.

Von der Idee der Freihandbibliothek her kommt Herr Recknagel dann noch auf einen Vorschlag zu sprechen, den er zu einem früheren Zeitpunkt, als die Mittel stark beschränkt worden waren, in der Fakultät für Physik vorgetragen hat. Es ist der Vorschlag, für nicht gekaufte Neuerscheinungen entsprechend beschriftete Vertreter in die Regale zu stellen. Der Benutzer könne sich so innerhalb des Sachkontexts informieren und bei Bedarf die Anschaffung des betreffenden Buches vorschlagen. Diese Art der Information wäre nach seiner Ansicht, eben im Rahmen der Freihandbibliothek, wesentlich aussagekräftiger als etwa eine ausgedruckte Desideratenliste.

Engpässe

Wir wenden uns dann dem leidigen Problem der Engpässe bei der Buchbearbeitung sowie der jetzt schon bestehenden oder künftig zu erwartenden Raumknappheit zu - beides Themen, die uns sehr am Herzen liegen, weil hier die Sichtweise in und außerhalb der Bibliothek notwendigerweise eine verschiedene ist.

BA: Im Gegensatz zu der Meinung, die offensichtlich Ihnen zu Ohren gekommen ist, sind wir in der Bibliothek der Ansicht, daß wir zuwenig Personal haben, bedingt auch durch die Sparpolitik des Landes. Wenn es so weitergeht, besteht die Gefahr, daß wir Leistungen einschränken oder einstellen müssen. Zum Beispiel haben wir Sorge bezüglich der Durchlaufzeiten der Bücher im Geschäftsgang. Wie sieht es von Ihrem Blickpunkt aus? Bleibt die Personalsituation so oder könnte sie sich bessern? Was könnte man da seitens der Universität unternehmen?

Recknagel: In den nächsten Jahren, in diesem Jahrzehnt, wird es nicht anders werden. Die Universität wird sicherlich keine zusätzlichen Stellen erhalten, das ist eine ganz schlichte Aussage der Landesregierung. Eine Aufstockung von Personal, in welchem Bereich dieser Universität auch immer, geht nur durch Umverteilung. Und da sieht es nicht gut aus für die Universitätsbibliothek, das muß ich ganz einfach sagen. Wir sehen, wie schwierig es sich gestaltet, neue Kollegen hierher auf vakante Positionen zu berufen und überhaupt die geringsten personellen Wünsche zu erfüllen, damit man sie hierherbekommen kann, weil - dies liegt an der internen Struktur dieser Universität - die Ausstattungen an anderen Universitäten sehr viel günstiger sind als hier in Konstanz. Und jetzt muß man fragen: Wie sind die Prioritäten zu setzen? Wollen wir gute Leute hierherholen im Bereich des wissenschaftlichen Sektors, oder wollen wir hier einen in jeder Hinsicht exzellenten Service haben, aber im Endeffekt jene Seite aushungern? Und da kann die Priorität, so leid es mir tut, nur darin liegen, daß wir exzellente Leute hierherholen können, denn darauf gründet sich der Ruf der Universität.

BA: Aber daß der Service darunter leidet, das muß man sehen. Hat die Universität eigentlich schon einmal registriert, daß die Durchlaufzeiten der normalen Bücher mitunter so lang sind, daß es uns oft sehr peinlich ist?

Recknagel: Ich nehme an, daß es einige Kollegen registriert haben, aber aus der Physik wiederum ist es mir nicht so bekannt. Das liegt wohl daran, daß man ein speziell bestelltes Buch auch relativ schnell bekommt. Und was uns im wesentlichen interessiert, sind die Zeitschriften, und die stehen, wenn sie ein-

20-Jahre-Spot

Da kann man sich doch tummeln!

Nicht weniger als 17 Quadratmeter hat jeder Mitarbeiter im Bearbeitungsturm durchschnittlich zur Verfügung (ohne die Flure gerechnet!). Irgendwelche Berührungsängste oder gar (Team-) Platzangst sind da doch völlig fehl am Platze.

getroffen sind, am nächsten Tag zur Verfügung. Die Probleme liegen, was die Durchlaufzeiten anbetrifft - und mir ist schon klar, daß das leider Monate sind -, bei den Fakultäten, die vornehmlich mit Monographien arbeiten. Die Frage ist, was man da tun kann. Wenn die Durchlaufzeiten nicht weiterhin zunehmen, sondern sich, sagen wir mal, auf fünf Monate einpendeln, dann müßte sich doch durch eine einmalige "Gewaltaktion" dieser Rückstand wieder aufholen lassen, und dann liefere es wieder.

BA: Dann müßte man aber bei anderen Arbeiten versuchen, diese Zeiten einzusparen, und das ginge auf Kosten der Qualität und des Services.

Recknagel: Ja, aber wenn es jetzt bei dieser langen Durchlaufzeit auf Dauer bliebe - und das bei eher rückläufiger Menge der Beschaffung -, dann wäre irgendetwas verkehrt. Die Bibliothek hat in den letzten Jahren einen massiven internen Strukturwandel durchgemacht, indem viele Dinge auf Datenverarbeitung umgestellt worden sind. Dies bedeutete sicherlich eine zeitlich begrenzte Mehrbelastung in den vergangenen Jahren, von der man sich im Endeffekt erhoffte, daß dadurch eine deutliche Rationalisierung eintritt. Wenn das nicht der Fall wäre, hätte man diese ganze Geschichte mit der Datenverarbeitung ja fallenlassen können. Es ist ja überall das Argument: Wenn ich auf die Sparkasse gehe und die machen dort alles nur noch mit dem Computer, dann sagen sie auch, sie wollen Personal einsparen oder wollen die Sache effektiver gestalten. Und wenn nun die Bibliothek trotz dieser Maßnahmen, die ergriffen worden sind, weniger Bücher bearbeitet als früher, dann kann doch etwas nicht stimmen.

BA: Dazu muß man sagen, daß die Sache noch nicht abgeschlossen ist. Der Ver-

bund ist erst im Aufbau, und dieser sollte ja auch Rationalisierungsgewinne bringen. Im Augenblick ist die Politik: wir wollen, was die Benutzung angeht, keine Leistungen einstellen oder einschränken. Das kann zu Lasten des Geschäftsganges gehen. Dort versuchen wir aber, möglichst flexibel auf einzelne Wünsche zu reagieren und haben deswegen abgestufte Eilt-Verfahren. Wir können überall eingreifen, Bücher herausholen und dem Benutzer zustellen. Das bedeutet natürlich, daß relativ viel Kapazität für diese flexible Bearbeitung eiliger Bücher verbraucht wird. Das geht dann zu Lasten des normalen Materials. So sieht es im Moment aus, und die Frage ist: wie lange können wir uns so durchwursteln, kommen wir da irgendwann an eine Grenze, wo es die Funktion der Bibliothek berührt? Es soll hier übrigens auch erwähnt werden, daß es nicht nur Klagen, sondern auch den umgekehrten Fall gibt, nämlich daß Leute einen attraktiven Ruf ablehnen, auch, weil sie die hiesigen Bibliotheksverhältnisse nicht missen möchten.

Recknagel: Völlig klar. Ich weiß von vielen Kollegen, die hier über alles Mögliche an dieser Universität schimpfen, und wenn man dann hört, was sie in Amerika über Konstanz gesagt haben, dann ist es fast das Paradies. Daß Kritik geäußert wird, ist also ganz normal und bedeutet nicht, daß es im Vergleich generell schlechter ist, sondern es heißt lediglich, es könnte an manchen Stellen noch besser sein.

BA: Zum Thema Knappheit: Werden wir, wenn schon nicht bezüglich der Personalsituation, so doch bei jetzt schon bestehender oder künftig auftretender Raumknappheit für Buchbestand und Arbeitsplätze in der Universität Gehör finden können?

Recknagel: Ich kann diese Frage nicht für die Gesamtheit der Universität beantworten, weil ich nicht über alle Details informiert bin. Wenn ich durch die Bibliothek gegangen bin, hatte ich das Gefühl, daß durchaus noch für die nächsten zehn Jahre Möglichkeiten bestehen, vernünftig zu erweitern. Bei den Naturwissenschaften wird das Problem sicher sehr viel kritischer werden, wenn die Physik auf den Gießberg umzieht. Und wir haben schon Überlegungen angestellt, daß möglicherweise - um überhaupt unsere Bücher stellen zu können - 20 Prozent der Bestände in ein Magazin gehen müssen.

BA: Ja, und vor der Situation steht die Bibliothek insgesamt spätestens in zehn Jahren. Wenn wir die Freihandaufstellung der gesamten Bestände, die sich unserer Meinung nach bewährt hat, aufrechterhalten wollen, dann werden wir einfach mehr Platz benötigen, und da ist unsere Sorge: Kriegen wir das durch in der Universität?

Recknagel: Die Frage ist, mit welchen Kosten so etwas verbunden ist. Man muß sicherlich dabei eine Güterabwägung vornehmen. Für den Bereich der Naturwissenschaften kann ich mir sehr gut ein Mischsystem vorstellen zwischen Freihandbibliothek und einer gewissen Art von Magazin, denn es werden ja bei uns Zeitschriften wenig benutzt, wenn sie nicht mehr aktuell sind. In den anderen Fächern könnte das Problem sehr viel schwieriger zu lösen sein.

BA: Es geht bei anderen Fächern auch nicht nur um Stellfläche für die Bücher, sondern ebenso - und zum Teil vordringlich - um Arbeitsplätze.

Recknagel: Ich glaube, daß man da flexibel sein und Arbeitsplätze dort schaffen könnte, wo sie gebraucht werden. Man sollte einmal überprüfen, welche Plätze benutzt werden und welche nicht. Wenn es eine Vielzahl von Plätzen gibt, die nicht oder ganz selten belegt werden, dann sollte man diesem unausgesprochenen Wunsch der Nutzer Rechnung tragen, sollte diese Plätze auflösen, dort Regale aufstellen und die Arbeitsplätze dorthin bringen, wo ein Schwerpunkt der Nutzung ist.

BA: Man kann zwar jederzeit Arbeitsplätze innerhalb der Bibliothek in Stellraum umwandeln, aber leider nicht umgekehrt Stellraum in Arbeitsplätze, weil die Regale einheitliche Metallkonstruktionen sind, durchgängig von unten nach oben. Einzig aus diesem Grunde wird ja auch erwogen, mit dem gesamten juristischen Buchbereich in den G-Bereich hinüberzuziehen, weil nur dort die Arbeitsräume vorhanden sind. Theoretisch wären in der gesamten Bibliothek natürlich genügend Arbeitsplätze auch für tausend oder zweitausend Jura-Studenten vorhanden, nur sind sie nicht dort, wo die Juristen sie brauchen, nämlich in unmittelbarer Nähe der juristischen Buchbestände. Außerdem sind fast alle Plätze dort mitten im "Bauch" der Bibliothek, als sogenannte Anleseplätze konzipiert, vollständig im Kunstlicht und hellhörig obendrein. Sie sind also für längeres, konzentriertes Arbeiten

schlecht geeignet. Trotzdem käme niemand auf den Gedanken, mit einem so großen Buchbestand umzuziehen, wenn an der alten Stelle die Möglichkeit bestünde, die erforderliche Zahl von Arbeitsplätzen zu schaffen. Wenn aber die juristischen Arbeitsplätze an eine andere Stelle kommen, dann müssen eben die Bestände auch dort sein.

An sich ist dieser Umzug auch nur eine Zwischenlösung, aus unserer Sicht zumindest, denn die ganze schöne Ordnung, die wir bisher hatten, wird durcheinander gebracht. Wir haben jetzt Geistes- und Sozialwissenschaften getrennt. Wenn die Juristen dann in den Buchbereich Geisteswissenschaften herüberkommen, halten wir das von der Fächerzuordnung her nicht für ideal. Und wenn die Bibliothek wächst und weiter wächst und wenn die Stellfläche eines Tages insgesamt nicht mehr reicht, dann sollten wir zu einer Lösung kommen, die dann auch wieder eine bessere Fächerzuordnung ermöglicht.

Recknagel: Nun, man sollte ästhetische Gesichtspunkte für die Einteilung der Bibliothek nicht überbewerten. Wenn da eine gewisse Mischung entsteht, halte ich das für nicht so gravierend. Und daß Benutzer von ihrer jeweiligen Fakultät weiter entfernt sind, dazu muß man sagen, daß die Wege hier in Konstanz eh alle kurz sind.

BA: Wir erwarten ja auch, daß die Beteiligten dem zustimmen. Es ist im Moment nämlich nicht möglich, eine bessere Lösung zu bieten. Aber langfristig sollte diese bessere Lösung angestrebt werden, indem man am Platz des jetzigen juristischen Buchbereichs und bei der Juristischen Fakultät die Arbeitsräume nachträglich anbaut, die bei der Planung ja ursprünglich vorgesehen waren und dann dem Rotstift zum Opfer gefallen sind. Zur Zeit ist dies in der Universität nicht durchzusetzen, weil sich alle Anstrengungen auf die Realisierung des "Mischkreuzes" konzentrierten. Aber meinen Sie denn, daß das auch noch gilt, wenn jenes Vorhaben gesichert ist?

Recknagel: Dazu kann ich Ihnen nichts Definitives sagen. Wegen der mit An- und Umbaumaßnahmen verbundenen Kosten wird sicherlich vor Abschluß des Physik-Baus überhaupt nichts gehen. Man muß im Übrigen ja auch die Entwicklung bei den Studentenzahlen für das Jurastudium abwarten. Die Zahlen scheinen in den kommenden Jahren ja eher rückläufig zu sein. Und schließlich dürfen alle derartigen

Pläne nicht bloß durch Wünsche begründet sein, sondern auch dadurch, daß alle anderen Alternativen für eine Lösung ausscheiden.

Funktion der Bibliothek für die Region

Ein weiterer Teil des Gesprächs betraf mögliche Aktivitäten der Bibliothek in der Region. Wie verhält sich dies zur Hauptaufgabe, Literatur für Forschung und Lehre in der Universität bereitzustellen?

BA: Wie steht die Universität zu einem eigens auf außeruniversitäre Stellen gerichteten Engagement "ihrer" Bibliothek? Befürchtet sie, daß ihr dadurch Dienste entgehen, oder steht sie dem grundsätzlich positiv gegenüber?

Recknagel: Nach meinem Eindruck steht man dem positiv gegenüber. Um ein ganz klares Votum abzugeben: Diese Bibliothek ist auch eine Bibliothek der Region. Ich habe mit großer Freude gehört, daß die Zahl der externen Benutzer recht hoch ist, auch wenn sich das nur in einem geringen Prozentsatz der entliehenen Bücher bemerkbar macht. Und gerade im Zusammenhang mit den Universitätstagen führen wir das Argument, eine offene Bibliothek auch für die Bürger dieser Region zu haben, immer sehr stolz an. Folglich muß man auch dazu stehen und sagen, daß es für externe Benutzer dieser Bibliothek möglichst leicht gemacht werden soll, sie zu benutzen. Der Nutzerservice für die Region sollte im Prinzip der gleiche sein, wie er auch innerhalb der Universität angeboten wird, nicht nur, wenn es darum geht, Bücher zu entleihen, sondern auch bei der Ausführung etwa von Datenbankrecherchen. Man sollte in der Region auch darauf aufmerksam machen, daß es diese Möglichkeiten hier gibt. Weitergehende Aktivitäten, etwa, um Informationsvermittlungsdienste für wirtschaftliche Bereiche hier aufzubauen, sollten im Auge behalten, müssen aber natürlich in einer finanziellen Perspektive gesehen werden. Man kann nicht etwas machen, bei dem man nachher merkt, daß es uns jedes Jahr 50.000 bis 100.000 Mark kostet.

Datenbankrecherchen.

Der letzte Punkt des Gesprächs betraf die finanziellen Aspekte bei der

Nutzung von Informationsdatenbanken und die unterschiedliche Akzeptanz dieser neuen Medien in den Fakultäten. Herr Recknagel plädierte dafür, daß "der Service, der damit geboten wird, nicht von vorneherein an den Finanzen scheitern darf".

Recknagel: Ich sehe da ein Problem auf manche Bereiche zukommen. Es wäre nicht gut, wenn wir einen Service extern anbieten, den wir den eigenen Leuten in der Universität nicht anbieten können, weil sie nicht in der Lage sind, ihn zu bezahlen.

BA: Meinen Sie, daß es zum Service auch gehören würde, daß die Kosten für eine Recherche zentral und nicht vom jeweiligen Interessenten übernommen werden?

Recknagel: Man muß sehen, daß man ein vernünftiges Modell dafür findet. Denn Datenbankrecherchen sind für die Forschung für viele an dieser Universität sinnvoll und notwendig, aber manche können sie deshalb nicht nutzen, weil sie das Geld dafür nicht haben.

BA: Dieses Problem müßte man der Universität wieder zurückreichen mit der Aufforderung, es im Rahmen der Mittelvergabe selber zu berücksichtigen. Wir als Rechercheure sind kraft eines ministeriellen Erlasses gehalten, die Kosten einer Recherche in Rechnung zu stellen.

Recknagel: Ich halte das für keine gute Alternative, denn die Bibliotheksbenutzung gerade solcher Dinge sollte zum Beispiel auch jedem Studenten zugänglich sein, jedenfalls in einem gewissen Maße. Man müßte einmal versuchen hochzurechnen, wieviel Geld man dafür an der Universität brauchte. Sind das 30- oder 100-tausend Mark oder ist das in einem Fachgebiet sehr viel weniger. Es könnte ja sein, daß die Literaturrecherchen beispielsweise in der Philosophischen Fakultät überhaupt nur 5.000 Mark im Jahr kosten würden, und dann wäre die Frage, ob es nicht aus deren Globaletat für Forschung und Lehre abgedeckt werden könnte. Bei anderen Fakultäten mit einem viel höheren Verbrauch müßte man vielleicht andere Modelle finden.

BA: Wenn wir Sie recht verstehen, dann plädieren Sie für eine stärkere Pauschalierung dieser Dinge, daß nicht das volle Verursacherprinzip für den Einzelnen gelten soll.

Recknagel: Ja, es müßte gehandhabt werden, wie dies zum Beispiel bei den Medikamenten geschieht, daß man nämlich

pro Medikament etwas bezahlt, um eine gewisse Schwelle zu errichten, andererseits soll die Schwelle nicht so sein, daß man das Angebot überhaupt nicht mehr nutzt.

BA: Das ist vielleicht auch ganz interessant vor dem Hintergrund der Tatsache, daß es krasse Preisunterschiede für die Datenbanken der verschiedenen Fächer gibt.

Recknagel: Ich weiß. Bei uns kostet die Minute eine Mark und eine Recherche dauert meistens nicht mehr als drei Minuten, dann ist die Sache erledigt. Aber ich weiß, daß es bei anderen sehr viel teurer ist. Es ist ja auch eine Frage der optimalen Eingabe. Man kann eine Recherche machen, die sehr lange dauert und die gar nichts nutzt, weil man nicht die richtigen Stichworte eingibt und sich langsam vortasten muß, um etwas Vernünftiges zu finden.

BA: Wer sollte Ihrer Meinung nach das Recherchieren in Datenbanken übernehmen?

Recknagel: Ich meine, es sollte nicht an einer Stelle monopolisiert werden. Jeder der es selber machen möchte, sollte dies auch können. Es ist wie bei der Textverarbeitungsmaschine, die wir gekauft haben. Natürlich schreiben die Se-

ekretärinnen darauf, aber jeder andere, der mit dem Gerät umgehen kann, kann es gleichfalls nutzen. Genauso, meine ich, sollten beim Recherchieren die Leute selbst damit umgehen, aber es sollte natürlich jemand da sein, der es kann und Hilfestellung gibt. Es ist ja vor allem eine Übungsfrage: wenn jemand jede Woche eine Recherche in denselben Datenbanken macht, dann wird er dazu nicht mehr zum Referenten gehen, braucht er sie dagegen nur einmal im Jahr, dann ist es unökonomisch, sich das Wissen dafür anzueignen.

BA: Darauf läuft es wohl auch hinaus. Am Ende des Gesprächs wandte sich Herr Recknagel noch dem Problem der Arbeitsmotivation des Bibliothekspersonals zu - einem Punkt, den er dann auch in seiner Ansprache auf der Jubiläumsfeier am 20. November 1984 behandelte -; er sprach die Hoffnung aus, daß die geplante Teamstruktur insofern eine Verbesserungschance bedeuten könne, als damit eventuell eine größere Nähe zur Benutzung und zu einzelnen Benutzern gegeben sei, die dem Mitarbeiter in der Buchbearbeitung zu einem besseren Sinnverständnis und zu mehr Anerkennung verhelfen könne.

Zum Stand der Teamdiskussion

Anfang Mai 1984 tagte erstmals eine Arbeitsgruppe, die sich mit der Bildung weiterer Teams beschäftigen sollte, um so die Voraussetzungen zu klären, unter denen die bisherige Monographienwerbung und die Katalogabteilung aufgelöst und durch wissenschaftsfachbezogene Teams ersetzt werden sollen. Bis zum 26. Juni fanden fünf Sitzungen statt, bevor eine längere Pause eingelegt wurde, die teilweise durch die Urlaubszeit bedingt war, teilweise Gelegenheit geben sollte, die bis dahin erreichten Ziele zu überdenken, und teilweise erforderlich war, weil die räumlichen Voraussetzungen nicht sofort geklärt werden konnten. Die Arbeitsgruppe setzt sich zusammen aus den beiden Abteilungsleitern (gehobener Dienst) der betroffenen Abteilungen, aus den beiden Abteilungsreferenten (höherer Dienst) sowie dem Leiter der Bibliothek und seinem Stellvertreter. Über die Ergebnisse wurden Protokolle angefertigt, allen Mitarbeitern bekannt gemacht und gegebenenfalls mündlich erläutert, was mehrmals ge-

schah. Auf Wunsch der Mitarbeiter wurde in den Protokollen auch bekanntgegeben, wer in der Arbeitsgruppe welche Meinung vertreten hatte, wenn keine Einstimmigkeit erzielt wurde.

Bisher wurde beschlossen:

Erstens. Sieben Teams sollen die Abteilungen ersetzen. Der Fächerzuschnitt soll sich an den bisherigen Sektionen der Monographienakzession orientieren, da er sich bewährt hat. Die Stellenaussstattung der einzelnen Teams richtet sich nach der Zahl der im vergangenen Jahr bearbeiteten Bände je Fach, wobei Korrekturen nach oben und unten vorgenommen wurden aufgrund sprachlicher und bibliothekarischer Schwierigkeiten der zu bearbeitenden Bücher. Danach ergibt sich:

Team A: 4 Stellen; Allgemeines, die Inf-Literatur (Bibliographien, Nachschlagewerke, Lexika usw.), Kunst, Sport, Musik, Theater, Rundfunk, Film, Fernsehen, Buch- und Bibliothekswesen, Lehrbuchsammlung, Studentenbücherei,

Applied Murphology

Teamgeist

Never attribute to malice that which is adequately explained by stupidity.

Denke nie, ein Kollege/eine Kollegin sei böse, wenn du sein/ihr Verhalten ebensogut (nämlich den Tatsachen entsprechend) auf Dummheit zurückführen kannst.

Volkskunde, Grundbeträge (das sind Bücher, die von der Bibliothek für einzelne Lehrstühle beschafft werden und nicht der normalen Benutzung der Bestände unterliegen).

Team D: 3 Stellen; Biologie, Chemie, Physik, Mathematik, Philosophie, Theologie, Technik, Informationswissenschaft.

Team E: 3,5 Stellen; dieses Team besteht bereits seit über einem Jahr und betreut die Fächer Psychologie, Erziehungswissenschaft, Soziologie, Wirtschaftswissenschaften und Statistik.

Team F/B: 4,5 Stellen; Anglistik, Germanistik, Romanistik, Slavistik, Sprachwissenschaft, Literaturwissenschaft.

Team G: 3 Stellen; Altertumswissenschaft, Archäologie, Orientalistik, alte, mittlere und neue Geschichte.

Team H/K: 4 Stellen; Rechtswissenschaft, Politik, Zeitgeschichte, Verwaltungswissenschaft.

Team T/G: Tausch und Geschenk für alle Fächer, Dissertationen außerhalb des Buchhandels.

Für einen Gesamtzugang an Monographien von rund 50.000 Bänden stehen damit für die Aufgaben von Erwerbung und Katalogisierung 25,5 Stellen zur Verfügung. Dazu gehört noch eine Stelle für die Mediodothek, deren Mitarbeiter bereits integriert arbeitet, das heißt, die Medien beschafft, katalogisiert usw.

Zweitens. Vier weitere Stellen sind vorgesehen für die sogenannten Sonderfunktionen; das sind solche Aufgaben, die aus der täglichen Routine der Bearbeitung herausfallen, jedoch von qualifizierten Mitarbeitern erfüllt werden müssen. Die Inhaber der Sonderfunktionen haben die Aufgabe, dafür zu sorgen, daß beispielsweise die Teams Leistungsstandards nicht unterschreiten und nicht

eigene Geschäftsgänge entwickeln, wenn dadurch der Gesamtablauf gestört würde. Im Rahmen ihrer Aufgabe sind die Inhaber der Sonderfunktionen zuständig für alle Teams. Sie sollen die Mitarbeiter der Teams von bestimmten nur selten anfallenden Arbeiten oder Sachverhalten entlasten. Diese Sonderfunktionen haben wir bezeichnet mit dem Begriff "Sachreferat"; sie werden in der Regel nicht von Angehörigen des höheren Dienstes erfüllt. Manche Aufgabenfelder werden voraussichtlich nur zeitweilig anfallen; die Inhaber der Sonderfunktionen arbeiten, soweit sie durch ihre Sonderaufgaben nicht beansprucht werden, regulär in denjenigen Teams mit, denen sie zugeordnet sind. Sie sollen so eingesetzt werden, daß bei Vollbeschäftigten für Sonderaufgaben höchstens die Hälfte der Arbeitszeit eingesetzt wird; durch die Einbindung in die laufende Arbeit soll verhindert werden, daß diese Mitarbeiter die tägliche Routine und den Normalfall aus dem Blickfeld verlieren. Die folgenden Sachreferate soll es geben:

- 0,5 Stelle: Ausbildung in Titelaufnahme,
- 0,5 Stelle: EDV-Planung und -einsatz in der Erwerbung,
- 0,5 Stelle: laufende Erwerbungsarbeiten außerhalb der Tätigkeit des Teams, erster Teil,
- 0,5 Stelle: laufende Erwerbungsarbeiten außerhalb der Tätigkeit des Teams, zweiter Teil (dieses Aufgabengebiet umfaßt beispielsweise die Kontrolle der ausgehenden Bestellzettel, Aufteilen der Rechnungen auf die Haushaltstitel, Postein- und -ausgang, Umlauf der für die Vorakzession benötigten Bibliographien und Zeitschriftenhefte, Schriftverkehr bei unklaren Beschaffungen und Pannen, Lieferantenkontrolle, Sorge für die Arbeitsmittel),
- 0,5 Stelle: Katalogpflege der UB Konstanz, Überwachen des Katalogisierungsstandards,
- 0,5 Stelle: Kontakt zum Südwestdeutschen Katalogisierungsverbund / Mitarbeit in der Arbeitsgruppe Katalogisierung,
- 0,5 Stelle: Altdatenpflege und -umsetzung,
- 0,5 Stelle: Altdatenpflege und -umsetzung.

Die Personalausstattung für den Bereich der Monographienwerbung und Katalogisierung liegt also bei insgesamt 30,5 Stellen; es versteht sich dabei von selbst, daß nicht die gesamte Kapazität tatsächlich den genannten Arbeitsbereichen allein zugute kommen kann, denn die Mitarbeiter sind an Bibliographierdienst, Auskunft, Führungen, Aushilfen in anderen Bereichen u. ä. auch beteiligt, ohne daß sich der Aufwand genau beziffern ließe.

Drittens. Da die Teams aus den derzeit vorhandenen Mitarbeitern zusammengesetzt werden sollen und die Kenntnisse über die insgesamt anfallenden Arbeiten unterschiedlich sind, es sich auch nicht nur um Diplombibliothekare handelt, muß für die Fortbildung noch einiges geleistet werden. Die Erfahrungen mit dem Probeteam E haben gezeigt, daß die Fortbildung planmäßig und systematisch betrieben werden muß, wenn sie in absehbarer Zeit erfolgreich sein soll. Für ein entsprechendes Fortbildungsprogramm gibt es einen ersten Vorschlag.

Viertens. Die Raumfrage ist noch nicht befriedigend geklärt; ihrer Lösung müssen alle Überlegungen der nächsten Zeit gelten. Auf jeden Fall muß der bisherige Zustand, bei dem jede Abteilung auf einem anderen Geschoß des Bibliotheksverwaltungsturmes untergebracht ist, beendet werden; alle Teams sollten auf einem Geschoß angesiedelt werden. Aus räumlichen Gründen können vermutlich nur sechs Teams auf einer Ebene ihren Platz finden, das siebente, nämlich Tausch und Geschenk, wird aufgrund seiner Besonderheiten ein Geschoß tiefer bleiben können, ohne daß die Arbeit zu sehr beeinträchtigt wird. Der geplante Umzug wird von allen Mitarbeitern die Aufgabe ihrer angestammten Plätze erfordern und Veränderungen in der gewohnten Umgebung nach sich ziehen. Ein erster Möblierungs- und Anordnungsvorschlag stieß auf vielerlei Einwände und rief Veränderungs- und Verbesserungsvorschläge hervor, die demnächst zu prüfen sind. Die räumlichen Verhältnisse der Bibliothek, große Räume, die bis zu 20 Personen Arbeitsplätze bieten, sind vorgegeben; Unterteilungen durch größere bauliche Veränderungen werden kaum möglich sein, nicht zuletzt wegen der damit verbundenen Kosten, das heißt, wir können keine Zimmer für eine oder zwei Personen schaffen - ganz abgesehen von der Frage, ob dies im Interesse der Arbeitsorganisation sinnvoll wäre. Die beim Ar-

20-Jahre-Spot

Woher stammen die Mitarbeiter?

Süd und Nord halten sich ungefähr die Waage, und insofern gibt es kein Gefälle, aber die Anzahl der Nordlichter ist doch beachtlich hoch; in einzelnen: Von 110 Mitarbeitern, deren Geburtsort wir ermitteln konnten, stammen 22 (20 %) aus Konstanz, 29 (26,4 %) aus Süddeutschland im weiteren Sinne, 49 (44,5 %) aus Norddeutschland und 10 (9,1 %) aus dem Ausland.

Sollte diese interessante Mischung der Grund für unsere allseits so gerühmte - und gefürchtete - produktive Unruhe sein?

beiten in großen Räumen aufeinandertreffenden verschiedenen Ansprüche bezüglich Licht, Sonne, Frischluft, Zugluft, Ruhe und auch die Frage der Raucherlaubnis werden unter den neuen Bedingungen wieder ins Gleichgewicht kommen müssen, aus dem sie allein aufgrund der räumlichen Veränderungen geraten. Dies mag längere Zeit dauern, doch ist es nichts Neues, weil sich ein entsprechender Prozeß bei nahezu jeder Personalveränderung auch in der Vergangenheit abgespielt hat. Mehr amüsanter Natur ist in diesem Zusammenhang der Einwand der (wenigen) männlichen Mitarbeiter der beiden Abteilungen, die Minderheitenschutz verlangten gegen die geforderte Umwidmung einer Herrentoilette in eine zweite Damentoilette, was zur Folge hat, daß die Männer ein Stockwerk höher oder tiefer gehen müssen.

Dies ist der Diskussionsstand zu Beginn des letzten Quartals des Jahres 1984. Wir sollten die Umstrukturierung zügig vorantreiben, denn das derzeitige Stadium der Ungewißheit belastet alle Beteiligten. Jeder sollte so bald wie möglich wissen, wo sein Platz ist, für wen und mit wem er zusammenarbeiten wird.

Klaus Franken

Anmerkung der Redaktion:

Inzwischen wurde, Ende Januar 1985, auch die personelle Zusammensetzung der Teams festgelegt, die - vorbehaltlich der Zustimmung des Personalrats - im Laufe des Frühjahrs 1985 gebildet werden sollen.

Ist die Teambildung notwendig?

Über Arbeitsgestaltung und Arbeitsorganisation wird in unserem Haus nun schon seit 1978 geredet und geschrieben. Dabei fällt auf, daß von Arbeitsmonotonie im Bereich der Buchbearbeitung jene schreiben, die diese Arbeiten nicht gemacht haben und nicht machen.

Wir alle erfahren täglich, wie unzureichend unsere Arbeitsbedingungen sind: Zuwenig Terminals, zu lange, enervierende und belastende Wartezeiten, das ist unsere Situation. Unabhängig davon, wer sie zu vertreten hat - in diesem Fall wohl der Finanzminister, der den Mitarbeitern eine ausreichende technische Ausstattung vorenthält -, muß man doch fragen, ob unter den gegebenen Voraussetzungen die Integration des Geschäftsgangs und damit der vermehrte EDV-Einsatz überhaupt vorangetrieben werden durfte. Es wird niemand bestreiten, daß er unter bestimmten Bedingungen sinnvoll ist. Daß er dann aber auch die Arbeit in Teams zwingend nach sich zieht, daran kann man wohl zweifeln. Zum Beispiel ist die Alternative, die Vorakzession abzutrennen und Bucheinbearbeitung und Katalogisierung zusammenzulegen, nie ausdiskutiert worden. Ebenso wenig wurde je der Vorschlag aufgegriffen, nur von jenen Mitarbeitern den integrierten Geschäftsgang durchziehen zu lassen, die - motiviert, fähig, interessiert - von sich aus zu diesem Experiment bereit gewesen wären. Die anderen Mitarbeiter hätte man dann im Rahmen einer Abteilung belassen können.

Nun wurde am 7. Januar 1985 der Entschluß bekanntgegeben, die Umgliederung der Erwerbungsabteilung und der Katalogabteilung in sieben Teams zu Beginn des Jahres 1985 vorzunehmen. Damit wurde eine jahrelange, leidenschaftliche Diskussion beendet. Sollten sich nun nicht

auch diejenigen darüber freuen, die ihre Vorbehalte keineswegs aufgegeben haben? Von diesen Vorbehalten sollen aber wenigstens noch einmal einige aufgezeigt werden, und zwar aus dem Blickwinkel der Katalogabteilung.

Grundsätzliche Bedenken gelten vor allem dem Zeitpunkt: "Team jetzt" bedeutet, daß weder der am Jahresende aufgelaufene Bücherstau abgearbeitet werden kann, noch kann man sich überhaupt, geschweige denn gründlich, auf die Einführung von IBAS, auf ein neues Format, auf den Einstieg in den Verbund vorbereiten. Statt dessen werden die Mitarbeiter mit einer so tiefgreifenden Umstellung belastet, und das unter Arbeitsbedingungen, die sehr viel schlechter sind als die bisherigen.

Die Annahme, daß sich innerhalb der Teams alles in kollegialer Zusammenarbeit wird lösen lassen, ist sehr optimistisch. Ich sehe statt einer größeren Freizügigkeit - jeder kann jederzeit selbst bestimmen, was er im Team arbeiten will - eine wesentlich größere Abhängigkeit der Mitarbeiter voneinander, eine Abhängigkeit, die es in den Abteilungen nicht gibt.

Auch Schwierigkeiten im Bereich der Eingruppierungen sind vorauszusehen, wie auf der anderen Seite Höhergruppierungen viel schwerer zu begründen sein werden. Und statt "job-enrichment" ist eher eine Nivellierung zu befürchten.

Die räumliche Veränderung: Die Mitarbeiter beider betroffenen Abteilungen müssen sich in Zukunft mit wesentlich weniger Platz begnügen (nach dem Protokoll vom 19.6.1984 mit 389 qm statt mit 495 qm bisher). Und fast die ganze Buchbearbeitung muß umziehen, einschließlich der Rechnungsstelle, der Einband- und Ausstattungsstelle, der Referendare und Anwärter.

Möglich ist die neue Arbeitsorganisation natürlich, denn schon in ihrem eigenen Interesse werden die Mitarbeiter alles tun, zu erträglichen Verhältnissen zu kommen; einigen wird es vielleicht sogar Verbesserungen bringen. Ist aber die ganze Umorganisation notwendig oder gar zwingend? Und wie verhält sich der Aufwand zum Nutzen?

Meine Vorstellungen wären gewesen:

- zuerst wird der Übergang auf IBAS und der Einstieg in den Verbund durchgeführt und verkräftet;

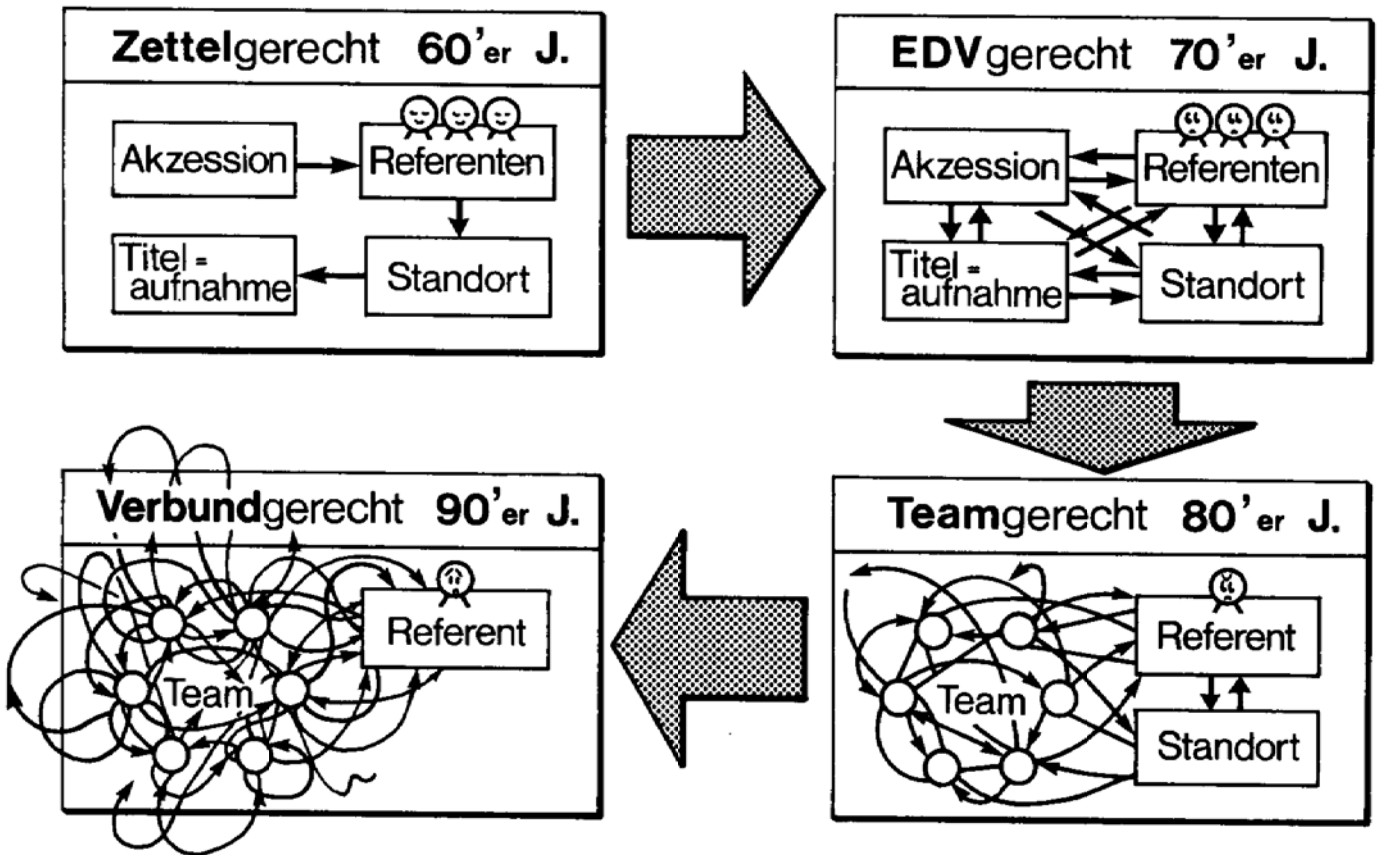
Applied Morphology

Trost der Teamgegner

Every great idea has a disadvantage equal to or exceeding the greatness of the idea.

Jede große Idee hat einen Nachteil, der der Größe der Idee gleichkommt oder sie gar überschreitet.

Flußdiagramm des Fortschritts im Bibliothekswesen



Mit Perspektive in die Zukunft.

- daraus resultierend gewinnt man neue Arbeitsvorgänge vom System her und bekommt entsprechende Zielvorgaben von der Direktion;
- unter diesen neuen Gesichtspunkten wird den Mitarbeitern die Möglichkeit gegeben, sich für ihren Arbeitsbereich die Arbeitsabläufe selbst zu erarbeiten.

Im übrigen: Eine wirkliche Verbesserung ihrer EDV-abhängigen Situation und echte Mischarbeitsplätze können für die Mitarbeiter nur entstehen, wenn auch der

Zelchnung: Helga Fendrich nach Entwurf von Charles Davis

Bereich der Benutzung, einschließlich der Auskunft, in alle Überlegungen einbezogen wird.

Ich bin mir völlig bewußt, daß hier nur einige wenige Punkte herausgegriffen werden konnten. Ich fühle mich aber verpflichtet, meine Vorbehalte und Befürchtungen noch einmal - und diesmal schriftlich - zum Ausdruck zu bringen, sozusagen als letzte "Amtshandlung" einer fast vierzigjährigen Tätigkeit im gehobenen Bibliotheksdienst.

Dorothea Rabe

Bildschirmarbeit in der Buchbearbeitung

In unserer Bibliothek wurden in den letzten Jahren schrittweise konventionelle Arbeitsgänge durch EDV-gestützte Arbeitsvorgänge ersetzt. Dieser Umstellungsprozeß führt dazu, daß die bisherige Organisationsform nicht mehr auf Dauer beibehalten werden kann. Die Diskussion über die notwendigen Organisationsveränderungen (Bildung von Teams) ebenso wie über den weiteren Einsatz

EDV-gestützter Arbeitsgänge wird derzeit geführt. Ein wichtiges Problem in dieser Diskussion ist der Anteil der Bildschirmarbeit, der bei den möglichen Veränderungen in der Organisation und bei den Arbeitsvorgängen auf die Mitarbeiter in den verschiedenen Arbeitsbereichen zukommt.

Über den Anteil der Bildschirmarbeit und der Nicht-Bildschirmarbeit in der

Buchbearbeitung konnten bisher nur subjektive Schätzwerte genannt werden. Um genauere Werte zu erhalten, entschlossen wir uns im Mai 1984, in den Bearbeitungsabteilungen Monographienerwerbung, Katalogabteilung und Standortkatalog eine Erhebung durchzuführen. In diese Erhebung wurde das seit August 1983 arbeitende Versuchsteam und der Mediothekar einbezogen. Im Team wird bereits Erwerbung und Katalogisierung zusammengefaßt, und der Mediothekar erledigt bereits jetzt nahezu alle bei den Medien anfallenden Bearbeitungsschritte. Die Erhebungsbogen waren mit den Abteilungen abgesprochen, und der Personalrat war über das Vorhaben informiert. Die Mitarbeiter füllten die Erhebungsbogen selbst aus. Sie trugen die Zeitannteile der verschiedenen Tätigkeiten und Arbeitsformen (konventionell, am Mikrofiche oder am Bildschirm) ein. Als kleinste Zeiteinheit wurde 15 Minuten (=0,25 Stunden) vorgegeben. Die Bogen wurden anonym ausgefüllt (Bild 1).

Die im folgenden dargestellten Ergebnisse geben den Stand von Mai 1984 wieder. Wir werden die Erhebung und die Auswertung wiederholen, um zu sehen, ob sich im Zeitablauf Veränderungen ergeben haben, ohne daß inzwischen weitere Tätig-

keiten automatisiert wurden. Die im Mai 1984 durchgeführte Erhebung gibt uns die Möglichkeit, abzuschätzen, wie sich die Umstellung weiterer Arbeitsgänge auf EDV auf die Verteilung der Bildschirmarbeit und der Nicht-Bildschirmarbeit in der Buchbearbeitung auswirken würde. Je genauer diese Schätzungen sind, um so bessere Entscheidungshilfen erhalten wir, um entscheiden zu können, ob dieser oder jener Arbeitsschritt automatisiert werden soll oder nicht. Im Vergleich zu Entscheidungen, die ohne Abschätzung der Auswirkungen getroffen werden, ist dies der bessere Weg. Weiter sind diese Berechnungen auch deshalb eine Hilfe, weil die subjektiven Vermutungen, Hoffnungen, Meinungen, Befürchtungen, Überzeugungen und Einstellungen auf eine solidere Basis gestützt werden können. Die im folgenden vorgelegten Ergebnisse bedürfen der weiteren Diskussion und Überprüfung.

Die Erfassung erfolgte - wie oben dargestellt - durch die Mitarbeiter. Für die Auswertung erstellten wir ein Programm, daß die erfaßten Zeiten für die drei Abteilungen Monographienerwerbung, Katalogabteilung und Standortkatalog, für das Team und für die Mediothek getrennt nach Tätigkeiten und nach Arbeitsformen ausweist. Ausgewertet wurden die

Bild 1: Beispiel eines Erfassungsbogens

Zeitanteilschätzung / Monographienerwerbung

Tägliche Arbeitszeit: 4 Std., 8 Std.

Tätigkeiten	Montag	Dienstag	Mittwoch	Donnerstag	Freitag
Nullen BB					
Bibliographieren					
Bestelltitelaufnahmen erfassen					
Bestellzettel sortieren					
BB-Zettel einlegen					
Bücher einarbeiten / Rechnungsbearbeitung Statistik					
Korrespondenz					
Sonstiges					

Die Zeitangaben sind bitte zusammenfassend je Tag in Stunden, 1/2 Stunden, 1/4 Stunden einzutragen.

Treten bei "Sonstiges" immer wieder gleichartige Tätigkeiten auf, ist dies bitte zu vermerken.

TÄTIGKEITEN	BILDSCHIRM			MICROFICHE			KONVENTIONELL			ABTEILUNG INSGESAMT		
	Std.	% Abt.	% Ges.	Std.	% Abt.	% Ges.	Std.	% Abt.	% Ges.	Std.	% Abt.	% Ges.
Nullen - BB							41.75	5.96	2.16			
Nullen - Microfiche				1.25	0.18	0.06						
Nullen - Bildschirm	13.00	1.86	0.67									
Bibliographieren							9.50	1.36	0.49			
Bestelltitelaufnahmen erfassen	84.00	12.00	4.34									
Bestelltitel sortieren							18.75	2.68	0.97			
BB-Zettel einlegen							32.25	4.61	1.67			
Einarb./Rechnungen/Statistik							276.25	39.45	14.28			
Korrespondenz							28.00	4.00	1.45			
Sonstiges							195.50	27.92	10.11			
Summe[Akzession]	97.00	13.85	5.01	1.25	0.18	0.06	602.00	85.97	31.12	700.25	100.00	36.20
Übernahme v. Bestelltitelaufnahmen	119.50	18.84	6.18									
Bibliographieren							16.25	2.56	0.64			
Recherchieren				81.00	12.77	4.19						
Titelaufnahmen vorbereiten							72.00	11.35	3.72			
Titelaufnahmen erfassen - Bildschirm	97.25	15.33	5.03									
Titelaufnahmen erfassen - OCR - B							68.00	10.72	3.52			
Korrektur fehlerh. Titelaufnahmen	23.00	3.63	1.19									
Sonstiges							157.25	24.79	8.13			
Summe[Katalogisierung]	239.75	37.80	12.39	81.00	12.77	4.19	313.50	49.43	16.21	634.25	100.00	32.79
Individualisieren							29.00	11.26	1.50			
Überprüfen am Standortkatalog							5.75	2.23	0.30			
Signaturen eingeben	62.00	24.08	3.21									
Nachfrage am Standortkatalog							23.50	9.13	1.21			
Nachfrage am Bildschirm	15.00	5.83	0.78									
Korrekturen am Standortkatalog							13.75	5.34	0.71			
Korrekturen am Bildschirm	9.00	3.50	0.47									
Sonstiges							99.50	38.64	5.14			
Summe[Standort]	86.00	33.40	4.45	0.00	0.00	0.00	171.50	66.60	8.87	257.50	100.00	13.31
Nullen - BB							3.50	1.58	0.18			
Nullen - Microfiche				1.25	0.56	0.06						
Nullen - Bildschirm	7.25	3.27	0.37									
Bibliographieren							12.25	5.53	0.63			
Übern. u. Erf. v. Bestelltitelaufn.	79.75	36.00	4.12									
Bestelltitel sortieren							2.75	1.24	0.14			
BB-Zettel einlegen							1.75	0.79	0.09			
Einarb./Rechnungen/Statistik							35.25	15.91	1.82			
Sonstiges							77.75	35.10	4.02			
Summe[Team]	87.00	39.28	4.50	1.25	0.56	0.06	133.25	60.16	6.89	221.50	100.00	11.45
Nullen - BB							0.50	0.41	0.03			
Bildschirmarbeiten	8.00	6.63	0.41									
Bestelltitelaufnahmen erfassen	4.25	3.52	0.22									
Bestelltitel sortieren							0.25	0.21	0.01			
BB-Zettel einlegen							1.00	0.83	0.05			
Einarb./Rechnungen/Statistik							11.25	9.32	0.58			
Korrespondenz							1.00	0.83	0.05			
Spez. Videoarbeiten							62.75	51.97	3.24			
Sonstiges							31.75	26.29	1.64			
Summe[Mediothekar]	12.25	10.14	0.63	0.00	0.00	0.00	108.50	89.86	5.61	120.75	100.00	6.24
Erfasste Arbeitszeit insgesamt	522.00		26.99	83.50		4.32	1328.75		68.70	1934.25		100.00

Bild 2 : Derzeitiger Anteil der Bildschirm- und Nichtbildschirmtätigkeiten an der Buchbearbeitung

Anteile der verschiedenen Arbeitsformen an der gesamten Arbeitszeit der einzelnen Abteilungen und Arbeitsgruppen und die Anteile (Bild 2).

Diese Auswertung ergab, daß die Bildschirmarbeit (ohne Arbeit am Mikrofilmlesegerät) in der Buchbearbeitung bei 27% der gesamten Arbeitszeit liegt. Dabei treten in der Katalogabteilung mit 37,8% und im Team mit 39,8% die höchsten Bildschirmanteile auf. Im Team ist der Bildschirmanteil höher als in der Katalogabteilung, weil die Katalogabteilung derzeit etwa 2/5 der Titelaufnahmen offline erfaßt, während das Team alle Titelaufnahmen online bearbeitet.

Um uns ein Bild davon machen zu können, wie sich die Bildschirmarbeitszeit entwickeln würde, wenn weitere Arbeitsgänge an den Bildschirm verlegt werden, haben wir einige Berechnungen durchgeführt. Folgende mögliche Arbeitsänderungen haben wir untersucht:

1. Die Vorakzession wird online an einem Onlinekatalog durchgeführt, der

auch alle offenen Bestellungen mit sämtlichen erforderlichen Daten enthält. Dabei wird unterstellt, daß dann die Pflege der Bestell- und Bestandskartei entfällt.

2. Die Erwerbungsstatistik wird am Bildschirm statt wie bisher auf Erfassungsbögen erfaßt. Dabei schätzen wir, daß die Erfassung der Statistikdaten im Durchschnitt etwa 15% der Zeit in der Tätigkeitsgruppe "Einarbeiten" erfordert (Einarbeiten = Inventarisieren, Rechnung bearbeiten, Statistikdaten auf Formular eintragen).

3. Der Standortkatalog wird online statt wie bisher als Zettelkatalog geführt.

4. Der gesamte Katalog ist online zugreifbar, und alle Katalogrecherchen, die derzeit am Mikrofilm-Katalog erfolgen, werden online durchgeführt.

5. Die bisherige Offline-Katalogdatenerfassung über OCR-B-Belegleser entfällt, und die bisher so erfaßten Titelaufnahmen werden online erfaßt.

Für diese fünf Möglichkeiten und die

unterschiedlichen Kombinationen haben wir Berechnungen durchgeführt, um zu sehen, wie bei den verschiedenen möglichen Organisationsänderungen die Bildschirmanteile an der gesamten Buchbearbeitung ausfallen würden. Dabei haben wir unterstellt, daß für die oben einzeln aufgeführten Tätigkeiten in konventioneller Arbeitsweise wie bei Bildschirmarbeit die gleiche Zeit erforderlich ist. Als einzige Ausnahme wurde angenommen, daß die Pflege der Bestell- und Bestandskartei ersatzlos entfällt. Im übrigen würde ein tatsächliches Abweichen von dieser Annahme zu einer Erhöhung beziehungsweise Verminderung des Bildschirmanteils führen, wenn zum Beispiel aufgrund der Antwortzeiten des Rechners ein Arbeitsvorgang online schneller oder langsamer erledigt werden kann als konventionell.

Die Kombinationen folgender Änderungsmöglichkeiten wurden berechnet:

1
1 + 2
1 + 2 + 4
1 + 2 + 5
1 + 2 + 3
1 + 2 + 3 + 5
1 + 2 + 3 + 4 + 5

Diese Berechnungen führen zu folgenden Ergebnissen: Wenn die Monographienerwerbung einschließlich der Statistikdatenerfassung und die ganze Katalogisierung online erfolgen (Fall 1 + 2 + 5), steigt der Bildschirmanteil in der Erwerbung von 13,9% auf 27% und in der Katalogabteilung von 37,8% auf 48,5%. In der gesamten Buchbearbeitung steigt dann der Bildschirmanteil von 27% auf 33,5%.

Werden alle Möglichkeiten der Bildschirmarbeit genutzt, so steigt der Bildschirmanteil in der Monographienerwerbung auf 27,2%, in der Katalogabteilung auf 61,3% und im Standortkatalog

TÄTIGKEITEN	BILDSCHIRM			MICROFICHE			KONVENTIONELL			ABTEILUNG INSGESAMT		
	Std.	% Abt.	% Ges.	Std.	% Abt.	% Ges.	Std.	% Abt.	% Ges.	Std.	% Abt.	% Ges.
Nullen - BB	41.75	6.25	2.20									
Nullen - Microfiche	1.25	0.19	0.07									
Nullen - Bildschirm	13.00	1.95	0.68									
Bibliographieren							9.50	1.42	0.50			
Bestelltitelaufnahmen erfassen	84.00	12.57	4.42									
Bestelltitel sortieren							18.75	2.81	0.99			
BE-Zettel einlegen							0.00	0.00	0.00			
Einarb./Rechnungen/Statistik	41.44	6.20	2.18				234.81	35.15	12.36			
Korrespondenz							28.00	4.19	1.47			
Sonstiges							195.50	29.27	10.29			
Summe[Akzession]	181.44	27.16	9.55	0.00	0.00	0.00	486.56	72.84	25.62	668.00	100.00	35.12
Übernahme v. Bestelltitelaufnahmen	119.50	18.84	6.29									
Bibliographieren							16.25	2.56	0.86			
Recherchieren	81.00	12.77	4.26									
Titelaufnahmen vorbereiten							72.00	11.35	3.79			
Titelaufnahmen erfassen - Bildschirm	97.25	15.33	5.12									
Titelaufnahmen erfassen - OCR - B	68.00	10.72	3.58									
Korrektur fehlerh. Titelaufnahmen	23.00	3.63	1.21									
Sonstiges							157.25	24.79	8.28			
Summe[Katalogisierung]	388.75	61.29	20.47	0.00	0.00	0.00	245.50	38.71	12.93	634.25	100.00	33.34
Individualisieren							29.00	11.26	1.53			
Überprüfen am Standortkatalog	5.75	2.23	0.30									
Signaturen eingeben	62.00	24.08	3.26									
Nachträge am Standortkatalog	23.50	9.13	1.24									
Nachträge am Bildschirm	15.00	5.83	0.79									
Korrekturen am Standortkatalog	13.75	5.34	0.72									
Korrekturen am Bildschirm	9.00	3.50	0.47									
Sonstiges							99.50	38.64	5.24			
Summe[Standort]	129.00	50.10	6.79	0.00	0.00	0.00	128.50	49.90	6.77	257.50	100.00	13.56
Nullen - BB	3.50	1.59	0.18									
Nullen - Microfiche	1.25	0.57	0.07									
Nullen - Bildschirm	7.25	3.30	0.38									
Bibliographieren							12.25	5.57	0.64			
Übern. u. Erf. v. Bestelltitelaufn.	79.75	36.29	4.20									
Bestelltitel sortieren							2.75	1.25	0.14			
BE-Zettel einlegen							0.00	0.00	0.00			
Einarb./Rechnungen/Statistik	5.25	2.41	0.28				29.96	13.63	1.58			
Sonstiges							77.75	35.38	4.09			
Summe[Teen]	97.04	44.16	5.11	0.00	0.00	0.00	122.71	55.84	6.46	219.75	100.00	11.57
Nullen - BB	0.50	0.42	0.03									
Bildschirmarbeiten	8.00	6.68	0.42									
Bestelltitelaufnahmen erfassen	4.25	3.55	0.22									
Bestelltitel sortieren							0.25	0.21	0.01			
BE-Zettel einlegen							0.00	0.00	0.00			
Einarb./Rechnungen/Statistik	1.69	1.41	0.09				9.56	7.99	0.50			
Korrespondenz							1.00	0.84	0.05			
Spez. Videoarbeiten							62.75	52.40	3.30			
Sonstiges							31.75	26.51	1.67			
Summe[Mediothekar]	14.44	12.06	0.76	0.00	0.00	0.00	105.31	87.94	5.54	119.75	100.00	6.31
Erfasste Arbeitszeit insgesamt	762.25		40.13	0.00		0.00	1137.00		59.87	1899.25		100.00

Bild 3 : Anteil der Bildschirm- und Nichtbildschirmtätigkeiten bei höchstmöglichem Bildschirmarbeitsanteil

auf 50,1%. Im Team bleibt der Bildschirmanteil bei 44,2% und in der Mediothek bei 12,1%. Innerhalb der gesamten Buchbearbeitung würde die Bildschirmarbeit auf 40,1% anwachsen (Bild 3).

Diese Berechnungen zeigen, daß eine weitergehende Nutzung der Bildschirmarbeitsmöglichkeiten zwar den Bildschirmanteil in der Katalogabteilung bis zu 61,3% anwachsen läßt. Andererseits bleibt der Anteil der Bildschirmarbeit innerhalb der gesamten Buchbearbeitung bei etwa 40% und damit deutlich unter der Fünfzig-Prozent-Grenze, die von den Gewerkschaften gefordert wird.

Durch Organisationsänderungen in der Buchbearbeitung, wie sie derzeit disku-

tiert und im Team erprobt werden, kann also ein Ausgleich zwischen Bildschirmarbeit und Nicht-Bildschirmarbeit gefunden werden, der verhindert, daß eine Abteilung oder einzelne Mitarbeiter die Hauptlast der Bildschirmarbeit zu tragen haben. Die Bildschirmarbeit kann also besser als bisher auf alle Mitarbeiter der betroffenen Bereiche verteilt werden.

Die angeführten Kombinationen von Veränderungen in Richtung auf mehr Bildschirmarbeit zeigen, daß verschiedene Kombinationen denkbar sind und eine vollständige Umstellung aller Bereiche auf Online-Bearbeitung nicht zwingend ist.

Matten Meitzel
Adalbert Kirchgäßner

Fachreferat und Team

Es wird über einen kleinen Versuch zu der Frage berichtet, ob es möglich ist, die Fachreferatsarbeit teilweise gemeinschaftlich vom Fachreferenten und einem Mitarbeiter des gehobenen Dienstes durchführen zu lassen. Von einer solchen kooperativen Arbeitsgestaltung könnten beide Seiten profitieren. Die geplante Teamstruktur bietet dazu neue Möglichkeiten.

Über das Thema, wie sich die Zusammenarbeit zwischen Fachreferent und Buchbearbeitungsteam gestalten wird, ist bisher nur wenig diskutiert worden. Dabei könnten die Teamidee und ihre organisatorischen Konsequenzen aber durchaus Anlaß geben, auch die Arbeitsabläufe im Fachreferat neu zu durchdenken.

Zwei vielleicht mögliche Mißverständnisse seien im vorhinein ausgeräumt. Ich meine nicht, daß der Fachreferent "ordentliches" Mitglied "seines" Teams werden muß. Um seine Mittlerfunktion zwischen Bibliothek und Universität wahrnehmen zu können, braucht er vielmehr eine gewisse Unabhängigkeit und Distanz. Zweitens. Ich meine nicht, daß der (oder ein) Fachreferent Leiter "seines" Teams sein soll. Hierarchische Strukturen dieser Art lassen sich ohnehin kaum mit dem Teamgedanken vereinbaren.

Meine These ist: Die Bildung von Teams, in denen die bisher auf verschiedene Abteilungen verteilten Arbeitsgänge zusammengefaßt werden, kann zu einer verbesserten Zusammenarbeit mit den Fachreferenten führen; allein schon die räumliche Nähe ermöglicht eine schnellere und wirkungsvollere Kommunikation. Der Zusammenhang zwischen den verschiedenen Informationen, die bei der Bearbeitung eines Falles entstehen,

kann dann besser verstanden werden, wenn ihr Sinn und ihre Benutzungsrelevanz zusammen mit dem Fachreferenten erörtert werden. Ein solches ständiges "Bearbeitungsgespräch" bietet für den Fachreferenten umgekehrt die Möglichkeit einer Rückkoppelung und kann ihn aus der bisherigen Isolierung herausführen. Nicht zuletzt ergibt sich auf diesem Wege die Chance einer beidseitigen Entlastung.

Denn das ist klar: Zusammenarbeit heißt immer: geben und nehmen, nehmen und geben. Wenn die Bereitschaft und die Fähigkeit dazu nicht vorhanden sind, kommen nur eng begrenzte, formalisierte Arbeitsteilungen in Betracht. Kooperative Arbeitsformen könnten aber vielleicht auch einmal als Entwicklungsmöglichkeit gesehen werden, die persönliche Empfindlichkeiten und Schwierigkeiten zum Teil lindern und reduzieren, zum Teil integrieren hilft.

Um zu der Frage, ob Mitarbeiter des gehobenen Dienstes einem Fachreferenten in den verschiedenen Bereichen seiner Tätigkeit assistieren können, konkretere Vorstellungen zu gewinnen, habe ich im Frühjahr 1984 zusammen mit einer Praktikantin, Regina Hartwigsen, einen entsprechenden Test durchgeführt. Natürlich sollte sie dabei - im Rahmen ihres Ausbildungsgangs - in erster Linie meine Arbeit kennenlernen, und der

Test mag ein wenig darunter gelitten haben, daß sie sich das Wissen, das er zur Voraussetzung hatte, erst erarbeiten mußte. Bei einem eingearbeiteten Diplombibliothekar hätte es eines geringeren Erklärungsaufwands bedurft. Andererseits konnte die Praktikantin unvoreingenommen an die Sache herangehen - und ihr Vorstellungsvermögen üben. Für die folgende Darstellung kann ich mich auf Regina Hartwigsens Arbeitsbericht stützen.

Das Bild vom Stein im Wasser

Vorweg noch eine kleine Betrachtung zum Arbeitsstil und zum zeitlichen Ablauf der Arbeit. Bei so ausgeprägten Individualisten, wie es Fachreferenten zu sein pflegen, gibt es natürlich große Unterschiede. Was mich selbst betrifft, so drängt sich mir das Bild des Kreises oder Ringes auf. Einmal im räumlichen Bezug: Bei der Arbeit pflege ich die Unterlagen, die ich benötige oder heranziehe, kreisförmig - etwa im Halbkreis - um mich herum anzuordnen. Zum anderen hinsichtlich des zeitlichen Nacheinanders verschiedener Arbeitsvorgänge: Dabei gehe ich häufig von einem Bereich in einen anderen über - etwa von einer Abteilung in eine andere - und ziehe so meine Kreise.

Beispiel Systematisierung: Anlässlich eines neuen Buches, dem ich Grundsignatur und Notationen zuordnen soll, mag es vorkommen, daß ich im alphabetischen Katalog prüfen möchte, ob frühere Bücher des Autors in der Bibliothek vorhanden und wie sie systematisiert worden sind. Hierbei stelle ich nicht selten fest, daß der Name des Autors unterschiedlich angesetzt ist. Vielleicht finde ich in dem neuen Buch auch eine Titelliste des Verfassers - eine gute Möglichkeit, wiederum mit Hilfe des alphabetischen Katalogs etwaige Bestandslücken festzustellen. Und schließlich kann es geschehen, daß ich bei der dann folgenden Systematisierung des neuen Buches Notationen verlege, die wegen ihrer thematischen Ähnlichkeit bei einigen der anderen vorhandenen Bücher des Autors nachzutragen wären. Gehe ich den so erhaltenen Anstößen nach, muß ich erstens (Ansetzungs-)Korrekturen im alphabetischen Katalog machen oder machen lassen, zweitens einige Erwerbungs Vorgänge in der Buchakzession veranlassen (häufig einschließlich vorheriger Recherchen

in Verzeichnissen lieferbarer Bücher) und drittens Notationen für den systematischen Katalog vergeben und erfassen (lassen). Der eine Systematisierungsfall wirkt so wie ein Stein, der ins Wasser geworfen wird: Ringförmig setzen sich die von ihm ausgelösten Impulse in verschiedenen Bearbeitungszonen fort. Ich erledige diese Arbeiten oder veranlasse die entsprechenden Schritte immer gleich, was natürlich mit viel "Lauferei" und ständig wechselnder Konzentrationsanforderung verbunden ist.

Hätte ich nun nicht nur mein (kreisförmig angeordnetes) Material, sondern auch einen oder mehrere Mitarbeiter "um mich", die ich ansprechen könnte - zum Beispiel eben das Team -, müßte ich diese Kreise nicht unbedingt selber ziehen, sondern könnte delegieren und bräuchte also sozusagen nur den Stein zu werfen. (Das Wort "delegieren" wird hier ausdrücklich nicht im Sinne einer Anordnung verstanden, s. oben.) - Teamhilfe für den Fachreferenten zu seiner Bequemlichkeit? Vielleicht. Aber ich könnte immerhin schneller das nächste Buch systematisieren und so zur Beschleunigung des Buchdurchlaufs beitragen. Denn wer weiß: Bald muß ich in die nächste Besprechung, oder ein Benutzer übermittelt einen sofort zu erfüllenden Wunsch usw. Der Unterschied ist: Jetzt muß ich alles "allein machen", dann könnte ich Hilfe erbitten. Der Mitarbeiter des gehobenen Dienstes bekäme so anlässlich eines Einzelfalles Einblick in die Zusammenhänge meines Arbeitsbereichs. Nach einigen weiteren Malen könnte er kritische Fragen stellen und sachdienliche Hinweise geben, hin und wieder auch selbsttätig im gemeinsam besprochenen Sinne handeln usw. So würde sich eine Art "Kurzschluß" ergeben: Es würden nicht einzelne Arbeitsstränge wie Bausteine aus getrennten Schachteln entnommen und hintereinander zusammengesetzt werden, sondern die Arbeit würde sich als ein Wechselspiel mehr oder minder gleichzeitig hin- und herlaufender Anstöße vollziehen, die sich gegenseitig befruchten könnten. Manchem mag das zu idealistisch oder optimistisch klingen. Ich meine: Einen Versuch wäre es wert, und nenne nun, wie gesagt, fußend auf dem Arbeitsbericht von Regina Hartwigsen, einige Bereiche, in denen eine derartige Zusammenarbeit denkbar ist.

Erwerbungsunterlagen

Ist nicht die Fülle der zu sichtenden Prospekte, Kataloge, Bibliographien etc. eines der größten Organisationsprobleme des Fachreferats? Wenn der Teammitarbeiter auch nur oberflächlich über die Auswahlkriterien des Fachreferenten und sein "System" Bescheid weiß, kann er hier vielleicht helfen. Zum Beispiel Sichtung (das heißt: Registrierung, Sortierung, Aussonderung u. a.) der Unterlagen: Prospekte und Verzeichnisse deutscher Verlage, die ihre Produktion im Neuerscheinungensofortdienst (CIP) der Deutschen Bibliothek anzeigen, können (jedenfalls bei denen, die CIP auswerten) gleich ausgeschieden, bestimmte Titeldokumentationen und Rezensionenorgane, die mit Vorrang bearbeitet werden müssen, bereitgelegt werden. CIP selbst: Bei wichtig erscheinenden Titeln könnte, bevor der Fachreferent entscheidet, geprüft werden, zum Beispiel, ob ältere Auflagen vorhanden sind und die neu angezeigte Auflage sich von ihnen unterscheidet oder nicht, ob Serien zur Fortsetzung laufen, ob, bei Taschenbuchausgaben, die Originalausgaben vorhanden sind usw. Antiquariatskataloge: Hilfe bei dieser langwierigen Tätigkeit wäre manchmal sehr erwünscht (aber nicht Bedingung); immerhin dürfte ein Sichverständigen über einzelne Titel, zum Beispiel bei hohen Preisen, nach vorgängigen bibliographischen oder (eventuell nochmaligen) Katalogrecherchen, die Bestellentscheidung objektivieren. - Ich könnte die Reihe fortsetzen.

An dieser Stelle mag der Einwand kommen, wieso es um ein Nehmen und Geben gehe, wo doch offensichtlich, im Vergleich zum bestehenden Verfahren, bei diesem Vorschlag nur der Fachreferent "nimmt". Lediglich im Sinne eines Beispiels möchte ich antworten: Wenn der Fachreferent, wie ich es in letzter Zeit für mich selbst - und nicht nur bei Antiquariatskatalogen - fast zur Regel gemacht habe, mindestens hin und wieder selber "nullen" würde, dann läge wohl ein Fall von "Geben" vor. "Selber nullen" hat positive Effekte: Man lernt "seinen" Bestand kennen, entdeckt Bestandslücken oder Katalogisierungsfehler usw. (Wieder spielt sich dann das oben beschriebene Kreiseziehen ab.) So hilft man der Akzession, die Kapazität gewinnt - und auf anderen Feldern des Fachreferats assistieren könnte.

Systematisierung und Katalogisierung

Siehe dazu die obige Schilderung. Im ganzen könnte der "Fachreferatsassistent" dazu beitragen, Ordnung am Systematisierungsplatz herzustellen und zu halten. Zum Beispiel könnte er einen Teil der Bücher selbst (vor-)systematisieren oder zumindest grob nach Fächern oder Fachgruppen vorsortieren. Nachträge und Mehrfachexemplare, bei denen die Signaturen bereits vorliegen, könnte er aussondern und "weiterversorgen", bei neuen Auflagen die Signaturen der älteren ermitteln usw. Bibliographische Recherchen, zum Beispiel bei Ansetzungsfragen für den alphabetischen Katalog oder das Schlagwortregister, könnte er dem Fachreferenten abnehmen und überhaupt, im formalen Sinne, die Pflege der Systematiken und Arbeitskarten übernehmen. Man kann generell sagen, daß beim Systematisieren häufig Arbeiten anfallen, die nur am Rande mit der Tätigkeit des Klassifizierens zu tun haben und für deren Ausführung es der Qualifikation des Fachreferenten nicht bedarf.

Die Weise der Zusammenarbeit und eventuelle Kompetenzabgrenzungen müßten individuell und von Fall zu Fall geregelt werden.

Ein großes neues Tätigkeitsfeld auch für den Diplombibliothekar dürfte sich auftun, wenn (für uns) neue Formen der Sacherschließung in die Arbeit aufgenommen werden (Integration des Schlagwortregisters in IBAS, eventuell zusätzliche "Verschlagwortung" nach RSWK). Hierbei wäre dann eine Zusammenarbeit zwischen höherem und gehobenem Dienst zwingend notwendig.

Etwas außerhalb der Reihe noch eine Bemerkung zur Formalkatalogisierung. Wie schon angedeutet, bedarf es, vor allem im geisteswissenschaftlichen Bereich, bezüglich der Ansetzung von Namen (zum Beispiel mittelalterlicher Autoren) oder der Festlegung von Einheitssachtiteln nicht selten einer Absprache zwischen Katalogisierer und Fachreferent. Im neuen Geschäftsgang läuft es zur Zeit so: Wenn der Fachreferent oder der Mitarbeiter der Buchakzession die Sache nicht bereits bei der Bestellung - für die Bestellaufnahme, die ja dann in eine Katalogaufnahme überführt wird - geklärt hat, muß sich der Fachreferent im Rahmen der Systematisierung das dann bereits vorliegende Katalogisat am Bildschirm anschauen und

gegebenenfalls korrigieren. Da für solche Korrekturen aber häufig Regel- und Datenformatkenntnisse erforderlich sind, über die er nicht in ausreichendem Maße verfügt, muß er Rücksprache mit einem Mitarbeiter der Katalogabteilung nehmen. Hier würde der im Team gegebene "Kurzschluß" Abhilfe schaffen. Die mehrfache Befassung mit demselben Problem (und auch der mehrfache Bildschirmzugriff zu seiner Lösung) würde sich erübrigen. Anhand solcher Fälle würde der Katalogisierer im Laufe der Zeit lernen, worauf der Fachreferent geachtet wissen möchte, und würde manche ähnlichen Problemfälle auch ohne dessen Zutun gleich richtig lösen können.

Benutzerkontakte

Auch im Verkehr mit der "Klientel" fällt täglich allerlei "Kleinkram" an, bei dessen Erledigung der Fachreferent Hilfe brauchen könnte. Ich nenne einige Beispiele:

- Annahme und Umsetzung informeller Anschaffungsvorschläge (die Entscheidung über die Anschaffungswürdigkeit sollte beim Fachreferenten bleiben; aber Dinge wie VLB-Recherche, ob lieferbar, Anlegen der Vormerkungskarten usw. sind delegierbar);
- Beantwortung von Anfragen zum Stand laufender Bestellungen (etwa bei mehrbändigen Werken);
- Durchführung bibliographischer Recherchen im Rahmen irgendwelcher Forschungsprojekte, eventuell mit anschließender Fernleihbestellung, u. ä.;
- Hilfe bei der Vor- und Nachbereitung von Datenbankrecherchen (IuD), zum Beispiel Ermittlung der entsprechenden Bibliothekssignaturen.

Um wiederum keine Mißverständnisse aufkommen zu lassen: Der Gesprächspartner, das "Scharnier" zwischen Fakultät oder Fachgruppe und Bibliothek ist und bleibt der Fachreferent. Aber warum soll er nicht die Mitarbeiter "seines" Teams in diese Kontakte mit einbeziehen?

Die Mitarbeiter würden so besser erfahren können, wofür sie arbeiten, und vieles besser verstehen; und die Fachgruppenmitglieder oder Studenten könnten ein persönlicheres, ein engeres Verhältnis zur Bibliothek - die sie ja als "ihre" Bibliothek verstehen und nutzen sollen - bekommen, wenn auch der

20-Jahre-Spot

Ausreißer

13.775,00 DM kostete der teuerste Einzelband, den wir je erwarben; na ja, es gibt teurere Dinge (zum Beispiel EDV-Peripherie); aber so was drückt den Band-Durchschnittspreis natürlich gewaltig in die Höhe! Arme Formel!

Bereich der Buchbearbeitung aus der bisherigen Anonymität heraustritt.

Einen besonderen Punkt möchte ich noch ansprechen: die Benutzerschulung. Zumindest wenn sie in der Form von Kursen, etwa für Erstsemester, geschieht, ist sie nach meiner Erfahrung mit viel Mühe, zum Beispiel Schreib- und Korrekturarbeiten, verbunden. Hier wäre die Zusammenarbeit mit einem anderen Sachkenner aus der Bibliothek auch deshalb sehr wünschenswert, weil man zu zweit den Erfolg der Bemühungen sicher leichter und besser feststellen kann als allein.

Schluß

Freilich: Dies alles funktioniert nur, wenn der Fachreferent und die Teammitarbeiter in gegenseitiger Loyalität, gegenseitigem Verständnis und gegenseitigem Vertrauen kooperieren. Statusdünkel und Kompetenzverlustängste hätten hier keinen Platz. Der Mitarbeiter des gehobenen Dienstes dürfte nicht befürchten müssen, zu einer bloßen Hilfskraft des Fachreferenten degradiert zu werden. Er müßte einen eigenen Freiraum haben, in dem selbständige Entscheidungen möglich sind. Umgekehrt müßte der Fachreferent die Souveränität besitzen, nicht immer alles selbst machen und alles bis ins kleinste unter Kontrolle behalten zu wollen. Der Mitarbeiter des gehobenen Dienstes müßte seine Grenzen kennen und wissen, wann er den Fachreferenten fragen muß, und der Fachreferent müßte wissen, wieweit er sich auf den Mitarbeiter verlassen kann und wo er selbst in den Arbeitsgang eingreifen muß. Sonst sind zum Beispiel nachträgliche Korrekturen (und Verstimmungen) unumgänglich. Aber wenn die genannten Voraussetzungen gegeben sind, könnte sich ein entsprechendes Experiment lohnen - im beidseitigen Interesse.

Karsten Wilkens

De optimo statu confusionis oder: Das Team danach

Konstanzer Verlautbarungen der letzten Zeit haben sicher bei manchem Hörer bzw. Leser Zweifel aufkommen lassen, wann es sich um Wunsch, wann um Wirklichkeit handelte. So auch im Falle der Teamstruktur. Den Zweiflern sei gesagt: Ideen entstehen wie Athena im Haupt des Zeus, ungezeugt, sogleich ausgewachsen. Die Frage war nur: Wird Athena geboren, das heißt dem Haupte entspringen, bevor Zeus in den Ruhestand tritt. Wer auf "nicht mehr" spekulierte, hat sich getäuscht. Mischarbeiter Hephaistos schwingt bereits das perinatale Beil, juristisch und psychologisch geschulte Ammen beten die Geburtsstunde herbei. Die Mitarbeiter können die Freudentränen kaum noch zurückhalten; sie üben bereits den Taufhymnus ein, der eine Brücke schlägt zwischen Tradition und Rückschritt: "Tibi inserviando bibliotheca consumitur." Der Tempel der Moderne ist gerichtet, gewidmet dem kompetenten Bibliothekar. Vor seinem Glanz verblaßt der Ruhm einer Bibliotheca Augusta, in deren Gebäck ein aus dem 19. Jahrhundert übrig gebliebener Vogel dem geleerten Erbe nachkrächzt, vergebens.

Aber große Ideen zeugen ihrerseits wieder neue Ideen. So zeichnet sich ab, daß die universitären Zielgruppen, auf die die Teams ihre transparente Arbeit ausrichten, sehr an den Büchern und wenig an deren Bearbeitern interessiert sind; daß diese Gruppen aus Einzelkämpfern bestehen mit je eigenem Interessenprofil, die sich aber im Nu als pressure group solidarisieren, wenn sie

meinen, etwas durchdrücken zu müssen, konkret: wenn sie die von den Teampropheten versprochene Bearbeitungszeit von zwei Stunden bei Liegezeit Null einfordern, und sei es auf Kosten der anderen. Hier wie sonstwo ist Vorbeugen alles. Man läßt Fakultäten Fakultäten sein und widmet sich statt dessen dem Du des einzelnen Benutzers, und zwar mit solcher Intensität, daß dieser keine Zeit mehr hat, auf abträgliche Gedanken zu kommen.

In Zukunft empfängt also das Team - ob gemeinsam oder im Reihendienst - den Benutzer an der Tür, nimmt ihm Hut und Mantel ab (so spart man die Garderobe), trägt die Tasche (Buchsicherung und Taschenkontrollen entfallen), schafft die gewünschten Bücher herbei (diese werden fürs erste nicht mehr katalogisiert, sondern provisorisch nach dem Alphabet aufgestellt; was in drei Jahren nicht gefragt worden ist, wird abgeräumt). Je nach Wunsch des Benutzers liest man vor, kopiert, verbucht. Der so bediente Benutzer wird "seinem" Bibliothekar Dank und Anerkennung nicht vorenthalten. Pannen wie die, daß sich ein renommierter Professor in der "Zeit" über Bürokratie in der Bibliothek beklagt, sind dann ausgeschlossen. Der kompetente Teambibliothekar, der das Stadium der Teilstück- oder Fließbandarbeit ja bereits überwunden hat, wird nun beglückt erfahren, wie rund die Arbeit erst ist, wenn sie auch noch die Ganzheit der bedienten Personen umfaßt. Wer fragt dann noch nach BAT?

Laurenz Bösing

Erwerbung in den Wirtschaftswissenschaften

Versucht man die wichtigsten Faktoren herauszuarbeiten, die während der Jahre seit Bibliotheksbeginn 1964 die Erwerbung, das "Erwerbungsprofil", im Bereich der Wirtschaftswissenschaften bestimmt haben, so lassen sich - bei allen fließenden Übergängen - bisher vier größere Stadien mit jeweils recht unterschiedlichen Profilen ausmachen:

Phase 1 war gekennzeichnet durch die für die Anfangsjahre in Konstanz für den Bibliotheksbereich typischen Rahmenbedingungen: Relativ große Summen von

Sachmitteln (mit "Verfallsgefahr" zum Jahresende) mußten von der Handvoll Bibliotheksmitarbeiter der ersten Stunde in einen Konstanzer Bedürfnissen adäquaten Grundbestand vor allem an Zeitschriften, aber auch an Büchern, umgesetzt werden, ohne daß in dieser Phase schon konkrete Orientierungsmarken seitens der Forschung oder der Lehre gegeben gewesen wären: Für beides lag der Beginn noch in der Zukunft. Das große Plus dieser Vorlaufphase: Speziell auch in den Wirtschaftswissenschaften konn-

20-Jahre-Spot

Drei Betriebsausflüge Bücher

Wir haben in unseren "Bücherwäldern" 1.230.492 - in Worten: eine Million zweihundertdreißigtausend vierhundertzweiundneunzig - Bände = 102.541 Dutzend oder 20.508 Schock, und wenn wir mal pro Band 3,5 cm Rückenbreite annehmen, ergibt sich eine Regal-Strecke von rund 43 Kilometern. Den Weg von zwei bis drei Betriebsausflügen könnten wir damit säumen.

ten Forschung und Lehre von Anfang an mit einer funktionierenden Bibliothek arbeiten.

Die Phase 2 begann mit der Besetzung der ersten Lehrstühle und den ersten "größeren" Studentenzahlen im Studienjahr 1968/69: Da gab es dann für unser Erwerbungsverhalten in Sachen Wirtschaftswissenschaften auch erstmals konkrete Orientierungsmarken: Zum einen war es möglich, (statt des vermuteten) den tatsächlichen Bedarf an Literatur für den Lehrbetrieb auszumachen: Mit der flexibel am Bedarf orientierten Beschaffung von Mehrfachexemplaren und vor allem mit dem Aufbau des wirtschaftswissenschaftlichen Teils der Lehrbuchsammlung wurde zu jener Zeit begonnen. Zum einen sind es die direkten (schriftlichen oder mündlichen) Bedarfsäußerungen von Forschenden, Lehrenden und Studierenden, die über Anschaffungsvorschläge oder einfach so, formlos, die nötige Informationsrückkopplung sichern. Zum anderen verschaffen uns die laufende Beobachtung, zum Beispiel der Häufung von Vormerkungen für einzelne Titel - sei es in der Neuerwerbungsausstellung, sei es in den Ausleihlisten - die aktuelle Transparenz der Bedarfssituation.

Die gleichzeitig damit einsetzende Lehrtätigkeit an den drei ersten Lehrstühlen machte beim ersten Ausbau des Monographienbestandes eine Orientierung an den zentralen Forschungsgebieten möglich: Neben Fragen der Allgemeinen Wirtschaftstheorie lagen die Erwerbungs-schwerpunkte während dieser Phase vor allem in den Bereichen Geld- und Kredittheorie und -politik, Finanzwissenschaft und in den zu dieser Zeit noch relativ "neuen" Gebieten Gesundheitsökonomie und Arbeitsökonomie.

Während wir mit dem - vor allem auch dank der Vorlaufzeit - recht breiten und tiefen wirtschaftswissenschaftlichen Zeitschriftenbestand einen erheblichen Teil der entsprechenden Nachfrage vor Ort befriedigen konnten, mußten wir für die uns vor allem fehlende ältere Monographienliteratur natürlich in hohem Maße auf die passive Fernleihe, auf die kooperative Hilfe anderer wissenschaftlicher Bibliotheken also, zurückgreifen. Durch Antiquariatskäufe, durch Reprintkäufe ganzer Zeitschriftenfolgen und auch durch gelegentliches Kopieren vergriffener Werke konnten seither wesentliche Lücken geschlossen werden.

Phase 3: Die nächste wesentliche Erweiterung unseres Erwerbungsprofils kam dann, als mit der Besetzung des ersten betriebswirtschaftlichen Lehrstuhls auch in diesem Bereich der Wirtschaftswissenschaften Forschung und Lehre einsetzten. Zwar hatten wir schon Jahre zuvor, ehe die Ausbaupläne akut wurden, bereits mit dem Aufbau eines Grundstocks an betriebswirtschaftlicher Literatur begonnen: Hatte doch seit Gründung der Bibliothek immer eine erstaunlich rege Nachfrage auf diesem Gebiet bestanden: Teils von Interessenten innerhalb der Universität, teils auch seitens der "Berufsfortbilder", der Schüler und Studenten in Stadt und Region. Beim Aufbau der Spezialliteraturbestände hatten wir allerdings bis dahin schon auch wegen der bei vielen einschlägigen Titeln sehr raschen Auflagenfolgen einige Zurückhaltung geübt.

Dem Ausbau des Forschungs- und Lehrangebotes folgend rückten wir dann einige wichtige Gebiete stärker in die Mitte des Erwerbungspektrums, wie zum Beispiel alle Aspekte des Rechnungswesens von Unternehmung und Betrieb, die Gebiete Produktion und Absatz sowie das Internationale Finanzmanagement.

Die jüngste Erweiterung des wirtschaftswissenschaftlichen Erwerbungspektrums, die Phase 4 also, ist gerade in diesen Wochen und Monaten im Gange: Die Vorbereitung des geplanten Sonderforschungsbereichs "Internationalisierung der Wirtschaft". Im Zuge dieser Ausbaustufe der wirtschaftswissenschaftlichen Bestände rücken Arbeitsgebiete gegen das Zentrum des Erwerbungspektrums, die teils erst in jüngster Zeit verstärkt das Interesse wissenschaftlicher Autoren (und Verleger) gefunden haben, teils wegen der Konstanzer Angebots- und Nachfragesituation ganz plan-

mäßig am Rande des Spektrums angesiedelt waren: Zu nennen sind in diesem Zusammenhang Gebiete wie der Internationale Handel, die Wirtschaftsprobleme der Entwicklungsländer, die Rohstoff- und Energiefragen im allgemeinen und Fragen des Welterdölmarktes im besonderen. Weiter sind die Weltwirtschaftsordnung, die Weltwährungsordnung, die Internationale Umweltpolitik und der Technologietrans-

fer bisher schon umrissene Forschungsgebiete dieses neuen Sonderforschungsbereichs. Unnötig zu sagen, daß eine so weitreichende Verbreiterung des Erwerbungspektrums - soll sie nicht zu Lasten bisheriger Gebiete gehen - nur über eine beträchtliche Erweiterung der Finanzbasis machbar sein wird.

Georg Hopfer

Ein Anschaffungsvorschlag

Der folgende Anschaffungsvorschlag, der über eine Mittelsperson an einen Fachreferenten gelangte, verdient es insbesondere wegen seiner avantgardistischen Sprache, mitgeteilt zu werden.

(Datum)

Hallo (Vorname der Mittelsperson),

da Du an der (Name des Fachreferenten) - Connection sitzt, wollte ich Dich bitten, ihm das angeheftete Buch zur Anschaffung vorzuschlagen. Falls es da verschieden schnelle Wege gibt,

wäre der super-schnellste gerade schnell genug ...

Wär' echt 'ne affengeile Kiste, Baby, wenn das Ding UBmäßig bald rüberkommt ...

Grüße (Vorname des Absenders)

Da fällt mir noch ein zweites Buch ein, das der Alte (gemeint ist ein Professor) gerne hätte:

(Titel)

(bis Nr. 29 gibt's die Reihe in der UB - danach ging wohl die Kohle aus ...)

Ws

Zitat:

Der Philosoph und die Systematisierung

Jede Systematisierung eines Buches stellt einen Entscheidungsakt dar. Doch wer entscheidet sich schon gern? Bibliothekare jedenfalls sind, das zeigen soziologische Untersuchungen, im allgemeinen keine Dezisionisten. "Mark and park" empfahl man mir in England, aber auch dieser gute gemeinte Rat hat mir über meine ewigen Systematisierungsbauchschmerzen bisher nicht hinweggeholfen. Was sagt der Philosoph? In Wittgensteins Blauem Buch fand ich den folgenden schönen Abschnitt:

"Stell dir vor, daß wir die Bücher einer Bücherei zu ordnen hätten. Wenn wir anfangen, liegen die Bücher wie Kraut und Rüben durcheinander auf dem Fußboden. Nun könnte man sie auf verschiedene Weisen sortieren und an ihren Platz stellen. Man könnte z. B. die Bücher einzeln nehmen und ein jedes auf das Regal an seinen richtigen Platz stellen. Andererseits könnten wir mehre-

re Bücher vom Boden aufnehmen und sie in einer Reihe aufs Regal stellen, nur um anzudeuten, daß diese Bücher in dieser Reihenfolge angeordnet werden sollten. Im weiteren Verlauf des Bücherordnens würde diese ganze Bücherreihe ihren Platz wechseln müssen. Aber es wäre falsch, deshalb zu sagen, daß es kein Schritt zum Endergebnis war, die Bücher zusammen auf ein Regal zu stellen. Tatsächlich ist es in diesem Fall recht offensichtlich, daß es durchaus eine Leistung war, die Bücher, die zusammengehören, zusammenzustellen, obwohl die ganze Reihe ihren Platz wechseln mußte. Aber man kann einige der größten Leistungen in der Philosophie nur mit der Leistung vergleichen, die darin besteht, einige Bücher aufzuheben, die zusammengehören schienen, und sie auf verschiedene Regale zu stellen; ihre Position ist nun nicht endgültiger, abgesehen davon, daß sie nicht mehr nebeneinander liegen. Der Beobachter, der

nicht weiß, wie schwierig die Aufgabe ist, könnte in einem solchen Fall leicht denken, daß gar nichts erreicht worden ist. - In der Philosophie liegt die Schwierigkeit darin, nicht mehr zu sagen, als was wir wissen. Z. B. einzusehen, daß wir, wenn wir zwei Bücher in richtiger Reihenfolge aufgestellt ha-

ben, sie damit nicht an ihre endgültigen Plätze gestellt haben."

Trost der Philosophie?

Das Zitat ist entnommen aus:
Ludwig Wittgenstein, Schriften, Bd. 5,
Frankfurt am Main 1970, S. 75.

Karsten Wilkens

1. Konstanzer Hit-Parade 84

Am 5. September 84 erschien zum ersten Mal die Ausleihstatistik der Studentenbücherei, unserer jüngsten Kreation. Nach längeren Diskussionen zwischen Befürwortern ("benutzerfreundliches Angebot für die Stunden nach dem Studieren") und Gegnern ("typisches Angebot einer Magazinbibliothek; in einer Freihandbibliothek überflüssig wie ein Kropf") wurde ja die Studentenbücherei als solche, nachdem kein besserer Name gefunden werden konnte, inthronisiert und neben der Schmökerecke angeboten oder aufgebahrt - das ist die Frage. Die Fachreferenten der verschiedenen Fachgebiete hatten das potentiell Interessante (sensu Studentenbücherei natürlich) dem kritischen Auge des Gutachters zur Verfügung gestellt, und nach dieser Hürde wurden die Bände dem noch kritischeren Auge der Benutzung (Ausleihstatistik) unterworfen. Bei ihr kann man sehen, welche Bücher innerhalb eines bestimmten Zeitraums wieviele Leser gefunden haben (Verlängerungen und Vormerkungen sind bei der Studentenbücherei nicht möglich). Nicht kann man aus der Statistik entnehmen, wieviele Leser ein Buch gefunden hätte, wenn es in der Studentenbücherei gestanden hätte. Aber dieses Schicksal ist allen Hit-Paraden gemeinsam und manchen wissenschaftlichen Verfahren auch, mit denen man nur analysieren kann, was man vorher an Ideen hineinsteckt hat (Faktorenanalyse zum Beispiel). Es ist übrigens selbstverständlich, daß die Ausleihstatistik nur über die Bände, nicht über die individuellen Leser Auskunft geben kann.

Vom 14.2.84 bis 5.9.84 standen 1386 Bände in der Studentenbücherei. (Die überwiegende Zahl während des gesamten Zeitraums, ein Teil auch wesentlich kürzer, ohne daß diese Nachrücker ausgewiesen werden.) Von allen Bänden wurden 35% mindestens einmal innerhalb eines guten halben Jahres ausgeliehen, womit man wohl zufrieden sein darf und sagen

kann, daß die Studentenbücherei doch "angeboten" und nicht "aufgebahrt" wurde.

Es ist interessant, ob es innerhalb der benutzten Literatur noch Akzentuierungen gibt, das heißt zu fragen, wie häufig das gleiche Buch ausgeliehen wurde.

Gesamt	1386	Bände,
davon ausgeliehen:	0 x 905	= 65,3%
"	" 1 x 279	= 20,1%
"	" 2 x 97	= 7,0%
"	" 3 x 72	= 5,2%
"	" 4 x 29	= 2,1%
"	" 5 x 3	= 0,2%

Bände, die auch nach längerer Zeit, zum Beispiel einem Jahr, noch keinen Leser gefunden haben, sollten wieder von der Studentenbücherei in den normalen Buchbestand umgestellt werden und stattdessen neue Bücher hineinkommen. 205 Personen haben übrigens in der Studentenbücherei etwas gefunden, davon waren 2/3 Studenten. Inwieweit darin Mehrfachnennungen enthalten sind, ob es also bereits so etwas wie eine Stammschaft gibt, wissen wir nicht, da ja keine personenbezogene Auswertung vorliegt.

Was sind nun die Hits? Die Titel der drei Bände, die innerhalb von 7 Monaten 5 mal ausgeliehen wurden, von denen man also behaupten darf, daß sie kaum fünf Minuten im Regal stehen, sind:

- Vom Urknall zum Zerfall
- Neunzehnhundertvierundachtzig
- Warum Poona

Man mag darüber spekulieren, ob es bei diesen Titeln irgendetwas Verbindendes gibt, zum Beispiel Fragen der Unsicherheit, und ob solche Fragen eher vor oder nach der Bedrohung gestellt werden, oder ob sie einfach Ergebnis entsprechender Werbung in den Medien sind, oder ob das überhaupt nichts bedeutet und somit auch eine vorherige Bedarfsabschätzung utopisch wäre.

Über die negativen Hits, also die nie ausgeliehenen Bände, kann man ebenfalls nur spekulieren. Sind wir bei der Auswahl zu weit vom Schuß entfernt? Man denke daran, daß zum Beispiel die Frage, ob ein Baghwan / Poona-Buch in die Studentenbücherei gehört oder nicht, von Studenten anders gesehen werden könnte als von Bibliothekaren. Was für die wissenschaftliche Literatur unmöglich ist, ist für die Studentenbücherei Gebot: Bestandsaufbau nach aktuellen Hit-Aspekten. Meine These ist, daß die Studentenbücherei keine Zielsetzung hat im

Sinne von Bildung und Erziehung, sondern ganz schlicht gefallen soll und interessant sein muß. Im Rahmen all dessen, was überhaupt nur in einer Universitätsbibliothek als Literatur denkbar ist, muß sich die spezielle Studentenbücherei über die Ausleihstatistik rechtfertigen. Die Aktualisierung des Bestandes der Studentenbücherei durch Auswertung der Ausleihstatistik pro Studienjahr stellt eine, wenn auch nachträgliche, Beteiligung der Zielgruppe dar. Ob es auch Methoden für eine frühere Beteiligung gibt?

Wilfried Lehmler

Verluste, Verluste!

Impressionen aus dem Informationszentrum

Ein kleiner Rundgang durch das Informationszentrum kann sehr "lohnend" sein: Am Kopierer 5 eine dicke Briefftasche, am anderen ein noch brauchbarer Copy-scheck ohne Beschriftung. Ab und zu ein Regenschirm. Ein paar Schritte weiter: ein Stoffhase, noch ein Geldbeutel, diesmal nur Kleingeld. Ein Federmäppchen herrenlos auf dem Regal. Zwei Fotos von der letzten Fete. Ein Zeugnis im Original, eine Bescheinigung: Klausur bestanden (endlich Hinweise auf Besitzer!).

Wir tragen unsere Schätze zusammen. Nun brauchen wir eigentlich nur noch zu warten. Die Frage "Wurde bei Ihnen ... abgegeben" bzw. "Haben Sie ... gefunden", gefolgt von mehr oder weniger genauer Beschreibung, kommt bestimmt.

Am Abend Bestandsaufnahme: Einiges ist geblieben. Auch das Häschen. Der Weg für all diese Dinge ist vorgezeichnet:

Alle Fundsachen mit Hinweis auf den Besitzer bleiben im Informationszentrum

bei der Auskunft (Besitzer erhält Nachricht). Ausnahme: Benutzerausweise werden an die Ausleihzentrale, von dort aus gegebenenfalls an die Studentische Abteilung gegeben.

Alle "herrenlosen" Fundsachen werden den Hausmeistern gebracht (Gebäude D 4, SOFA), von dort aus wandern sie an die Fundstelle der Universität (M 525, Tel. 2512). Einmal im Jahr gibt's eine Versteigerung der nicht abgeholten Fundsachen - letzte Möglichkeit, durch Kauf wieder an sein Eigentum zu kommen.

Leider finden auch wir, die Auskunftsbibliothekare, nicht jeden Geldbeutel, jede Briefftasche. Oft sind sie schon in anderen Händen. Folge: Anzeige gegen Unbekannt, Erfolg: gering.

Ein guter Rat: Wertsachen festhalten.

Keine Manuskripte liegenlassen. Wir haben schon eine fast fertige Doktorarbeit aus Tonnen von Papier gerettet - sowas klappt nicht immer.

Wolf-Eberhard von Cube

Ein Buch ist weg — was tun?

In einer differenziert aufgegliederten und zugleich intensiv genutzten Freihandbibliothek gehört der Recherchierdienst zum essentiellen Bestand des Serviceangebots. Die Gründe für das Verschwinden und die Orte des Wiederauftauchens von Büchern sind Legion. Hier sind die Fähigkeiten eines Kriminalisten gefordert. — Unsere Referendarin berichtet über ihre Erfahrungen.

Welche Eigenschaften und Fähigkeiten sollten Bibliothekare und Detektive gemeinsam haben? Wer jemals im Recherchierdienst gearbeitet hat, kennt die Antwort: Spürsinn und Kombinationsgabe. Der Recherchierdienst wird immer dann aktiv, sobald ein Benutzer, der Hol-

dienst oder die Mitarbeiter der aktiven/passiven Fernleihe ein Buch weder im Regal noch in den Ausleihlisten finden können oder wenn Neuerscheinungen verlangt werden, die laut BB-Kartei zwar eingegangen, aber noch in Bearbeitung sind. Die Suche nach solchen Büchern

20-Jahre-Spot

Nicht mal das halbe Konstanz!

30.000 (verschiedene) Benutzer sollen wir etwa gehabt haben seit Gründung, gar nicht so viele, finde ich. Aber das nimmt ja laufend zu!

ist ein "langer Marsch durch die Institutionen", bei dem die Mitarbeiter fast alle Abteilungen des Hauses durchlaufen. Bleiben die Nachforschungen trotzdem ergebnislos, landen die "hoffnungslosen Fälle" in einer nach Signaturen geordneten Vermißtenkartei, bis nach zwei bis drei Wochen die Suche von vorne beginnt. Leider läßt es sich bei diesem Verfahren nicht vermeiden, daß die Vermißtenkartei mit der Zeit einen beträchtlichen Umfang annimmt, weil dem Recherchierdienst zu wenig Mitarbeiter zur Verfügung stehen und ältere Suchfälle zugunsten neuerer zurückgestellt werden.

Hier ist nicht der Ort, die einzelnen Stationen des Recherchierdienstes darzustellen, da dies bereits in einer älteren Ausgabe von "Bibliothek aktuell" geschehen ist (Heft 26, 12. Mai 1975, S. 6, und Heft 30, 30. Mai 1976, S. 4-9). Die Verfasserin beabsichtigt vielmehr, ihre persönlichen, vielleicht zufälligen Erfahrungen bei der Suche nach vermißter Literatur der Fächer Geschichte/Politik mitzuteilen. Darüber hinaus wird der Frage nachgegangen, warum überhaupt Bücher verschwinden und was dagegen getan werden kann.

Das Verfahren war denkbar einfach: Eine Überprüfung der Suchaufträge im Buchbereich anhand der Signatur ergab, daß circa ein Drittel der vermißten Literatur wieder am Fach stand. Selbst Bücher, nach denen jahrelang gefahndet worden war, standen an ihrem Platz, so zum Beispiel das Werk eines bekannten deutschen Wirtschaftshistorikers, das seit 1971 als vermißt galt. Sodann gelang es mit Hilfe der beiden Ausleihlisten, etliche "Karteileichen zu exhumieren". Bei zwei Suchaufträgen stellte sich heraus, daß eine falsche Signatur angegeben war. Die Bücher aber standen im Fach, an der richtigen Stelle. Auf die Problematik langer, unübersichtlicher Signaturen braucht hier nicht weiter eingegangen zu werden. Um so be-

dauerlicher ist in diesem Zusammenhang aber die Nachlässigkeit, mit der eine Reihe von Suchaufträgen geschrieben worden war.

Trotz dieser Erfolge blieb etwa die Hälfte der vermißten Bücher auch weiterhin unauffindbar. Zuverlässige Aussagen über fächerspezifische Schwundquoten sind leider nicht möglich. Die geschilderte Recherche beschränkte sich auf historisch-politikwissenschaftliche Literatur. Ihre Ergebnisse sind wohl eher Zufallstreffer und können eine empirische Untersuchung, die alle Fächer umfassen und sich über einen längeren Zeitraum erstrecken müßte, nicht ersetzen. Unter Beachtung dieser Einschränkung lassen sich dennoch einige "Schwerpunkte" ausmachen. Im Fach Geschichte fehlten mehrere Monographien über soziale Randgruppen: Mörder, Räuberbanden und Prostituierte. In der politischen Ideengeschichte zeigte die Systemstelle "Jean-Jacques Rousseau" deutliche Lücken, ebenso die Zeitgeschichte zum Thema "Drittes Reich". Spurlos verschwunden blieben zwei Ausgaben von Adolf Hitlers "Mein Kampf", Alfred Rosenbergs "Mythos des zwanzigsten Jahrhunderts" sowie die Schriften mehrerer Autoren, die als Vordenker des NS-Staates anzusehen sind, Verluste also, die um so mehr zu bedauern sind, da sie der historischen Forschung wichtiges Quellenmaterial entziehen und nur unter erheblichen Kosten und Schwierigkeiten über den Antiquariatsbuchhandel ersetzt werden können.

Bei der Frage, warum Bücher verschwinden, sind wir auf Spekulationen angewiesen, ja, wir wissen noch nicht einmal, ob es sich im konkreten Einzelfall um Diebstahl oder absichtliche oder versehentliche Verstellung handelt. Eine Ursache für die Bücherverluste mag darin liegen, daß die Literaturversorgung trotz erheblicher Investitionen auf diesem Gebiet mit der immer noch steigenden Studentenzahl nicht hat Schritt halten können. Wo zu wenige Exemplare vorhanden sind, ist die Versuchung groß, auch illegale Wege der Bücherbeschaffung zu wählen. In diesem Zusammenhang sollten wir auch die Augen vor den Schwächen der Freihandaufstellung nicht verschließen. Nachlässigkeit beim Rückstellen der Bücher ins Regal oder bewußtes Verstellen zwecks Aufbau eines privaten Handapparates werden durch dieses System begünstigt. Unbefriedigend ist auch die Situation an den

Verbuchungsstellen, wo sich zu bestimmten Tageszeiten lange Schlangen bilden. Wer es eilig hat und sich nicht in die Reihe der Wartenden stellen mag, verläßt den Buchbereich mit unverbuchten Büchern, um sie nach Gebrauch ebenso anonym über die Rückgabeboxen wieder abzugeben. Es bleibt abzuwarten, ob sich die Arbeit am Verbuchungsschalter beschleunigen wird, sobald alle Bücher mit neuen Verbuchungsnummern ausgestattet sind.

Was kann die Bibliothek und insbesondere der Fachreferent unter diesen Umständen tun? Eine vorbeugende Maßnahme dürfte darin bestehen, Literatur, für die aller Voraussicht nach ein großer Bedarf besteht, gleich in mehreren Exemplaren zu beschaffen. Alte, wertvolle Bücher und solche, die erfahrungsgemäß einen "Liebhaber" finden - leider Gottes auch Hitlers "Mein Kampf" -, gehören in den Rara-Bestand. Hier ist allerdings ein strenger Maßstab anzulegen, bedeutet doch jedes neue Rarabuch eine Absage an das Prinzip der Freihandaufstellung und eine Mißtrauenserklärung an den Benutzer. Der Fachreferent befindet sich hier in einer Konfliktsituation, denn er muß abwägen zwischen den Interessen des aktuellen und des zukünftigen Benutzers.

Wenn ein Buch nach mehrmaligem Suchen nicht gefunden wird, stellt sich die Frage der Ersatzbeschaffung. Überstürztes Handeln ist hier ebenso problematisch wie allzulanges Abwarten. Wie die Erfahrung lehrt, taucht ein beachtlicher Teil der vermißten Bücher, und sei es nach langen Jahren, wieder auf. Andererseits kann ein zeitliches Hinauszögern der Ersatzbeschaffung dazu führen, daß ein Titel nicht mehr lieferbar ist. Dann bleibt nur noch der Weg über die Antiquariatssuchliste, um die Lücken im Bestand zu schließen. Der Fachreferent wird sich also in jedem Einzelfall neu entscheiden müssen, ob er ein vermißtes Exemplar ein zweites Mal bestellt oder nicht. Die Wünsche des Fachbereichs und die Rückmeldungen aus der Fernleihe werden ihm dabei eine Hilfe sein.

Mit der Einführung des neuen EDV-Systems IBAS soll die alte Vermißtenkartei in ein elektronisch gespeichertes Vermißtenkonto überführt werden. Der Recherchierdienst herkömmlicher Art wird damit freilich nicht ganz aufgehört: Die EDV-Vermißtenliste wird nur die Bücher mit neuen Verbuchungsnummern, für die bereits ein Konkordanzsatz vorhanden ist, umfassen. Auch wird ein

20-Jahre-Spot

Verkleidung

Ungefähr dreihundertmal hätte man den Verwaltungsturm mit den bisher verbrauchten Streifen für die Signatur-schilder umwickeln können. Aber zur Fastnacht ziehe ich was Schöneres an!

verschwundenes Buch so lange als vermißt gelten, bis es zurückgebucht worden ist. Die alten Suchfälle werden deshalb auch weiterhin in dem kleinen Holzkästchen im Informationszentrum ruhen.

Letztlich bleibt also die Einsicht, daß eine Bibliothek nur so gut ist wie die Menschen, die in ihr arbeiten, und daß Sicherheit und Benutzerfreundlichkeit in einem umgekehrt proportionalen Verhältnis zueinander stehen.

Angela Stirken

Ein Leserbrief

Der folgende Leserbrief zeigt, welches Urvertrauen unserer Einrichtung von der Benutzerschaft entgegengebracht wird.

(Ort, Datum)

Sehr geehrte Damen und Herren,

in Ihrer Bibliothek sah ich in der Abteilung, wo Heiligenbücher stehen, ein Buch mit einem braunen Umschlag vom hl. Erzengel Michael und eines vom hl. Georg. Wäre es Ihnen möglich, mir von diesen Büchern die Titel und den Verfasser zu nennen? Dann bräuchte ich nicht nach Konstanz zu fahren, weil ich diese Bücher gerne kaufen möchte.

Mit freundlichen Grüßen
vielen Dank

(Name)

Merk-Würdiges

"Die Zuständigkeit ist eindeutig, alles andere ist zweideutig."

(Referentensitzung; Thema: Schallplatten)

IuD-Recherchen im Jahre 1984

Unser Recherche-Terminal ist - als technische Besonderheit - nicht direkt, sondern über den Siemens-Rechner 7.551 des Rechenzentrums an das Datex-P-Netz der Bundespost angeschlossen. Die Landung im Gestrüpp dieses technischen Neulands, eine Reise, die die Deutsche Forschungsgemeinschaft finanzierte, gelang erst im Mai 1984. In den ersten Monaten des Jahres waren wir noch Gäste beim Lehrstuhl für Informationswissenschaft.

Über mehrere Monate hatte die Beschaffung eines Terminals 8160 mit Drucker, der Ausbau der Siemens-Anlage, die Schaltung eines Datex-P-Hauptanschlusses mit 4800 Baud und 4 logischen Kanälen, der Kauf und der langwierige Test des DLGX29-Programms gedauert. Besonderer Dank gebührt Herrn Arens vom DIMDI in Köln, der uns mehrfach beriet.

Zur Kennzeichnung unseres gegenwärtigen Standes gehören positive Bemerkungen:

- Wir können von jedem Siemens-Terminal der Universität aus recherchieren.

A. Angewählte Hosts (Summe 231 = 100%):

DIMDI 124 = 54%; DIALOG 32 = 14%; DIANE 1 <0,5%; INKA(FIZ Energie, FIZ Technik, FIZ Sozialwiss. und STN) 74 = 32%.

B. Die benutzten 36 Datenbanken:

<u>DIMDI:</u>	<u>FIZ Energie, Phys., Mathem.:</u>	<u>DIALOG:</u>
Psycinfo 51		Phil.Index 5
BIOSIS PREV 45	PHYS 40	Fed.Reg.Ab. 5
Payndex 38	INSPEC 18	Manag.Cont. 5
Medlars-2 21	BIBLIODATA 16	Legal Res.1.4
SOCIAL SCI 18	COMPENDA 4	ERIC 4
ISI/BIOMED 9	ENERGY 4	Econ.Abstr. 3
ISI/MULTISCI 6	DIRSLEARN 1	CIS 3
EMBASE 5		Sociol.Abst.3
CAB-PLANT 2	<u>FIZ Sozialw.:</u>	MLA Bibl. 1
Cancerlit-2 1	SOLIS 9	Coffeeline 1
Telegenline 1	FORIS 4	J.econ.lit. 1
<u>FIZ Technik:</u>		Mental H.A. 1
BLIS 3	<u>STN:</u>	Art Bib.mod.1
DOMA 1	Chem.Abstr. 7	Lang.a.LBA 1

C. Benutzergruppen (Summe 224 = 100%):

Wissenschaftler, einschl. Professoren 80 = 36%; Studenten 79 = 35%; Bibliothek 46 = 20%; Externe 17 = 8%; Nichtwiss. der Univ. 2 = 1%.

D. Studienziele der Studenten (Summe 69 = 100%):

Diplom 48 = 70%; Promotion 16 = 23%; Staatsexamen 3 = 4%; Magister 2 = 3%.

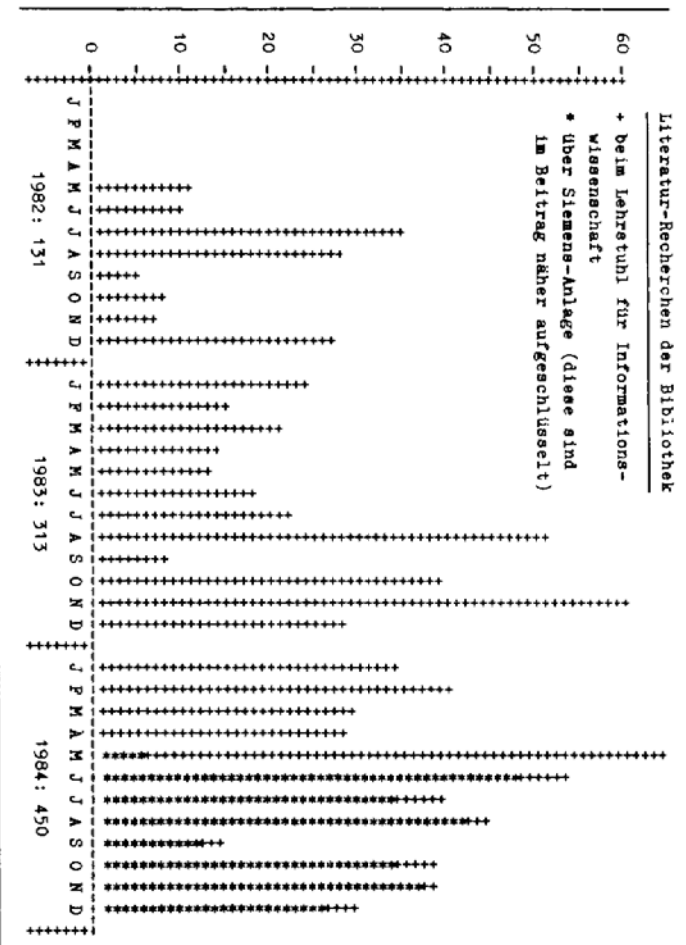
E. Fachgruppen der Studenten und Wiss. (Summe 150 = 100%):

Psychologie 49 = 33%; Physik 37 = 25%; Biologie 33 = 22%; Jura 15 = 10%; Sozialw. 11 = 7%; Philosophie 5 = 3%.

F. Searcher (Summe 231 = 100%):

Lehmler 74 = 32%; Schmitz-V. 66 = 29%; Brommer 50 = 22%; Weidinger 17 = 7%; Ehrmann 12 = 5%; Wilkens 6 = 2,5%; andere 6 = 2,5%.

- Die Recherche kann ganz oder teilweise in eine Datei mit großem Fassungsvermögen protokolliert werden.
- Wir können schwierige Suchformulierungen vorweg in eine Datei schreiben und sehr schnell in den Dialog schleusen, was jedoch noch viel Übung erfordert.
- Und wir benützen das Terminal des Lehrstuhls für Informationswissenschaft nur noch bei Ausfall des Systems (ca. 12% der Fälle).



Aber auch eine gravierende, negative Feststellung:

- Recherchen in Chemical Abstracts über STN und in EURIS werden so oft unterbrochen, daß wir es inzwischen aufgeben haben.

Insgesamt fanden vom 10. 5. bis zum 31. 12. 231 Sitzungen am Siemens-Terminal statt mit 345 Einzelrecherchen. Die Routiniertheit der Searcher (meist Fachreferenten) zeigt sich in der durchschnittlichen Online-Dauer pro Datenbank von nur 8 Minuten, und das, obgleich durchschnittlich 31 Zitate abgerufen (und anschließend gedruckt) werden! Offline-Prints (durchschnittlich 147) wurden nur noch in 4 Fällen veranlaßt.

Mit Werbeaktionen und zahlreichen Vorführungen haben wir unsere Informations-Vermittlungsstelle in der Universität und in der Region bekannt gemacht:

- Auf der IBO-Messe in Friedrichshafen konnten wir vom 26. 5. bis zum 3. 6. mit Unterstützung durch DIMDI und INKA kostenlose Recherchen vorführen, ein weites Publikum ansprechen und uns selbst zu Experten machen. Unser Dank geht an Herrn Prof. Kühlen für die Überlassung der gesamten IuD-Gerätschaft. Die hiesige Tageszeitung hatte allerdings leider unsere ausführliche Ankündigung auf einen Halbsatz verkürzt.
- In den Monaten Mai und Juni wurden (pro Benutzer maximal 2) Recherchen für den halben, sonst üblichen Preis durchgeführt, eine Werbeaktion, die etwa 2000 DM erforderte.
- Frau Weidinger demonstrierte am 9. 10. in einem Hörsaal vor ca. 80 Studenten des Kompaktkurses Rechtsinformatik die Möglichkeiten von Online-Literaturre-

cherchen in den Hosts INKA, DIMDI, DIALOG und EURIS auf einer Groß-Leinwand.

- Am 10. 12. gab mir das Rechenzentrum in einem Kurs über Datenkommunikation Gelegenheit zur Demonstration vor ca. 250 Studenten.
- Der Lehrstuhl für Informationswissenschaft setzt mein GRIPS/DIRS3- und das analoge DIALOG-Lernprogramm für die Ausbildung der Studenten auf einem IBM-PC ein.
- Eine Neuauflage unseres gedruckten IuD-Führers steht kurz bevor.

Die Gesamtheit unserer Aktionen mußte wenigstens innerhalb der Universität alle diejenigen erreicht haben, deren Fragestellungen durch Literatur-Datenbanken zu beantworten sind. Der Preis für durch das Land 1984 nicht subventionierte Recherchen bei ausländischen Hosts bildet allerdings eine große Hürde.
Gerhard Schmitz-Veltin

Sind Landeskinder die besseren Bibliothekare?

Die Ausbildung des bibliothekarischen Nachwuchses ist eine der wichtigen Nebenaufgaben, die alle Bibliotheken außer ihren Hauptaufgaben zu erfüllen haben. Der Ausbildung geht die Auswahl der Auszubildenden voraus. Mit der richtigen Auswahl, die sich zu orientieren hat an den konkreten Bedürfnissen derjenigen Einrichtungen, in denen die angehenden Bibliothekare arbeiten werden - sei es im Bereich der öffentlichen Hand oder in der Privatwirtschaft -, wird eine wichtige Vorentscheidung über die Qualität der späteren Bibliothekare getroffen. Das dezentralisierte Verfahren, an dem die Ausbildungsbibliotheken beteiligt sind, hat sich bewährt; es ist allen zentralen Verfahren, die sich beispielsweise nur an Abiturnoten orientieren, überlegen.

Dies wurde über Jahre hinweg auch von dem letztlich für die Zulassung zur Ausbildung zuständigen Ministerium für Wissenschaft und Kunst (MWK) anerkannt, denn die von unserer Bibliothek vorgeschlagenen Bewerber wurden akzeptiert. Dieser Zulassung geht ein einwöchiges Probepraktikum voraus. In ihm besteht die Möglichkeit, die Bewerber in ihrer Persönlichkeit, in ihrem Umgang mit Mit-

menschen ein wenig kennenzulernen; dadurch wird der Eindruck ergänzt, den wir aufgrund von Abiturnoten, Tests und Arbeitsproben erhalten. Es soll zwar nicht behauptet werden, daß jeder der von uns ausgesuchten Bewerber die von uns an ihn gestellten Erwartungen erfüllt hat, doch waren wir in der Vergangenheit relativ sicher, unter den Bewerbern die für den Beruf geeignetsten gefunden zu haben. Umso erstaunter waren wir im Frühjahr 1984, als aus unserer Vorschlagsliste im Anschluß an das damalige Probepraktikum das MWK zwei Bewerber herausstrich, so daß zwei Bewerber der Nachrückliste eine Chance erhielten. Da die Entscheidung des Ministeriums nicht begründet wurde, weder gegenüber den Bewerbern noch uns gegenüber, überlegten wir, was wir wohl übersehen und in der Qualifikation der Bewerber falsch beurteilt haben könnten. Hatte möglicherweise das MWK vollständiger Informationen über die Bewerber, kannte es die Bewerber vielleicht besser als wir?

Im folgenden soll anhand verschiedener Kriterien unsere Auswahl dargestellt und die Beurteilung der abgelehnten Bewerber mit der der Nachrücker verglichen werden.

Merk-Würdiges

"Ohne Computer fühle ich mich zunehmend unsicher."

(Referentensitzung)

1. Alter: Die 6 Bewerber unserer Wahl waren zwischen 19 und 29 Jahren alt. Die abgelehnten waren 23 und 29 Jahre alt. Die beiden Nachrücker sind 19 Jahre alt. Schluß: Das Alter kann nicht ausschlaggebend gewesen sein, denn der 29-jährige Bewerber hatte noch nicht das gesetzliche Grenzalter von 32 Jahren überschritten. Der 23-jährige wurde abgelehnt, ein 25-jähriger hingegen nicht.

2. Geschlecht: Die 6 Bewerber unserer Wahl waren gemischt, das heißt drei männlich, drei weiblich. Die beiden nachgerückten weiblich. Schluß: Wegen des Geschlechts können die beiden nicht abgelehnt worden sein, denn dann hätte auch der dritte abgelehnt werden müssen.

3. Abiturnote: Die 6 Bewerber unserer Wahl hatten Abiturdurchschnittsnoten zwischen 1,9 und 2,8. Die beiden abgelehnten hatten die Noten 2,4 und 2,5. Die nachgerückten haben die Noten 2,4 und 3,3. Schluß: Die Abiturnote kann nicht der Ablehnungsgrund gewesen sein, denn 3 unserer Auszubildenden haben einen schlechteren Durchschnitt als die Abgelehnten.

4. Testergebnisse: Mehrere Tests waren im Probepraktikum zu absolvieren (Abschreibetest, Ordnungstest, Durchstreichtest, Zuordnung von Begriffen zu Fachgebieten). Wir haben je Test dabei Platzziffern und außerdem eine Gesamtplatzziffer für alle Tests zusammen vergeben. Je niedriger die Gesamtplatzziffer, desto besser lag der Bewerber in der Konkurrenz. Die 6 Bewerber unserer Wahl erreichten die Platzziffern 1, 2, 4, 8, 16 und 19. Die beiden abgelehnten hatten die Plätze 8 und 16 erreicht, die beiden Nachrücker standen auf den Platzziffern 6 und 15. Schluß: Da die beiden abgelehnten besser lagen als einer der Nachrücker und besser als ein Bewerber, der nicht abgelehnt wurde, können die Testergebnisse nicht der Ablehnungsgrund gewesen sein.

5. Kolloquium: Mit dem Kolloquium in der Gruppe versuchen wir insbesondere einen persönlichen Eindruck von jedem Bewerber zu bekommen, weniger geht es

hier um intellektuelle Fähigkeiten, mehr um soziale. Die 6 Bewerber unserer Wahl erreichten die Plätze 1, 2, 3, 7, 11, 18. Die abgelehnten standen auf Platz 7 und 18. Die Nachrücker erreichten die Plätze 5 und ebenfalls 7 (es kommt gelegentlich vor, daß eine Differenzierung nicht mehr möglich ist). Mit der Ablehnung des Bewerbers auf Platz 18 könnte das Ministerium den Wert des Kolloquiums anerkannt haben; das würde uns sehr freuen, denn damit wäre von höchster Stelle geklärt, daß eine Auswahl nach Abiturdurchschnittsnote nicht die besten Bewerber in die Ausbildung bringt. Doch glaube ich nicht, daß die Entscheidung des Ministeriums dies bedeutet, denn dann hätte der Bewerber auf Platz 11 abgelehnt werden müssen.

Schluß: Da dies nicht der Fall ist und Inkonsequenz bei einer Entscheidung des Ministeriums nicht zu erwarten ist, kann also das Kolloquiumsergebnis nicht den Ausschlag gegeben haben.

6. Zusatzqualifikationen: Unter den 6 Bewerbern unserer Wahl hatten drei gerade die Schule hinter sich, zwei weitere hatten eine abgeschlossene Ausbildung als Buchhändler; der eine davon sowie der sechste hatten ein bzw. zwei Jahre studiert und das Studium abgebrochen. Abgelehnt wurden der eine Buchhändler, der auch studiert hatte, sowie der Bewerber, der nur studiert hatte. Die beiden Nachrücker kamen direkt von der Schule. Man könnte zwar ein zwei- bis viersemestriges Studium als Grund sehen, einen Bewerber nicht zur Ausbildung zuzulassen; mir erscheint dies hart, denn es ist doch besser, wenn jemand rechtzeitig abbricht, als wenn er zu Ende studiert und dann wegen Überqualifikation abgelehnt wird. Warum darf sich ein junger Mensch bei der Wahl seiner Ausbildung nicht einmal irren dürfen, ohne daß dies gleich den Ausschluß von einer anderen Ausbildung nach sich zieht? Warum wird ein gelernter Buchhändler abgelehnt, wo doch der Buchhandel der Partner der Bibliotheken ist und es gut für die Bibliotheken wäre, mehr aus dem Bereich des Buchhandels und seiner Gepflogenheiten zu wissen? Und wenn man nun schon der Ansicht ist, daß die Buchhandelsausbildung nicht für eine Ausbildung als Bibliothekar qualifiziert, warum wird dann nur der eine Buchhändler und nicht auch der andere abgelehnt?

Wie soeben dargelegt, läßt sich für mich nicht erkennen, was wohl der Grund

der höchsten Entscheidung gewesen sein mag. Das Probepraktikum wird jedoch sinnlos, wenn das MWK Veränderungen an der Vorschlagsliste vornimmt, ohne Gründe anzugeben. Veränderungen durch die über die Auswahl letztlich entscheidende Stelle halte ich zum Beispiel dann für vertretbar, wenn eine Bibliothek mehr geeignete Bewerber hat, als sie ausbilden kann, und diese Bewerber besser sind als die einer anderen Bibliothek.

Doch während ich die Unterlagen der Bewerber noch einmal durchblättere, fällt mir etwas auf. Aber das kann es doch nicht sein? Selbst wenn wir ein Bundesland mit bestimmten ausbildungspolitischen Interessen sind, zum Beispiel dem, möglichst vielen Landeskindern Ausbildungsplätze zur Verfügung zu stellen, um im Vergleich mit den anderen Bundesländern gut dazustehen, müssen unter den Bewerbern die besten und geeignetsten ausgesucht werden, zum Wohl des Landes und seiner Bibliotheken, ohne Rücksicht auf Herkunft, Alter (im gesetzlichen Rahmen), Geschlecht und so weiter. In unserem Fall ergibt sich als einziges Kriterium, das die abgelehnten Bewerber von den zugelassenen und den nachgerückten unterscheidet, daß sie nicht aus dem Land Baden-Württemberg stammen. Sollte das der Grund sein? Wohin kann das noch führen?

Wir wollen uns vorstellen, daß in Konstanz eines Tages nur noch am Bodensee ansässige Bewerber zugelassen werden; dabei ist klar, daß Schweizer und

österreicher ohnehin keine Ausbildungschance haben. Was ist mit den in Oberschwaben ansässigen Bewerbern? Müßten sie nach Tübingen oder Ulm gehen? Was ist im Westen mit Bewerbern vom Schwarzwald? Müssen sie nach Freiburg? Werden wir überhaupt genügend Bewerber um unsere Ausbildungsplätze haben oder kommen wir in die Situation, daß wir eines Tages nur sechs Bewerber haben und alle nehmen müssen? Beneiden wir dann vielleicht die UB Freiburg um hohe Bewerberzahlen und eine damit verbundene Auswahlmöglichkeit? Hängt die Qualität eines Berufsstandes nicht auch damit zusammen, daß man aus einer größeren Zahl von Bewerbern die für diesen Beruf geeignetsten auswählen kann? Dadurch, daß wir einen Bewerber aus dem Saarland auswählen, erhält kein Bewerber um irgendeinen Ausbildungsplatz eine geringere Chance, weil sich dadurch die Gesamtzahl der Ausbildungsplätze in allen Bundesländern nicht verändert - es ist ein Nullsummenspiel. Wir aber haben die Chance, aus allen Bewerbern die geeignetsten zum Wohl der Bibliothek herauszusuchen. Sind Saarländer für den gehobenen Bibliotheksdienst etwa weniger geeignet als Baden-Württemberger?

Fragen über Fragen - aufgeworfen vor dem Hintergrund einer anscheinend unter sachfremden Gesichtspunkten getroffenen Entscheidung. Ein weiterer Weg in den Regionalismus und Provinzialismus scheint sich aufzutun.

Klaus Franken

Fabian — eine Wende?

Es kommt ja nicht gerade häufig vor, daß ein namhafter Wissenschaftler die Literaturversorgung seines Forschungsgebietes so ausgreifend und so eindringlich analysiert und so durchdachte Verbesserungsvorschläge unterbreitet, wie dies im bekannten Buch Fabians über die Literaturversorgung in den Geisteswissenschaften geschieht. In Konstanz war man der Meinung, man sollte die Gelegenheit nutzen, um anhand von Fabians Thesen über eigenes Tun und Planen nachzudenken. So fand Ende des letzten Sommersemesters ein Kolloquium interessierter Kollegen statt, für das auch die drei Wissenschaftler, die die Geisteswissenschaften im Bibliotheksausschuß vertreten, ihre Teilnahme zugesagt hatten. Den

Termin halten konnte schließlich nur - aber immerhin - der Latinist Professor Schmidt.

Ohne den Nutzen einer großen Nationalbibliothek mit Präsenzcharakter in Frage stellen zu wollen, erschienen doch deren von Fabian als ideal gepriesene Arbeitsbedingungen weitgehend als Mythos. Der riesige Lesesaal der British Library sei konzentrierter Arbeit nicht gerade förderlich, und die Bibliothèque Nationale in Paris wurde gar als abschreckend eingestuft. Was die ältere Literatur der Geisteswissenschaften betrifft, so stehen die großen amerikanischen Universitätsbibliotheken der Library of Congress nicht nach. Sie bieten hervorragende Arbeitsbedingungen,

obwohl sie keine Präsenzbibliotheken sind.

Wer geisteswissenschaftliche Forschung betreibt, weiß, daß immer wieder auch Bibliotheksreisen notwendig sind. Aber Reisen sind sowohl teuer als auch zeitraubend, so daß im Normalfall eben doch nicht auf Fernleihe verzichtet werden kann. Man hält für richtig, daß der Erhaltung des historischen Schrifttums zunehmend Beachtung geschenkt wird. Umso nachdrücklicher ist - mit Fabian - zu fordern, daß Geräte entwickelt werden, die Kopien herstellen, ohne das Original zu beeinträchtigen.

Auf Skepsis stieß Fabians Plädoyer für ein Handbuch der historischen Bestände. Allgemeine Angaben werden nur in seltenen Fällen aussagen können, was in einer speziellen Bibliothek konkret vorhanden ist, eventuell sogar nur dort. Daß ausgerechnet dieses Projekt nun mit Millionen gefördert wird, zeigt, daß dann, wenn die Förderungsmechanik der Bundesrepublik erst einmal eine bestimmte Richtung genommen hat, sie durch nichts mehr aufzuhalten ist.

Die eigentliche Misere der geisteswissenschaftlichen Forschung in Deutschland ist nicht so sehr die Tatsache, daß das Material weit verstreut ist, als vielmehr der Umstand, daß ein zentraler Nachweis - ein Gegenstück zum National Union Catalog - nicht existiert. Uns erschien völlig unverständlich, warum Fabian einen Deutschen Gesamtkatalog zwar schmerzlich vermißt, ein solches Projekt aber als utopisch abtut, statt ihn nachdrücklich zu fordern. Fabians Pessimismus fußt auf den Berechnungen Oberschelps aus den siebziger Jahren. Man kann von Glück reden, daß das Projekt in der damals vorgeschlagenen Form (Addition der Zettel aller Zentral-kataloge) nicht begonnen wurde. Die Begründung war aber schon damals skandalös: "... die Benutzung nimmt ab, ist fast ausschließlich für die Geisteswissenschaften von Bedeutung, diese aber brauchen einen schnellen und direk-

ten Zugriff nicht!" Man sollte hoffen können, daß solche Verlautbarungen nach Fabian nicht mehr möglich sind.

Not tut ein bibliothekarisches Konzept für einen Deutschen Gesamtkatalog, dessen Basis selbstverständlich die EDV ist. Genauer gesagt: In Ergänzung zur Zeitschriftendatenbank, die weiter gepflegt und ergänzt werden muß, ist eine Datenbank für Monographien aufzubauen. Die in Deutschland bereits vorhandenen und täglich dazukommenden maschinenlesbaren Titelaufnahmen wären hier einzuspeisen. Die Aufarbeitung des Altbestandes erfordert einen längeren Atem, könnte aber arbeitsteilig geschehen. Auf keinen Fall dürfte die DFG ein Katalogisierungsunternehmen fördern, das sich nicht kompatibel, das heißt damit addierbarer und anderwärts übernehmbarer EDV bedient. Dies schließt die Forderung nach einem Standard ein, der wissenschaftlichen Mindestanforderungen genügt und eine eindeutige Identifizierung ermöglicht. Oberschelp ging seinerzeit von 40 Millionen Zetteln aus. Wenn man die Mehrfachnachweise abzieht und ebenso alle Verweisungen und Nebeneintragungen, kommt man auf die allein relevante Zahl der Titel. Sie dürfte - grob geschätzt - bei der Hälfte liegen, eine Zahl, die so utopisch nicht erscheint.

Die Tatsache, daß sich die deutsche Bibliothekslandschaft heute in regionale Verbände gliedert, ist weder ein Ersatz noch darf es ein Hinderungsgrund sein. Dies kann man von Großbritannien lernen: Die Verbände sind dort längst eingefahren; jetzt plant man eine UK Data Base. Wenn Fabian bewirkt haben sollte, daß viel Geld in zweifelhafte Ersatzlösungen gesteckt wird, ohne daß die Realisierungschancen einer großen und allein befriedigenden Lösung überhaupt geprüft worden wären, dann hat er wahrscheinlich der Literaturversorgung der Geisteswissenschaften einen Bärenienst erwiesen.

Laurenz Bösing

Ein Besuch in Harvard

Im Jahre 1637, 17 Jahre nachdem die "Pilgerväter" die erste ständige Siedlung in den heutigen Vereinigten Staaten gegründet hatten, kam ein junger Geistlicher aus dem englischen Cambridge nach Boston im heutigen US-Bundesstaat Massachusetts. Er hieß John Harvard und soll-

te als ordinerter Lehrer an einer Schule tätig sein. Doch schon ein Jahr danach starb er, erst 31 Jahre alt. Die Hälfte seines Vermögens, knapp 800 Pfund, vermachte er dem 1636 gegründeten und zwei Jahre später eröffneten College, dem ersten auf amerikanischem

Boden. Man hatte es in dem allerersten Gebäude des neugegründeten amerikanischen Cambridge untergebracht, nur wenige Kilometer von Boston entfernt, und nach seinem Stifter "Harvard College" genannt. Aber nicht nur Geld hinterließ John Harvard, auch seine für damalige Verhältnisse große Privatbibliothek von 400 Bänden fiel an das College. Sie bildete den Grundstock für die spätere Universitätsbibliothek.

Schon 50 Jahre nach seiner Gründung umfaßte das College mehrere Dutzend Gebäude, nach englischem Vorbild großzügig über ein von Bäumen und Grünflächen aufgelockertes Gelände verteilt. Die Bibliothek hingegen blieb vergleichsweise bescheiden. Sie umfaßte selbst 1746, als sie einem Brand zum Opfer fiel, nicht mehr als 5.000 Bände, womit sie aber dennoch die größte College-Bibliothek im damaligen Amerika war. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts nahm Harvard College unter seinem Präsidenten Eliot seinen größten Aufschwung, die Zahl der Studenten nahm von 1.000 auf 4.000 zu, die Zahl der Professoren verzehnfachte sich sogar, wodurch Harvard zur führenden Universität in den USA aufstieg. Viele der heutigen Gebäude, meist zwei- bis dreistöckige Backsteinbauten, stammen aus jener Zeit, während der jetzige Präsident der Universität, der Rechtswissenschaftler Derek C. Bok, im ältesten noch bestehenden Gebäude von 1720 residiert, einer Holzkonstruktion, versteht sich, denn das erste steinerne Bauwerk wurde in Harvard erst 1815 errichtet. Das bislang neueste ist das des Science Center von 1973. Somit kann man in Harvard zugleich einen Gang durch über 250 Jahre Geschichte der amerikanischen Architektur unternehmen, darin inbegriffen zwei Bauten von Gropius und Le Corbusier.

Heute umfaßt die Universität insgesamt mehr als 400 Gebäude, zum weitaus größten Teil auf einem Areal von etwa ein bis zwei Quadratkilometern inmitten von Cambridge (100.000 Einwohner) gelegen, aber auch in Boston (600.000 Einwohner) befinden sich einzelne "Schools" und Institute, so die gesamte Medizin; ja, sogar eine Villa bei Florenz gehört dazu. Außer den Instituten, Verwaltungs- und Gemeinschaftseinrichtungen gibt es 12 "residential homes", in denen die meisten der "undergraduate"-Studenten (erstes bis viertes Studienjahr) zusammen mit ihren Tutoren wohnen und studieren. Da Harvard wie die meisten ame-

Merk-Würdiges

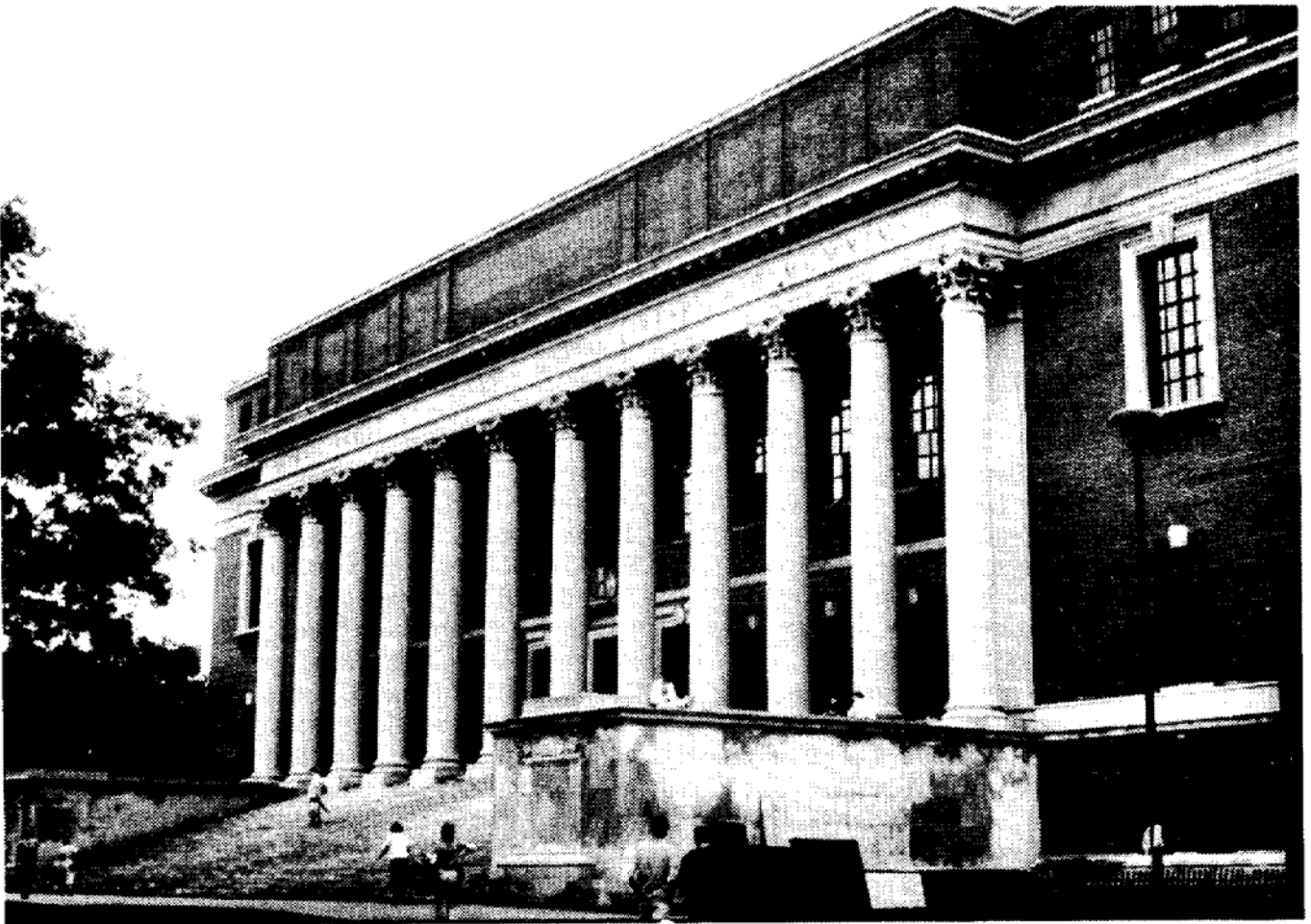
"Das weiß man doch aus dem täglichen Leben, daß manchmal ein kurzes Zusammenleben mit einem Menschen ein Höhepunkt sein kann."

(Referentensitzung; Thema: Auswahl neuer Mitarbeiterinnen / Mitarbeiter auch für die Standortstelle?)

rikanischen Hochschulen eine Privatuniversität ist, wird sie durch Stiftungen unterhalten, deren Marktwert 1982 zwei Milliarden Dollar betrug, was aber doch nur die Hälfte dessen ist, was der reichste Mann Amerikas, John Paul Getty, besitzt. Die Studentenzahl beträgt im Durchschnitt 16.000, die Zahl der Beschäftigten beläuft sich auf 12.000, von denen 2.400 hauptamtliche (full-time) Lehrkräfte sind, insgesamt sind es aber - zumindest laut "World of Learning" - über 5.000. Die Studenten kommen aus allen 50 Staaten der USA und aus über 100 Ländern, auffallend viele aus Ost- und Südostasien. Diejenigen, die kein Stipendium erhalten, müssen im Jahr umgerechnet 30.000 Mark aufbringen, um in Harvard studieren zu können. Dennoch ist für die Auswahl der Studierenden in erster Linie die Qualifikation entscheidend, nicht der Geldbeutel des Vaters. Aus Harvard sind 28 Nobelpreisträger hervorgegangen, und sechs Präsidenten der USA haben hier studiert, zuletzt John F. Kennedy.

Die Universität umfaßt 10 "Schools", was in etwa unseren Fakultäten entspricht: Geistes- und Naturwissenschaften (zusammen!), Erziehungswissenschaft, Kunst, Theologie, Betriebswirtschaft, Verwaltungswissenschaften, Recht, Medizin, Zahnmedizin sowie öffentliches Gesundheitswesen (Public Health), ein bei uns ja weitgehend unbekanntes Fach. Daneben besteht auch auf anderen Gebieten eine für uns ungewohnte, aber für Amerika kennzeichnende Gewichtung, die sich zum Beispiel darin zeigt, daß das Lehrangebot in Germanistik, Slavistik und Judaistik in etwa gleich groß ist.

Bei einem Rundgang durch den Campus von Harvard fällt einem auf, daß die meisten Gebäude einen Namen tragen, den einer berühmten oder verdienstvollen Persönlichkeit oder den eines "bene-



Widener Memorial Library, die UB der Harvard-Universität.

factor", sprich Geldgebers. Das Institut für Philosophie zum Beispiel heißt Emerson Hall nach dem Philosophen Ralph W. Emerson (1803-1882), der selbst ein Harvard-Schüler gewesen ist. In Boylston Hall, genannt nach dem Arzt, der 1721 die Pockenschutzimpfung in den USA eingeführt hatte, sind die Slavisten, Romanisten und Germanisten auf je einem Stockwerk untergebracht. Auf einer Tafel, die rund ein Dutzend Professoren der Slavistik aufführte, suchte und fand ich einen bekannten Namen wieder, den von Jurij Striedter, einem der ersten Professoren in Konstanz, der 1976 einem Ruf nach Harvard gefolgt war. Sein Zimmer 305 war allerdings von jemandem anderen belegt, denn das Studienjahr 1984/85 verbringt er als Gastprofessor in Berlin, wie seine Sekretärin mir sagte. Im Keller des Gebäudes war das Sprachlabor untergebracht: Abhörplätze, jede Menge Video-Kassetten etc. An der Tür fiel mir ein Anschlag auf: "All pizzas are confiscated on sight"! Ähnliche Hinweise auf die Grenzen der Freiheit im Lande der Freiheiten waren mehrfach zu lesen. "No food or beverages allowed" hieß es meist nüchtern.

Im Science Center, das den exakten Naturwissenschaften dient, war - wie überall bisher - auch noch kein richtiger Betrieb an diesem 15. September 1984, fing doch das Wintersemester gerade erst an. Im Eingangsbereich standen die Studenten Schlange für einen verbilligten Telefonanschluß, denn ohne Telefon ist man ja in den USA sozusagen kein Mensch. (Mir wurde übrigens im Vorbeigehen auch gleich einer angeboten.) Die Tür zu einem großen, dunklen Hörsaal stand offen, die Wandtafel war beleuchtet. "Today's computer test postponed due to hardware problems", stand da. Na, das kennen wir ja, dachte ich, und hatte damit wohl auch die Erklärung dafür, daß an den rund 100 Benutzerterminals im Kellergeschoß niemand saß und arbeitete. Über den Nachsatz an der Tafel war ich jedoch erstaunt, besagte er doch, daß der ausgefallene Test am Sonntagmorgen um 9 Uhr nachgeholt werden würde. Dies wiederum wäre bei uns wohl kaum vorstellbar.

Man kann Harvard auf eigene Faust besichtigen, sich aber auch einer der Führungen anschließen, die laufend von Studenten durchgeführt werden. Dabei kommen allerdings die Bibliotheken et-

was zu kurz, so daß ich mich schon bald von der Gruppe wieder absetzte, denn nicht zuletzt wegen der Bibliotheken war ich ja gekommen. Allerdings: Bei meinem Streifzug durch einige Institute und Bibliotheken war in mir angesichts der vielen Zettelkataloge in uralten Holzkästen schon der Verdacht aufgekommen, daß bezüglich fortschrittlicher Bibliothekstechnik hier wohl nicht viel zu holen sein würde, und so war es dann auch. Eher war die Vielfalt der Systeme zu "bewundern". Grob gesagt, gibt es fünf große Allgemeinbibliotheken: eine Zentralbibliothek, Widener, von 1915, mit drei Millionen Bänden; die drei "undergraduate libraries" Lamont (erbaut 1949) und Hilles (1966) für Geistes- und Sozialwissenschaften sowie Cabot (1973) für Naturwissenschaften mit zusammen über 500.000 Bänden, ferner Houghton (1942) für "rare books", also ausschließlich für Rara. Daneben gibt es etwa rund 100 weitere Spezialbibliotheken in den Instituten, mehrere Tausende bis Hunderttausende von Bänden umfassend, in erster Linie bestimmt für die "graduates", Doktoranden und Professoren selber. Zusammen ergibt das mehr als 10 Millionen Einheiten, die Harvard zur größten Universitätsbibliothek der Welt machen. Die meisten sind Präsenzbestände, Lamont, Hilles, Cabot und Widener leihen auch aus - per Leihschein (transaction card) und mit strenger Kontrolle an den Ein- und Ausgängen. Der Ausweis, den jeder besitzt, legt fest, welche Bibliotheken und Bestände er benutzen darf.

Die Aufstellung erfolgt nach den verschiedensten Systemen, doch scheint die Klassifikation der Library of Congress zu überwiegen. Widener hat ein eigenes System von 1877, ist allerdings keine Freihandbibliothek. Die Benutzung und Ausleihe ist kostenlos, jedoch nur für eingeschriebene Harvardianer, andere müssen sich "einkaufen". Ehemalige zahlen pro Jahr 50 Dollar für den Zutritt zu den Magazinen, 100 für Magazine und Ausleihe. Auswärtige müssen gar 450 (oder 60 pro Monat) für die Magazinbenutzung berappen, 750 inklusive Ausleihe! So eine Genehmigung ("privilege") gilt dann für Widener einschließlich weiterer 16 Institutsbibliotheken. Bei den Signaturen fiel mir auf, daß bei Verwendung der Cutter-Tafel ebenso häufig die Cutterzahl nur zwei- und dreistellig wie vierstellig war. Im übrigen waren, bibliothekarisch gesehen,

Lamont und Cabot völlig uninteressant, Houghton hat nur einen Ausstellungsraum frei zugänglich, somit blieb allein Widener für eine etwas nähere Besichtigung, und Widener meint man ja auch, wenn man von der "UB Harvard" spricht. Ihr vollständiger Name lautet Harry Elkins Widener Memorial Library. Dieser Widener war reicher Leute Kind, Harvard-Absolvent von 1907 und von "Beruf" nichts anderes als Büchersammler. Bei einer seiner Einkaufsreisen hatte er sich für seinen Trip von Europa zurück in die Staaten im Jahre 1912 leider ausgerechnet die "Titanic" ausgesucht, und mit ihr ist er dann auch am 15. April 1912 morgens um 2 Uhr 20 im Atlantik versunken, erst 27 Jahre alt. Er hatte jedoch ein Testament gemacht, in dem er seine Bücher seiner ehemaligen Universität vermachte, wenn diese dafür einen geeigneten Raum zur Verfügung stellen würde. Daraufhin stiftete seine Mutter 12 Millionen Dollar, 1913 war die Grundsteinlegung, 1915 die Eröffnung des gewaltigen, neoklassizistischen Gebäudes am Harvard Yard, der in etwa das Zentrum des Campus bildet. Für den durchschnittlichen Harvard-Besucher steht ein Ausstellungsraum offen, in dem unter anderem eine der 13 in den USA vorhandenen zweiundvierzigzeiligen Gutenberg-Bibeln ausgestellt ist.

Steigt man eine Treppe höher, kommt man zu den Katalogen: dem Union Catalog I in Zettelform, der die bis Mitte 1977 erworbenen Bestände fast aller Harvard-Bibliotheken verzeichnet, sowie dem speziellen Widener Catalog. Daneben gibt es zwei Spezialkataloge, ebenfalls in Zettelform: den Middle Eastern Catalog für Bücher aus arabischen Ländern und den Judaic Catalog für Hebraica. An diese schließt der DUC an, der von Widener auf Microfiches hergestellte Distributable Union Catalog, der aus einem Teil Authors/Titles und einem Teil Subjects besteht. Er wird in rund 130 Exemplaren vervielfältigt und im ganzen Campus verteilt, alle ein bis zwei Monate erscheint ein Supplement. Er erfaßt die Bestände (übrigens auch "Bestellaufnahmen") von etwa 80 der über 100 Bibliotheken und umfaßt in der letzten Ausgabe vom August 1984 492 Fiches, woraus man ableiten kann, daß in Harvard circa dreimal so viele Bücher gekauft werden wie in Konstanz. Benutzerterminals für aktuelle Recherchen habe ich hingegen nirgends gesehen, Cabot bietet aber gegen Bezahlung

Recherchen in anderen Datenbanken sogar für die "undergraduates" an. Die einzelnen Abteilungen (Catalog Division, Acquisitions, Gifts and Exchange, Serial Records Division, Binding Preparation, Preservation Section, Public Services, Tracing Section (Recherchierdienst) und andere) machten, soweit ich in sie hineinschauen konnte, einen konventionellen, ja, altmodischen Eindruck und waren zum Teil schrecklich voll von Büchern und Papier, Kästen und Karteien. Dazu paßte eine augenscheinlich recht lockere Arbeitsatmosphäre. Der Personalstand von 275 Beschäftigten macht es darüber hinaus möglich, wöchentlich ein Mitteilungsblatt (HUL Notes) und vierteljährlich das Harvard Library Bulletin herauszugeben.

Was die Öffnungszeiten anbelangt, die in dem "Zeit"-Artikel "Die Buch-Verwalter" vom 31.8.1984 als besonders benutzerfreundlich hervorgehoben worden waren, so sind sie in der Tat großzügiger als bei uns, so daß man ermunternde Sprüche wie "All welcome" oder "Have a good day or evening" ruhig ernst nehmen kann. Wenn man von Widener einmal absieht, die im allgemeinen nur von 9 bis 22, während der Sommerferien bis 17 Uhr geöffnet und sonntags ganz geschlossen ist, ist die Öffnungszeit von 9 Uhr bis Mitternacht am weitesten verbreitet, so bei allen drei undergraduate libraries. Andererseits sind die Zeiten aber auch sehr differenziert gehalten, das heißt, jede der über 100 Bibliotheken hat ihre eigenen Öffnungszeiten, was bei Cabot zum Beispiel so aussieht: Mo-Fr 9 - 24, Sa 9 - 22, So 12 - 24 oder bei der Psychology Research Library: Mo-Do 9 - 21, Fr 9 - 17, Sa 13 - 17. In manchen Wochen, je nach Studienbetrieb, Ferien und Feiertagen, ist sogar eine für jeden Tag andere Öffnungszeit an der Eingangstür angeschlagen. Freitags machen viele Bibliotheken um 17 Uhr zu, etliche sind aber auch nur montags bis freitags überhaupt geöffnet, so die Chemistry Library, die Physics Research Library, die Biological Laboratories Library und andere. Keine Variante, die es nicht irgendwo gibt. Rund um die Uhr ist - soweit ich gesehen habe - gar keine geöffnet.

Zur Erholung von den Besichtigungen begab ich mich gegen 14 Uhr zum Musikwissenschaftlichen Institut, schlicht Music Building genannt. Es sollte da ein Konzert stattfinden, wie ich irgendwo meinte gelesen zu haben, was jedoch

nicht der Fall war. Stattdessen sah ich, wie jede Menge Kaffee und Kuchen hineingetragen wurde für irgendeine Stehparty zum Semesterbeginn. Im Kellergeschoß wurde auf verschiedenen Instrumenten geübt, die Bibliothek hatte nur spärlichen Zulauf. Ein Zettelkatalog verzeichnete über 40.000 Schallplatten, zwei ganze Kästen enthielten nur Beethoven-Aufnahmen. Im Leseraum lagen sage und schreibe an die 200 Musikzeitschriften aus. Nur wenig Zeit hatte ich, in die eine oder andere hineinzuschauen, da ich noch dem University Museum einen Besuch abstatten wollte. Denn auch wenn man an Instituten und Bibliotheken nicht interessiert ist, kommt man allein in puncto Museen in Harvard voll auf seine Kosten, weil keine Universität der Welt so reichhaltige Kunstschatze in ihren Museen besitzt wie diese. Kunstwerke aller Zeiten und Völker sind im Fogg Art Museum ausgestellt, Busch-Reisinger besitzt eine der bedeutendsten Sammlungen mitteleuropäischer Kunst außerhalb Europas, das University Museum beherbergt fantastische zoologische, botanische, mineralogische und - im Peabody Museum - archäologische und ethnologische Sammlungen. Eine Attraktion besonderer Art innerhalb des Botanical Museum bildet die Ware Collection of Glass Flowers. Es handelt sich hierbei um naturgetreue Nachbildungen von 847 Blumen- und Pflanzenarten in rund 3.000 Modellen aus gefärbtem Glas, die den echten zum Verwechseln ähnlich sehen. Sie wurden zwischen 1887 und 1936 von Vater und Sohn Blaschka in Dresden hergestellt, finanziert und der Harvard-Universität zum Geschenk gemacht von der reichen Amerikanerin Elizabeth C. Ware. Laut ausliegendem Gästebuch zieht die einzigartige Sammlung viele Besucher aus der ganzen Welt an. Sie dient heute den angehenden Botanikern zu Studienzwecken.

Mittlerweile war es später Nachmittag geworden, und der Campus begann zusehends menschenleer zu werden. Ich verließ den stillen Harvard Yard, kaufte mir im Harvard Coop, wo die Studenten auf alles Rabatt bekommen, eine Dose Cola für den Preis von 2 Mark, setzte mich auf dem großen Platz Cambridge Common in den Schatten der Bäume - es war bis zu 29 Grad warm gewesen an diesen Tagen - und schaute zurück auf das berühmte, weltberühmte Harvard. Ich fragte mich unwillkürlich, was denn eigentlich das Besondere an dieser Univer-

sität ausmache, die ja fast einen legendären Ruf in der ganzen Welt genießt. Denn ansehen kann man es ihr wahrlich nicht, auch wenn man einen ganzen Tag da herumgelaufen ist. Ich würde sagen, es sind hauptsächlich drei Faktoren, welche den Rang dieser Hochschule ausmachen. Erstens. Als die älteste Bildungseinrichtung der USA, im Herzen der traditionsreichen und traditionsbewußten Neuenglandstaaten gelegen, hat sie nie das Signum des Außerordentlichen, ja, Elitären verloren. Zweitens. Das geistige Klima ist gerade im Raum Boston für eine erstrangige Hochschule besonders günstig. So ist Harvard von seiner Lage her gleichsam das Zentrum der amerikanischen "Geistesschmiede", als die die Region Boston angesehen werden kann: Nur ein paar Kilometer entfernt von Harvard liegt in Cambridge auch noch das kaum weniger berühmte Massachusetts Institute of Technology sowie in und um Boston fünf weitere Universitäten mit zusammen etwa 100.000

Studenten. Drittens. Last not least ist die Qualität einer Hochschule in den USA natürlich auch eine Frage des Geldes. Harvard gilt als eine der reichsten Privatuniversitäten des Landes. Das heißt, sie kann reichliche Forschungsmittel bereitstellen und sich gute, sprich teure Professoren leisten. Diese bilden besonders qualifizierte Studenten aus, die wiederum besonders erfolgreich im späteren Berufsleben sind. Und da die Stiftermentalität in den USA Tradition hat, fließt das ursprünglich investierte Kapital in Form von Spenden stetig wieder zurück. Denn für arrivierete Harvardschüler ist es fast selbstverständlich, ihre Alma Mater bis an ihr Lebensende finanziell zu unterstützen. Sollten sie es vergessen, werden sie sogar regelmäßig durch eine freundliche Aufforderung an ihre Verpflichtung erinnert, damit das hohe wissenschaftliche Niveau und das weltweite Ansehen gewahrt werden können.

Kurt Hetzer

Bücher, die man sonst nicht findet

Groß war mein Vergnügen, als ich im Frühjahr die Ausstellungsankündigung las: "Bücher, die man sonst nicht findet". Wieder einmal - so dachte ich mir - hat sich die Bibliothek selbst übertroffen: Jetzt stellt sie sogar schon ihre vermißten Bücher aus!

Nun, gar so bibliothekarisch-schön wurde es dann doch nicht, dafür aber in hohem Maße ästhetisch.

Am Rande des sozialwissenschaftlichen Buchbereichs präsentierte der Niederländer Eric van der Wal Bücher und Buchobjekte von bezaubernder Individualität.

Sein Schaffensprozeß beginnt - wie der sympathische Künstler (Jahrgang 1940) bei Ausstellungseröffnung erzählte - mit der Textauswahl. Lyrik und kürzere Erzählungen lebender Autoren, darunter vieler junger deutscher, für die er zum entscheidenden Förderer geworden ist, bevorzugt er. Hat ihn ein Text angesprochen, versucht er das, was ihn angesprochen hat, umzusetzen in ein Buch. Typographisch experimentiert er nicht viel, da es ihm auf Lesbarkeit ankommt; aber jedem Text ein unverwechselbares Ambiente zu schaffen, das reizt ihn. So erfindet er in staunenswerter Fülle Illustrationen, Accessoires und Einbände in den verschiedensten For-

men, Farben und Materialien. Deshalb und auch weil ihm das Herstellen der Drucke auf seiner Handtiegelpresse nach einiger Zeit langweilig wird, bringt er nur niedrige Auflagen heraus (maximal 80 Exemplare pro Titel).

Angesprochen auf die seltsame Konstellation, einzigartige und von einem einzigen gemachte Bücher für wenige in einer modernen Gebrauchsbibliothek mit ihren Mehrfachexemplaren, uniform gebundenen Zeitschriftenbänden, broschierten Ausgaben zu zeigen, meinte Eric van der Wal: Gerade vor einem solchen Hintergrund müßten seine Bücher ihr künstlerisches Potential entfalten und seine These stützen, daß das Ende des Gutenberg-Zeitalters noch lange nicht gekommen sei. Alle, die die große Wirkung erlebt haben, die von seinen kleinen Objekten ausgeht, werden bestätigen, daß ihm dies in Konstanz gelungen ist.

Einen anderen, (für mich) nicht minder starken Kontrasteffekt vermittelte eine weitere Ausstellung in diesem Frühjahr (1984).

Zwischen Verbuchung und Neuerwerbungsausstellung im Informationszentrum brachte die UB eine ihrer großen, sonst unter Verschuß gehaltenen Kostbarkeiten, die Faksimile-Ausgabe des

Graduale aus dem Dominikanerinnenkloster Katharinenthal bei Diessenhofen

(Schweiz), ans Licht der Öffentlichkeit. Inmitten einer der unruhigsten Zonen der Bibliothek konnten die Betrachter nicht nur die zu recht gerühmte Schönheit der hochmittelalterlichen Buchmalerei auf sich wirken lassen, sondern auch Bezügen zur Kunst- und Kulturgeschichte des Bodenseeraumes nachgehen, denn Faksimile-Ausgaben der etwa zeitgleich wohl in Zürich entstandenen Manessischen Liederhandschrift, der vielleicht in Konstanz entstandenen "Weingartner" Liederhandschrift und der Weltchronik des Rudolf von Ems waren ebenfalls zu sehen.

Das Graduale, ein Gesangbuch für die katholische Messe, muß - wie eine Eintragung ausweist - 1312 vollendet gewesen sein. Es könnte im Konstanzer Dominikanerkloster auf der Insel geschrieben und ausgemalt worden sein. Ikonographisch ist eine Nähe zu den Fresken in der ehemaligen Klosterkirche auf der Insel, zu den Weberfresken im Haus zur Kunkel am Münsterplatz in

Konstanz, zu Glasfenstern der Dominikanerkirche, die jetzt auf Schloß Heiligenberg sind, aber auch zu Wandmalereien in Oberwinterthur und Oberstammheim in der Schweiz, zu Goldschmiedarbeiten wie dem Markusschrein auf der Reichenau und zur Plastik der Christus-Johannes-Gruppen des Bodenseegebietes gegeben, die auf den beigefügten Bildtafeln suggestiv zum Ausdruck kam.

Bleibt zu wünschen, daß noch andere bibliothekseigene Schätze ihr Dasein als Bücher, die man sonst nicht (so ohne weiteres) findet, unterbrechen und sichtbar werden. Vielleicht kann damit sogar eine Zusammenarbeit mit dem neubesetzten Lehrstuhl für Kunstgeschichte in Gang gebracht werden. Interessenten könnten dann die Werke endlich auch in die Hand nehmen und mehr als die aufgeschlagenen Seiten goutieren.

Aller Voraussicht nach würde sich dann zeigen: Gerade von exzeptionellen Büchern kann ein Reiz ausgehen, den ihnen (zur Zeit) noch kein anderes Medium nachmacht.

Doris Harrer

Offener Brief

Lieber Herr Allweiss,
Lieber Herr Meitzel,

wir haben Ihnen für die gute Organisation des diesjährigen Betriebsausflugs zu danken. Der Wettergott war uns auch hold: Die Sonne hat den ganzen Tag geschienen, nur von einem kurzen Gewitter unterbrochen. Obwohl unser Fahrtziel eine nicht sehr weit entfernte Stadt (heutzutage 80 km) war, deren kulturelles Angebot gleichbleibend umfangreich ist, haben viele von uns nicht sehr oft Gelegenheit, es auch zu nützen. Es gab also ein reichhaltiges Programm: Phänomene, Kunsthaus, Schaufensterbummel, Wanderungen. Für jeden Geschmack war etwas dabei: Man kann nur bewundern, wie Sie 120 Leute zufriedengestellt haben.

Gestatten Sie mir trotzdem etwas Kritik. Ich bin nicht die einzige, die sie geäußert hat, doch als Redaktionsmitglied von "Bibliothek aktuell" bin ich eigentlich in einer guten Ausgangslage, um sie offen darzulegen.

Alles ist bestens abgelaufen, trotzdem bleibt eine gewisse Unzufriedenheit zurück. Sinn und Zweck des jährlichen Betriebsausflugs ist es doch, allen Mit-

arbeitern der Bibliothek Gelegenheit zu geben, sich zu treffen, die "Neuen" kennenzulernen und die "Ehemaligen" wiederzusehen. Die Mitarbeiter aus dem Buchbereich kommen selten in den Bibliotheksturm, vielen aus dem Turm erlaubt ihre Tätigkeit nicht, in den "Keller" zu gehen.

Aufgrund der zu großen Programmvielfalt haben wir uns schon am Morgen aus den Augen verloren, und nur die Hälfte fand sich nachmittags zur Abfahrtszeit der Busse wieder ein. Wir sind in Grüppchen von drei bis vier Leuten herumgelaufen. Und was sehr bedenklich war: Einige sind alleine gelaufen. Nur an einer einzigen Gruppe gab es wirklich nichts auszusetzen (das waren aber nur 20 bis 25 Personen von insgesamt 120!): Die Wandergruppe. Sie konnten sich zusammenfinden, miteinander plaudern und sich beim Wandern vergnügen. Sie hatten auch keine Lust, hinunter in die Stadt zu gehen und sich dann in Grüppchen aufzulösen.

Genauso war es auch nach der Rückfahrt. Es ist ja schon zur Tradition geworden, sich anschließend in geselliger Runde in irgendeinem Konstanzer Lokal zu treffen und teilweise oder zur

Gänze noch den Abend miteinander zu verbringen. In diesem Jahr ist jeder mit einem gewissen Gefühl der Unzufriedenheit im Bauch nach Hause gegangen. Man bedenke, daß das Rektorat diesen Ausflug mit Bedacht auf einen Freitag gelegt hatte, damit man feiern konnte, ohne an den anderen Morgen denken zu müssen. Wir bevorzugten eigentlich mehr die Wochenmitte, um am Freitag eher ins Wochenende gehen zu können. Daß wir an einem Wochentag gefeiert haben und mit einem Kater ins Geschäft am nächsten Tag gingen, hat uns bis jetzt nicht gestört. Das ruhige Gewissen von einem Freitag hat uns anscheinend nicht gereizt! Wissen wir uns nicht zu vergnügen und die Zeit auszunützen?

Ich behaupte nicht, daß wir den ganzen Tag zusammenbleiben sollen, aber das Beispiel von 1983 scheint mir fast ideal zu sein: Vormittags ein gemeinsames Ziel für alle und zwei bis höchstens drei Programme, um den Nachmittag zu verbringen. Andererseits drücke ich auch nur die Meinung eines Teils meiner

Kollegen aus. Könnte man vielleicht jedem die Gelegenheit geben, mit Hilfe eines Fragebogens seine Vorstellung freimütig zu formulieren? Ich bin für den demokratischen Weg!

Nochmals möchte ich Ihnen im Namen aller danken und dem/der/denen viel Mut wünschen, die sich dieser dornigen Aufgabe unterziehen wollen.

Mit freundlichen Grüßen

gez. C. Egli

P.S.: Daß man unseren Horizont erweiterte, indem man die Mitarbeiter des Rektorats zu unserem Betriebsausflug einlud, halte ich für eine gute Initiative. Leider gab es keinen wechselseitigen Austausch. Andererseits war es auch besser so, da wir sonst noch mehr zersplittert wären. Aber der Gedanke sollte trotzdem vertieft werden.

Übertragung aus dem Französischen von Arno Houtermans

Nachgeharkt oder: Fremde im Turm

BA: Frau A, auf Wunsch und Vorschlag aus Ihrer Abteilung haben wir im Juni vergangenen Jahres beschlossen, Benutzer, die bei Mitarbeitern im "Turm" etwas zu erledigen haben, nicht einfach nur dorthin zu schicken, sondern sie zu begleiten oder abholen zu lassen. Hat sich diese Praxis bewährt?

Frau A: O ja, doch, das kann man sagen.

BA: Also verfahren Sie jetzt bei allen Benutzern so?

Frau A: Natürlich, das müssen wir ja, es wurde ja so beschlossen. Wo wir nicht selbst mitgehen können, rufen wir wenigstens den Mitarbeiter im Turm an und lassen den Benutzer am Fahrstuhl abholen.

BA: Aber macht denn das nicht viel zu viel Aufwand?

Frau A: Nein, nein, das ist nicht so schlimm. Schauen Sie, es gilt ja nur für die B-nutzer, und das sind ja nicht so viele. Die Mehrzahl unserer Leute hier in der Uni sind ja A-nutzer, und die fragen uns sowieso nicht, wenn sie bei einer Abteilung im Turm etwas zu erledigen haben.

BA: Ach so. Aber bei den Benutzern, Verzeihung: B-nutzern, hat es funktioniert, ganz unbürokratisch ohne Richtlinien?

Frau A: Jetzt ja, am Anfang nicht ganz, wie unsere Statistik zeigt, die wir mittlerweile verbessern konnten. Anfangs hatten wir sehr gegen das Problem der Verschwinder zu kämpfen. Bei den Kurzzeitverschwindern konnten wir die Quote drastisch senken durch eindeutige Anweisungen, wenn, dann, bitte, erst nachher kurz zu verschwinden.

Nur - gegen die Langzeitverschwinder sind wir natürlich machtlos. Ich glaube, Herr G. fahndet noch immer nach einem Be...-sucher, dessen Personenbeschreibung wohl nicht ganz eindeutig war. Ein Buch ...

BA: ... und ein Buch ist auch wieder aus dem Turm verschwunden.

Frau A: Ja, woher wissen Sie das?

BA: Ich dachte es mir nur.

Frau A: Was ich sagen wollte: Ein Buchwunsch dieses Besuchers konnte deshalb auch nicht sofort erledigt werden.

BA: Herzlichen Dank für das Gespräch.

BA: Herr Direktor, ist die Sicherheit für die im Turm befindlichen Bücher gewährleistet?

Direktor: Ja, das ist ein uraltes Problem ...

BA: Es ist so alt wie diese Bibliothek.

Direktor: Wir müssen da immer wieder Überlegungen anstellen, wie wir die Sicherheit dieser Bücher, die ja nicht nur schwer, sondern manchmal auch wertvoll sind, erhöhen können. Wahrscheinlich läßt sich mit bloßen Einzelmaßnahmen nichts Entscheidendes ausrichten, und es ist die Frage, ob man nicht ein Sicherungssystem für den Turm installieren muß.

BA: Das wird aber sehr teuer.

Direktor: Ja, das ist auch der Grund, warum das Ministerium da Schwierigkeiten macht, denn dort drücken sie sich gerne vor der Verantwortung und haben von der Praxis natürlich keine Ahnung.

BA: Außerdem muß es noch im Hause diskutiert werden.

Direktor: Ja, natürlich, und wir sind für jede konstruktive Idee dank-

bar. Es wurde bereits der Vorschlag gemacht - und Recycling liegt ja auch ein bißchen im Zuge der Zeit -, doch ein altes Sicherungssystem von anderen Institutionen zu übernehmen. Wir sind schon mal an die Justizbehörden herangetreten ... Voraussetzung ist natürlich, daß sich das System technisch von AUS auf EIN umrüsten läßt.

BA: Dazu wird man vielleicht nur zwei Drähte vertauschen müssen. Aber was mir schwerwiegender erscheint - meinen Sie denn, daß ein veraltetes System den hiesigen Anforderungen gerecht würde?

Direktor: O ja, davon bin ich überzeugt. Denn, sehen Sie, wir wollen ja, daß unsere Kunden zu uns kommen können, wir wollen ja so benutzernah wie nur irgend möglich sein. Und ein altes System, das vielleicht nicht mehr so ganz ... Das könnte doch ...

BA: Herzlichen Dank für das Gespräch.

PS: Wir hätten auch gerne noch die Meinung von anderen Uni-Angehörigen zu dieser Frage gehört, aber kein Dekanat war bereit, uns eine Zugangsberechtigung zu seinem Trakt zu verschaffen.

Renate Weidinger

Stop-Wortliste oder: Tabu-Wörter

Doktor

Ach, es ist alles so kompliziert geworden. Früher, da konnte man sich diese Fachreferenten, wenn's brenzlig wurde, schon mal mit einem freundlich-bestimmten "Aber, Herr Doktor" gerade noch vom Leibe halten. Oder die anderen, die Dipl.-Ing's oder so, da verfuhr man nach dem Prinzip "divide et impera" und machte ihnen klar, daß sie ja viel, viel besser seien als "der Herr Doktor". Und jetzt? - Siehe auch 'Klassenkampf'.

Fräulein

Auch diese schöne Anredeform hat sich überlebt. Das Fräulein von der Auskunft oder hinter der Ausleihtheke ist ausgestorben. Schade! Wir hätten es verhindern können, denn die nicht minder schöne Titulatur "Herrlein" hätte doch zur Verfügung gestanden: Warum wollte niemand "Fräuleins"-Schützer sein?

Übrigens: Frauchen und Herrchen dürfen die Bibliothek leider nur ohne die

entsprechende Begleitung betreten. Auch das ist also nichts. Väterchen und Mütterchen?

Graue Eminenz

In diesem transparent durchorganisierten Betrieb mit einem ständig in allen Richtungen - vertikal/horizontal, Ost/West, Süd/Bonn - pulsierenden Informations- und Entscheidungsfluß kann es derartige Erscheinungen einfach nicht geben. Schließlich sind die Wände viel zu dünn für Heimlichkeiten und Mauscheleien. Nein, hier wird offen gelacht und geweint. Jeder merkt doch gleich, wer da wieder die Hände im Spiel hat.

Aber um jedem Zweifel einen Riegel vorzuschieben, sollten sich Grauköpfe die Haare färben lassen. Farbvorschläge: schwarz, rot, gold usw.

Job rotation

Nie gehört. Auch das deutsche Äquivalent 'Arbeitsplatztausch' ist zu einem ter-

minus technicus der bibliothekarischen Paläontologie verkommen. Jetzt heißt's: Trimm dich im Team! Damit nicht nur einzelne, sondern alle rotieren!

Klassenkampf

Vor dem Benutzer - und dem Zeitmeßgerät - sind alle gleich. Und im Übrigen entläßt die Studentenrevolte - liberté, égalité, fraternité - ihre Kinder:
 - der höhere Dienst ist so frei,
 - der gehobene Dienst bleibt gleichgültig,
 - und der mittlere Dienst singt brüderlich/schwesterlich die Hymne an die Arbeitsfreude.

Ein anderes Lied, die Regionale, klingt vorerst noch dünn und brüchig.

Und die mutige Proklamation: Bibliotheksangestellte aller Abteilungen, vereinigt euch! führt allenfalls zur Bildung von Neigungsgruppen.

Liegestelle, Liegezeit

In der Bibliothek der Universität Konstanz werden die Bücher - im Rahmen der Teamstruktur - bei der Bearbeitung von Hand zu Hand gereicht. Einige besonders geschickte Mitarbeiter haben eine neuartige Technik des Bücherwurfs entwickelt, die die (be-) treffenden Bücher zugleich um zahlreiche bibliothekarische - Probleme erleichtert. Kann ein Buch von einem Mitarbeiter, dem es zugeworfen wurde, nicht gleich bearbeitet werden - das kommt nur außerhalb der Kernzeit vor! -, wirft er es zurück. Fangfehler sind nicht zu befürchten, denn: Teamgenossinnen und -genossen verstehen sich blind! - In einem Team gibt es etwas ganz Tolles: eine Bücherrutsche, die sich automatisch hebt und senkt, so daß nicht zu bearbeitende Bücher

Meinung

Brauchen wir ein Gemeinschaftsgefühl?

"Durch soviel Formen geschritten,
 Durch Ich und Wir und Du,
 Doch alles blieb erlitten,
 Durch die ewige Frage: wozu?"
 Verse Gottfried Benns, die erste Strophe des Gedichts "Nur zwei Dinge"; sie kamen mir in den Sinn, als ich der Frage nachzugehen versuchte, wie die merkwür-

ständig in Bewegung bleiben. - Was die Mitarbeiter betrifft, so ist ihnen das Liegen im Dienst nicht ausdrücklich untersagt. Besondere Stellen oder Zeiten sind dafür aber nicht vorgesehen.

Schwierig (schwierige Fälle, schwierige Mitarbeiter etc.)

Dieses Wort wurde eines Tages wie selbstverständlich zu Grabe getragen. Niemand hat geweint. Wenn, dann gibt es nur Probleme. Aber die treten meist auch nur in dem modischen Gewand der Zusammensetzung "problemlos" auf. Fein!

Diese Liste wird ergänzt.

Karsten Wilkens

Supplement I Frust

In einer Bibliothek, deren erklärte Daseinsberechtigung darin besteht, ihre Mitarbeiter glücklich zu machen, kann man sich nur noch dunkel daran erinnern, daß da mal bei Psychologie (psy 295) eine Stelle für so was eingerichtet worden sein muß.

Responsezeiten

Alle, die die Ehre und das Vergnügen haben, einen großen Teil ihrer Arbeitszeit am Bildschirm verbringen zu dürfen, geraten bei diesem Thema unisono ins Schwärmen: Längst kann doch keine Rede mehr davon sein, etwa einmal wartend vor den Geräten zu sitzen, pflegen diese doch die Antworten auszugeben, ehe man überhaupt die Frage eingegeben hat.

Doris Harrer

dig lustlose und irgendwie resignative Stimmung zu erklären ist, die zumindest anlässlich der sich über Wochen hinziehenden Diskussionen um die Gestaltung des Betriebsausflugs und der Jubiläumsfeier im November vergangenen Jahres festzustellen war. Es ist ja auch so etwas wie ein gewisser Frust am Sozia-

Merk-Würdiges

"Man vergleicht Äpfel und Birnen, um Pflaumen zum Zuge kommen zu lassen."

(Versprecher aus einer Besprechung zur Regelbeurteilung)

len, der in diesen Worten zum Ausdruck kommt.

Viele von uns haben ja den Schwung und den Enthusiasmus der "Gründerjahre" hinter sich gelassen, sind älter und gesetzter geworden im Dienst (und so auch im sonstigen Leben) und haben ihre Position gefunden - die Verhältnisse sind geklärt (ja, sie werden auch durch aktuelle Strukturveränderungen wie die Teambildung im Grunde nicht tangiert). Die Sache Universitätsbibliothek Konstanz ist gelaufen, mögen sich manche sagen, was soll ich mich da noch groß engagieren?

Übrigens entspricht die Realität diesem etwas grauen und öden Erscheinungsbild nicht ganz. Die letzte Mitarbeiterversammlung im März 1984 brachte lebhaftere Diskussionen als manche andere vorher, die Reaktionen auf den zum Teil sehr "zerstückelten" Betriebsausflug zeigten zumindest, daß energisch nach dem Sinn solcher Gemeinschaftsveranstaltungen gefragt wird - vgl. auch den "Offenen Brief" zu diesem Thema von Christina Egli, in diesem Heft -, und die Teilnahme auch aktiver Bibliotheksmitarbeiter an der Jubiläumsfeier vom 20. November 1984 war stärker, als man nach den vorhergegangenen Diskussionen in den Abteilungen und in der Referentensitzung erwarten konnte.

Dennoch kommen wir um die Feststellung nicht herum: Es gibt in unserer Bibliothek dieses Phänomen der Lustlosigkeit und des Mangels an Bereitschaft zum innerbetrieblichen sozialen Engagement, wie er sich zum Beispiel in der Ablehnung einer Gemeinschaftskasse äußerte. Und auf die Frage: Brauchen wir überhaupt ein Gemeinschaftsgefühl? würden von vielen wohl eher unsichere, zögernde, skeptische Antworten kommen.

Nun fände ich es absolut verständlich und ehrenhaft, wenn sich jemand gegen den pseudo-religiösen Mystizismus zur Wehr setzen würde, wie er mit einem bestimmten Verständnis des Wortes 'Gemeinschaft' verbunden ist. Aber vielleicht

kann man - nüchterner - auch von unserer Aufgabe her eine Antwort auf jene Frage versuchen.

Ich bin der Meinung, daß, wenn die Außenbeziehungen einer solchen Dienstleistungseinrichtung, wie es unsere Bibliothek nun einmal ist, zufriedenstellend funktionieren sollen, das heißt, wenn wir unserem Auftrag gemäß einen guten, vernünftigen, akzeptablen Benutzerservice bieten können wollen, dann müssen auch und zunächst einmal die Innenbeziehungen des Betriebes stimmen. Das ist der tiefere Grund dafür, weshalb wir immer einmal wieder über unsere Verfahren der Information und Entscheidung nachdenken und diskutieren. Dieses Prinzip müßte dann aber, wenn es wirklich für das Funktionieren der Bibliothek relevant ist, den gesamten Betrieb umfassen, die Forderung oder der Wunsch nach gegenseitiger Kenntnis und gegenseitigem Verständnis müßte sich auf alle Abteilungen und alle Mitarbeiter beziehen. Denn wir haben alle die gleiche Aufgabe und müssen zur Erfüllung dieser Aufgabe, jeder an seinem Platz und mit seinem Teil, zusammenarbeiten. Diese Kooperation läuft besser, wenn sie sich in einer harmonischen Atmosphäre vollzieht. Nur dann fügen sich die einzelnen Teilfunktionen auch zu einem harmonischen Ganzen zusammen. Deshalb ist die innerbetriebliche Kontaktpflege so wichtig. Und nur auf dieser Basis kann sich nicht zuletzt auch jene Befriedigung einstellen, die nicht wenige von ihrem Berufsleben erwarten.

In diesem Sinne sage ich: Laßt uns die Feste feiern, wie sie kommen - fröhlich und ohne mentale oder sonstige Reservationen!

Karsten Wilkens

Bibliothek aktuell

Informationsblatt für die Mitarbeiter
der Bibliothek der Universität Konstanz
Postfach 5560, Universitätsstraße 10, D-7750 Konstanz

Herausgeberteam:

Josef Benz, Christina Egli, Doris Harrer,
Arno Houtermans, Renate Weldinger, Karsten Wilkens

Redaktion dieses Heftes:

Karsten Wilkens, Doris Harrer

Gesamtherstellung:

Hausdruckerei der Universität Konstanz

Auflage:

340 Exemplare

ISSN 0342-9636

Personalnachrichten

Neu angefangen in der Bibliothek haben:

Frau Johanna Geissler am 17.5.1984
 Frau Regina Baer am 1.6.1984
 Herr Herbert Romer am 18.6.1984
 Herr Wilfried Peschanel am 2.7.1984
 Frau Irmgard Seffrin am 15.7.1984
 Frau Erna Schick am 1.8.1984
 Frau Karin Winter am 1.8.1984
 Herr Günter Grawunder am 1.8.1984
 Frau Ursula Haake am 15.8.1984
 Herr Wolfgang Martynkewicz am 15.8.1984
 Frau Susanne Götter am 1.10.1984
 Frau Martina Rach am 1.10.1984
 Frau Anke Rautenberg am 1.10.1984
 Frau Edith Schmidt am 2.11.1984

Ausgeschieden sind:

Frau Helene Kalcher-Musiol am 30.4.1984
 Herr Rudolf Karl am 31.5.1984
 Frau Maria-Theresia Diederichs am 31.7.
 Herr Kurt Malkeit am 31.7.1984
 Frau Maria Bennemann-Webers am 31.8.1984
 Frau Margarethe Kaiser am 31.8.1984
 Frau Dorothee Schmissrauter am 31.8.1984
 Herr Ernst Kübler am 31.8.1984
 Frau Ursula Schröter-Liss am 30.9.1984
 Frau Johanna Geissler am 30.11.1984

Ereignisse

Mitarbeiterversammlung am 28.3.1984
 Betriebsausflug nach Zürich am 14.9.1984
 Wahl von Frau Elisabeth Ilmer in den
 Bibliotheksausschuß am 21.9.1984
 Feier anlässlich des 20-jährigen Bestehens
 der Bibliothek auf Ebene 10
 am 20.11.1984

Praktika

Schnupperpraktika:

Herr Rüdiger Bergmann 12.-16.3.1984
 Frau Hahn 4.-8.6.1984
 Frau Sabine Hönigl 13.-17.8.1984

Informationspraktikum:

Frau Regula Schmidt aus Fribourg/Schweiz
 7.-11.5.1984

Probepraktika:

Gehobener Dienst 9.-13.4.1984
 Mittlerer Dienst 7.-10.5.1984

Den praktischen Teil ihrer Ausbildung
 begannen:

am 2.4.1984 die Referendare
 Frau Dr. Ruth Angela Stirken
 Herr Matten Meitzel

am 1.9.1984 die Anwärter des
 mittleren Dienstes

Frau Ingrid Münch
 Frau Sabine Schellin
 Herr Armin Uiker

am 1.10.1984 die Anwärter des
 gehobenen Dienstes

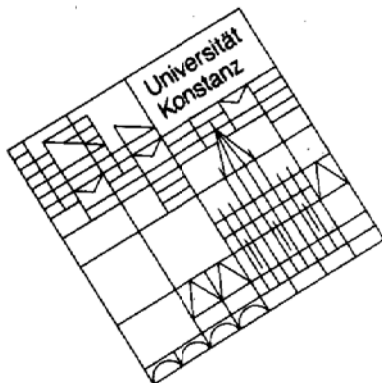
Frau Ruth Göbel
 Frau Helga Hagel
 Frau Ute Hattler
 Herr Dieter Janka
 Frau Elke Kühl
 Frau Vera Rinckenburger

Den praktischen Teil ihrer Ausbildung
 beendeten am 31.8.1984 die Anwärter
 des gehobenen Dienstes

Frau Susanne Auer
 Frau Johanna Biehler
 Frau Karin Grieb
 Frau Christine Haertwig
 Frau Regina Hartwigsen
 Frau Heidrun Mäntele

Gäste und Besucher

- 15.3.1984 Studenten der Fachhochschule
 für Öffentliche Verwaltung
 in Stuttgart
- 7.8.1984 Frau Gropp, Frau Hart und
 Frau Schmäser von der UB
 Freiburg/Breisgau
- 13.-17.8.1984 Herr Kaltenborn und Herr
 Weigel von der UB Tübingen
- 16.-18.8.1984 Frau Hüssel aus Toronto/
 Kanada
- 3.-21.9.1984 Frau Araújo von der Univer-
 sität Aveiro/Portugal
- 8.9.1984 Bibliothekare aus Ägypten
 und aus Essen
- 16.10.1984 45 Anwärter der Fachhoch-
 schule für Bibliotheks- und
 Dokumentationswesen in Köln
- 6.-8.11.1984 Frau Evangeline Capuli aus
 Manila/Philippinen
- 10.-12.12.1984 Frau Zhou Yi von der Zentral-
 bibliothek der Fremdsprachen-
 hochschule Peking/VR China
- 24.1.1985 5 Herren vom Schweizerischen
 Nationalfond in Bern



Am 14. Februar 1985
auf zum

SCHMOTZIGE DUNSCHTIG



ab 10.00 Uhr im Eingangsbereich
fröhliches Narrentreiben

Kostüme, Masken sind erwünscht
Gute Laune ist Voraussetzung
Erstürmung der Universität
durch die SEEHASSEN

Ho Narro, es singt und lacht
ein jeder hier an Fasenacht
ob jung ob alt, ob groß und klein
ein jeder will dabei nur sein

Es spielt
die bewährte Kapelle
THE ENTERTAINERS